Hom. 4°
1783.

4°
Hom. 1783.

Predigten

Vier Predigten,

welche

bey Gelegenheit

des

von Sr. Hochfürstl. Gnaden Fürstbischof zu Regensburg

gnädigst angeordneten

zehnstündigen Gebethes

bey den dermalig= gefährlichen Zeitläuften

in der Kirche zu St. Paul in Regensburg

gehalten worden sind.

Mit Erlaubniß hoher Obrigkeit.

Regensburg gedruckt bey Anton Lang, hochfürstl. bischöfl. Hofbuchdrucker.

1 7 9 3.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Niemals wird Jemand mit Grunde der Wahrheit in Abrede stellen können, daß die Religion die einzige Stütze aller Staaten und Länder sey, und daß, so oft diese in einem Lande in Verfall geräth, auch mit ihr der göttliche Segen entweiche, der Thron des Regenten zu Boden sinke, und hiedurch ein solch unglückliches Land sich in das äußerste Elend und Verderben in allem Betrachte stürze. Die Unwidersprechlichkeit dieses Satzes erproben die Geschichten aller Zeiten und Völkerschaften; ja der unläugbarste, und zugleich schaudervolleste Beweis hievon liegt noch wirklich in der Trauergeschichte von Frankreich klar vor Augen, wo zugleich mit der Religion alle Zucht und Ehrbarkeit, Treue und Glauben, aller Wohlstand ausgewandert ist; dagegen aber dem schändlichsten Gräuel der Verwüstung Thüre und Thore eröffnet worden sind. Billig sollten an diesem warnenden Beyspiele benachbarte Völker ein warnendes Augenmerk nehmen, und durch fremdes Unglück gewitziget, und belehrt werden, den edelsten Schatz der Religion und Gottesfurcht auf das sorgfältigste zu bewahren. Lediglich in dieser reinsten Absicht haben des Herrn Fürstbischofs zu Regensburg Hochfürstl. Gnaden gemäß Ihres aufhabenden oberhirtlichen Amtes bey immer näher anrückender Gefahr, welche selbst unser deutsches Vaterland in Unruhe versetzte, den Entschluß gefaßt, Ihrer

rer untergebenen Heerde durch eigends erlassene zween vortref- liche Hirtenbriefe die bewerthesten Mittel durch heilsame Er- mahnungen an die Hand zu geben, damit ein so großes Uebel annoch in Zeiten beseitiget werde; und in ebendieser Erwägung haben Sie auch in verwichener heiligen Fastenzeit auf die Sonn- tage ein öffentliches zehnstündiges Gebeth in der hiesigen Kirche zu St. Paul anzuordnen geruhet, worunter in Ihrer höchsten Gegenwart, und in Beyseyn einer großen Volksmenge jedes- mal eine rührende Bußpredigt gehalten wurde, damit der Al- lerhöchste durch das allgemeine Gebeth der Gläubigen, so im Geiste der Buße, Demuth und Zerknirschung des Herzens ent- richtet würde, und durch eine wahre Besserung des Lebens be- sänftigt, die bereits angedrohte Strafruthe gnädigst abwenden, und uns verschonen wolle. Um den aus dieser Andacht mit Gottes Gnade geschöpften Nutzen allgemein zu verbreiten, er- scheinen nunmehr einige dieser gehaltenen Reden im öffentlichen Drucke. Möchten doch alle Gutgesinnte durch die in selben ent- haltene, tief in das Herz gelegte Wahrheiten in der Tugend noch mehr gestärket werden, alle übrige aber ihren bisherigen Unsinn und Frevel erkennen, und für allzeit verabscheuen!

Erste

Erste Predigt.

Der Versucher trat zu ihm hin, und sprach zu ihm: —
Matth. K. 4. V. 3.

Diese Andacht, die unser höchste Oberhirt, von Niemanden dazu aufgefodert, von Niemanden gebethen, bloß gerührt durch die Gefahren, die Uns, Seiner lieben Heerde, drohen, aus eigner höchsten Bewegung, Selbst angeordnet hat; — diese Andacht, die darum billig als ein neuer Beweis sowohl Seines besten und sorgfältigen Vaterherzens gegen uns alle, als Seiner eignen höchst rühmlichen und erbaulichen christlichen Gottseligkeit angesehen werden muß; — diese Andacht, die ihr, meine Zuhörer! folgsam der Stimme euers besten Hirten und Vaters, schon gleich heute mit so viel Eifer, und in so großer Anzahl mitgemachet habt; — diese so billige, so lobenswürdige, und, wie wir hoffen können, so nützliche Andacht will ich itzt mit dem eröffnen, was die betrübte Quelle, die nächste Ursache all des Unglückes ist, das sich seit einigen Jahren über einen großen Theil des Erdbodens ausgebreitet hat, und sich immer noch weiter auszubreiten drohet; — des Unglückes, um dessen Abwendung, wenigst von unsern Städten und Ländern, wir hier versammelt sind, und unser Gebeth zu dem Vater der Erbarmungen absenden.

Es

Es ist ein bitterer, aber wahrer Vorwurf, den die Nachwelt einem grossen Theile der mit uns lebenden Menschen machen wird: **Sie haben sich ihr Unglück selbst geschmiedet.** Da sie, diese Menschen, unter der Herrschaft ihrer Fürsten und Obrigkeiten glücklich, oder doch nicht gar sehr unglücklich lebten; — da eben diese ihre Fürsten und Obrigkeiten den geneigtesten Willen hatten, ihre Unterthanen noch glücklicher zu machen; — da sie gerne alles Mögliche zu ihrer wahren Glückseligkeit beygetragen hätten; was geschah? Schier etwas Aehnliches, als wir im heutigen Evangelium lesen. **Der Versucher trat zu ihnen hin, und sprach zu ihnen:** Machet euch frey! Dienet keinem Herrn mehr! Werdet selbst Herren — souverain! Kurz: Sie geriethen in die Versuchung, sich wider ihre rechtmäßige Obrigkeit zu empören. Der Heiland hat den Versucher abgewiesen, und die Versuchung überwunden: diese Menschen aber nicht. Verblendet von dem betrüglichen Scheine einer eingebildeten Freyheit, muthwillig überdrüßig ihres vorigen Standes, vielleicht aufgehetzt von gottlosen Rathgebern, haben sie sich der Herrschaft ihrer rechtmäßigen Obrigkeit wirklich entzogen; haben ihr den Gehorsam aufgekündigt; sind Widerspänstige, Rebellen, Aufrührer, aber eben hiedurch, sammt all dem Ihrigen, höchst elend, und unglücklich geworden.

Dieß müsset ihr ja doch selbst gestehen, meine Zuhörer! Unseliges Streben nach einer elenden Freyheit, stolze Verweigerung des schuldigen Gehorsams gegen rechtmäßige Obrigkeiten, kurz: Aufruhren und Empörungen sind es, welche alle die Uebel, die in unsern Tagen über den Erdboden gekommen sind, und etwa noch über denselben kommen werden, in die Welt hereingeführet haben; und — wären Aufruhren und Empörungen nicht gewesen, wir hätten itzt, allem Anscheine nach, weit glücklichere Zeiten, als wir schon lange nimmermehr gehabt haben. Allein, die Bosheit der Menschen wollte sich selbst nicht glücklich sehen.

Wie steht es, meine Zuhörer! Setzet etwa **der Versucher** mit dieser Versuchung auch an euch? Glimmt etwa auch unter euch ein verdeckter Funke der

Auf=

Aufruhr? Haben so viele Prediger durch alle Ströme ihrer Beredsamkeit dieß schädliche Feuer nicht ganz auslöschen können? Sehet ihr das Uebel noch nicht vollkommen ein, das ich euch bisher, und anderswo, schon so oft theilweise gezeiget habe? Wohlan, so will ich es euch itzt, und auf einmal in seiner ganzen Gestalt und Größe darstellen, in seinem Anfange, in seinem Fortgange, und in seinem Ende. Ich sage: **Aufruhren und Empörungen wider die rechtmäßige Obrigkeit sind**

erstens, unerlaubt in ihrem Anfange:

zweytens, grausam in ihrem Fortgange:

drittens, unglücklich in ihrem Ende.

Sehet, so sieht das Ungeheuer aus, vor dem man euch nicht oft, und nachdrücklich genug warnen kann. Ich will es euch zeigen.

Erster Theil.

Aufruhren und Empörungen sind unerlaubt in ihrem Anfange. Zu Christen rede ich; und Christen können sich von der Wahrheit dieses Satzes selbst leicht überzeugen; denn ich schließe so, und jeder kann eben diesen Vernunftschluß gar leicht machen: Was sowohl den **Lehren**, als **Beyspielen Jesu**, des göttlichen Stifters der christlichen Religion; was den **Lehren seiner Apostel**; was den **Beyspielen seiner ersten Gläubigen**; was der **Lehre seiner ganzen Kirche** zuwider, und entgegengesetzt ist; das kann den Christen unmöglich erlaubt seyn. Nun aber, Aufruhren und Empörungen wider die rechtmäßige Obrigkeit sind allen diesen schnurgerade zuwider, und entgegengesetzt; also sind sie den Christen nicht erlaubt; — **sind unerlaubt schon in ihrem Anfange.**

Nur der mittere Satz, der mehrere Glieder hat, bedarf einer Erläuterung. Aufruhren und Empörungen sind

A) **den Beyspielen, und Lehren Jesu entgegen.** In der That! Wer schien ein größeres Recht zu haben; ja von wem hätte man es gewisser glau-

ben sollen, er käme auf die Welt, um frey von aller Unterwerfung gegen irgend eine irdische Obrigkeit zu leben, oder wohl gar die Thronen der Fürsten und Könige selbst zu zerstören, als der menschgewordene Sohn Gottes? Die fleischlichen Juden glaubten es zum Theile wirklich; Sie hofften, den Meßias bey seiner Ankunft nicht als schwachen Unterthan eines irdischen Königs, sondern selbst als mächtigen König auf einem irdischen Throne zu sehen. Allein, **meine Gedanken, spricht der Herr auch hier, sind nicht eure Gedanken**; Und Jesus Christus erscheint auf der Welt, und scheint, besonders die ersten dreyßig Jahre seines zeitlichen Lebens, seine Gottheit, so zu sagen, ganz vergessen zu haben, um sich einzig und allein mit der genauen Beobachtung der Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers, und Unterthans zu beschäftigen. Es ist kein Tribut, den er nicht bezahlet, kein Staats- oder Landesgesetz, und keine Gewohnheit, die er nicht auf das genaueste beobachtet. Da er in den letzten drey Jahren seines Lebens als Lehrer einer neuen, und ganz göttlichen Religion auftrat, waren seine Feinde, die Pharisäer und Schriftgelehrten, allezeit aufmerksam und bereit, ihn anzuklagen, wenn er eines ihrer Gesetze übertreten würde. Sie mochten aber so aufmerksam seyn, als sie nur immer wollten; so konnten sie ihm doch niemals etwas anderes vorwerfen: als daß er am Sabbathe wunderbare Kuren an Kranken und Blinden verrichtet hätte. Es war die schwärzeste, die gottloseste, die ungerechteste Verleumdung, welche selbst Pilatus als eine solche erkennen mußte, daß sie von Jesu, da sie eine Ursache, ihn zu tödten, ausfindig machen wollten, aussagten: **Diesen haben wir gefunden, daß er unser Volk aufwiegelt, und dem Kaiser den Zins zu geben verbieth** *a)*. Durch die Ehrerbiethung, durch die Unterwerfung, mit der er eben vor Pilatus, und den übrigen Richtern dasteht, und sich ihrem, wiewohl ungerechten Urtheilsspruche unterwirft, widerlegt Jesus die Falschheit dieser Verleumdung; er widerlegt sie mit Worten, und mit Werken, — mit seinem ganzen Betragen — bis in den Tod.

a) Luk. 23. 2.

Auf diesen Jesus sehet, ihr Christen, wenn ihr lernen wollet, wie ihr euch gegen Vorgesetzte, und Obrigkeiten zu verhalten habt! Auf das **Beyspiel Jesus** sehet, und — seine **Lehren** höret. Höret, wie er seinen Jüngern, und allen denen, die an ihn glauben, eben die Treue, und den Gehorsam gegen die Oberherren prediget, die er selbst in seinem ganzen Verhalten von sich blicken ließ. Bemerket vor allem, wie er die verfänglichen Fragen beantwortet, welche ihm seine Feinde wegen der Rechte des Kaisers vorlegten, indem sie ihm eine Zinsmünze zeigten, auf welche die Bildniß des Kaisers gepräget war. Höret, wie er bey dieser Gelegenheit den Unterthanen ihre Pflichten vorträgt, indem er sagt: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott, was Gottes ist** *b*); das heißt: Wie er unsre Pflichten gegen Gott, und gegen die weltliche Obrigkeit nebeneinander setzet, und sie, so zu sagen, im gleichen Paare gehen läßt. Betrachtet ihn ein andersmal, da **Einer aus dem Volke** *c*), der wegen einer Erbschaft einen Streit mit seinem Bruder hatte, zu ihm sprach: **Meister, sage meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile;** Höret, was er ihm zur Antwort giebt: **Mensch, wer hat mich zum Richter, oder Vertheiler der Erbschaft über euch gesetzet?** Sehet aus diesen Worten, wie er der rechtmäßigen Obrigkeit nicht den geringsten Eingriff in ihre Rechte thun will. Höret, wie er in einem **Gleichnisse** *d*), das er vorträgt, ein widerspänstiges Volk verdammet, und ihm große Uebel drohet, welches von seinem Fürsten sagte: **Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.** Betrachtet ihn endlich, was er thut, wenn das Volk wirklich **kommen** *e*), und ihn, aus übertriebener Liebe, und Dankbarkeit für die erwiesenen Wohlthaten, **mit Gewalt auf den Thron** setzen, und **zu seinem Könige machen will.** Er machet sich aus den Augen desselben davon; **er entflieht auf einen hohen Berg,** und giebt auf solche Art sein Misfallen gegen das ungetreue Volk, welches einen andern Herrn haben will, deutlich zu erkennen. Saget itzt, ihr Christen, ob nicht Aufruhren und Empörungen dem ganzen Charakter, der ganzen Person Jesu Christi, sowohl seinen **Beyspielen,** als seinen **Lehren** schnurgerade zuwider sind. —

 B) Seine

b) Matth. 22, 21. *c*) Luk. 12, 13, 14. *d*) Luk. 19, 14, 27. *e*) Johann 6, 15.

B) Seine Apostel verkündigen uns seine Gesinnungen, und seinen Willen noch klärer. Die zween Vornehmsten aus ihnen reden am deutlichsten von dieser Sache; diese lasset uns also vor allen hören, und das, was sie uns sagen, so annehmen, als wenn sie es uns, wie es auch wirklich ist, im Namen Jesu Christi selbst verkündigten. Sie verkündigen uns Gehorsam, und Unterthänigkeit gegen unsre Regenten, und Obrigkeiten. Wie redet der heilige Petrus? *f*) Seyd unterthänig — sowohl dem Könige — als den Landesverwesern, die von ihm gesendet sind;" denn so ist es, fährt er fort, der Wille Gottes. Ja, er setzt sogar hinzu: Seyd unterthänig euren Herren, nicht allein den guten und bescheidenen, sondern auch den rauhen mit aller Furcht. Paulus spricht: *g*) Ein jeder Mensch soll der höhern Macht unterworfen seyn. Und zu den Ebräern: *h*) Gehorchet euren Vorstehern, und seyd ihnen unterthänig. An den Titus schreibt er: *i*) Ermahne sie, daß sie sich den Fürsten, und Obrigkeiten unterwerfen, und ihren Befehlen gehorchen. — Sie verkündigen uns Treue gegen unsre Oberherren. Sie sagen uns eben das, was Jesus gesagt, und selbst gethan hat: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Eben der heilige Paulus spricht: *k*) Gebet einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd: Steuer, dem Steuer gebührt: Zoll, dem Zoll gebührt — Sie verkündigen uns tiefe Ehrfurcht gegen unsre Obrigkeit. Der heilige Petrus sagt: *l*) Ehret den König. Der heilige Paulus: *m*) Sie sollen ihre Herren aller Ehre würdig schätzen.

Was hiebey besonders merkwürdig ist; fodern die Apostel alles dieses von uns — nicht bloß auf den Schein: *n*) Nicht, daß ihr Augendiener seyd. *o*) Dienet ihnen nicht auf den Schein. Auch nicht bloß aus Furcht der Strafe: *p*) Ihr müsset euch unterwerfen nicht allein wegen der Strafe; sondern aus herzlicher Neigung gegen Gott: *q*) Seyd — um Gottes Willen

---

f) 1 Petr. 2, 13, 14. — v. 15. — v. 18. *g*) Röm. 13, 1. *h*) Ebr. 13, 17. *i*) Tit. 3, 1. *k*) Röm. 13, 7. *l*) 1 Petr. 2, 17. *m*) 1 Tim. 6, 1. *n*) Ephes. 6, 6. *o*) Koloss. 3, 22. *p*) Röm. 13, 5. *q*) 1 Petr. 2, 13.

len unterthänig. Dienet gutwillig, sagt Paulus, r) wie dem Herrn, und nicht den Menschen; Wegen des Gewissens, und weil es Sünde ist, wenn ihr es nicht thut: s) Ihr müsset euch unterwerfen, nicht allein wegen der Strafe, sondern auch wegen des Gewissens, spricht wiederum der heilige Paulus. Die es nicht thun, die ziehen sich selbst die Verdammniß zu, schreibt ebenderselbe.

Deßwegen sagen sie uns so ausdrücklich, daß alle Gewalt, welche die Obrigkeiten über uns haben, von Gott selbst ist: t) Es ist keine Macht, als von Gott; und Er hat sie alle verordnet. Derowegen, wer der Macht widerstrebt, der widerstrebt der Anordnung Gottes. Und eben darum verlangen die Apostel von uns, daß wir unsere Oberherren, als Stellevertreter, als Diener, und Gewaltträger Gottes ansehen sollen: u) der Fürst ist ein Gewaltträger, ein Diener Gottes, dir zum Guten.

So viele, so klare Texte, die wir in den Schriften der Apostel lesen, sagen sie uns nicht deutlich, daß Aufruhren und Empörungen auch den Lehren und Vorschriften der Apostel ganz und gar zuwider sind? Die Apostel predigen, empfehlen, gebiethen den Christen Gehorsam, Unterthänigkeit, Treue, Ehrfurcht gegen ihre Obrigkeiten; aber da sie diese gebiethen, so verbiethen und verdammen sie ja eben hiedurch alle Aufruhr und Empörung gegen dieselben. —

C) Wie treu lebten dieser Lehre ihres Heilandes, und seiner Apostel die ersten Christen, unsere Vorgänger im Glauben, nach! Was für schöne Beyspiele der Treue, und des Gehorsams auch sogar gegen heydnische, und ungläubige Regenten, die noch dazu oft ihre grausamsten Verfolger waren, haben sie uns hinterlassen! Man hat es niemals gehöret, daß die Christen in den ersten dreyhundert Jahren bey so vielen blutigen Verfolgungen sich wider die abgöttischen Kaiser, die sie verfolgten, empörerischer Weise aufgelehnet hätten. Man hat es

 auch

r) Ephes. 6, 7. s) Röm. 13, 5, 2. t) Röm. 13, 1, 2. u) — v. 4.

auch nicht gehöret, daß sie in den darauffolgenden fünfhundert Jahren, unter solchen Kaisern, die entweder der Ketzerey offenbar zugethan, oder doch Gönner derselben waren, zu diesem Mittel ihre Zuflucht nahmen, ob sie gleich damals wegen ihrer Anzahl schon sehr fürchterlich würden gewesen seyn, wenn ihnen ihre Religion nicht verbothen hätte, die geringste Unruhe im Reiche zu erwecken. Der Fürst mochte ein Ketzer, oder ein Abtrünniger, ein Gottloser, oder ein Heyde seyn; so war er doch in den Augen der Christen allezeit das **geheiligte Bild, und der Stellevertreter des Allerhöchsten.** Sie unterwarfen sich allen, auch den härtesten, und grausamsten Befehlen. Sie scheuten keine Gefahr. Sie gaben ihr Leben mit Freuden her, wenn es das Wohl des Staates, oder des Fürsten foderte. Sie klagten nicht einmal über die auffallendsten Gewaltthätigkeiten, und duldeten mit Gelassenheit den Verlurst ihrer Güter. Kurz: und man kann es mit aller Wahrheit sagen: **Die heydnischen Regenten hatten unter allen keine gehorsamere, und treuere Unterthanen, als die Christen.**

Warum sind die heutigen Christen nicht auch, was die ehemaligen waren? Warum muß man heute zu Tage die Christen so oft ermahnen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten? Haben diese einen andern Jesus, andere Apostel, ein anders Evangelium, eine andere Kirche, als jene hatten? oder

D) erlaubet etwa die **Kirche** heute zu Tage, sich gegen Obrigkeiten zu empören, ihnen Treue und Gehorsam, alle Pflichten aufzukünden? — Ach, ihr Christen! Wann, wo, auf welche Weise hat euch die Kirche dieses jemals erlaubet? Sie würde untreu ihrem göttlichen Stifter, und seiner Lehre, untreu den Aposteln, und ihrer Lehre, untreu ihrem ganzen Geiste: sie würde die wahre Kirche nicht mehr seyn, wenn sie das hätte thun können; denn allezeit, und wenn wir bis in die ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte zurückgehen, waren Aufruhren und Empörungen die Zeichen, die Wirkungen, die Früchte, die Misgeburten falscher Lehren, Sekten und Ketzereyen. Die wahre Kirche aber hat dieses nie gethan. Sie hat vielmehr ihre gläubigen Kinder zu allen Zeiten ermahnet, und

gebethen; sie ermahnet, und bittet euch noch, den Fürsten, und Obrigkeiten treu, unterthänig, gehorsam zu seyn. Wie oft hat nicht schon in diesen letzten Jahren der oberste Hirt der ganzen christlichen Heerde, **der Statthalter Jesu Christi auf Erden**, seine Stimme zu einem ehemals so christlichen, und seinen Königen so getreuen Volke, das aber in unsern Tagen durch Aufruhr und Empörung sich selbst nimmermehr gleich sieht, erhoben, um es wieder zur Ruhe, und Ordnung, zur Treue und zum Gehorsame zu bringen! Wie hat er nicht sein ganzes väterliches und beklemmtes Herz gegen verschiedene irregeführten Glieder dieses Volkes ausgegossen, um sie wieder auf den rechten Weg der Unterwürfigkeit zurückzuführen! Nun, da er diesen sagt, sie ermahnet und bittet, wieder zum Gehorsame zurückzukehren, so sagt, ermahnet und bittet er eben dadurch euch, von demselben nie abzuweichen.

Wie der allgemeine oberste Hirt der ganzen christlichen Heerde redet; eben so, und zum Theile noch ausdrücklicher reden verschiedene andere **Oberhirten verschiedener sonderheitlichen Kirchsprengel.** In den schönen zween Hirtenbriefen, die in diesem, und vorigem Jahre an die Geistlichkeit unsers Bißthumes sind erlassen worden, werden wir gar sehr ermahnet, euch **die Pflichten des Gehorsams gegen eure Landesobrigkeit** x) mit wahrer Ueberzeugung vorzulegen, und die **irrigen Vorspieglungen** derjenigen nachdrucksamst zu zernichten, welche das heilige Band zu zerreissen suchen, wodurch die Religion den Oberherrn und Unterthan miteinander verknüpfet. Wir sollen euch **die Pflichten und die Verbindlichkeit des Eides** erklären, den ihr eurer Obrigkeit geschworen habt; und sollen euch ermuntern in dem Werke zu erfüllen; was ihr damals mit Worten angelobet habet. Wir sollen euch belehren, daß bey einer so heiligen Handlung, als der Eid ist, wo man Gott zum Zeugen anruft, die Zunge mit dem Herzen, und die Worte, die man spricht, mit dem Gemüthe, und Verstande ohne einige innerliche Winkelzüge, oder **selbst ersonnene Restriktion** vollkommen übereinstimmen müsse. Wir sollen euch mit den Wor-

x) Hirtenbr. an die Geistl. S. 7.

Worten des Apostels, die ich schon oben angeführet habe, ermahnen, den Fürsten und Gewalthabenden **unterthänig**, **gehorsam**, und zu **allen guten Werken bereit** zu seyn, und selben in Einfalt euers Herzens, als **Christo** selbst, zu gehorchen. Wir sollen euch mit eben dem Apostel erinnern, daß alle Gewalt der Obrigkeit **von Gott ist**; und wer sich dieser widersetzet, der widersetzet sich der **Anordnung Gottes** selbst. Wir sollen euch auf das **Beyspiel Jesu Christi** selbst *y*) hinweisen, der sich den Staatsgesetzen unterwarf, den Zinsgroschen bezahlte, und seinen Aposteln ein Aehnliches zu thun befahl. Wir sollen euch endlich die **nachtheiligen Folgen**, und **das häufige Elend**, welches den Widerspänstigen auf den Fuß nachfolget, und die Gefahr vor Augen stellen, welche ihren Seelen sowohl, als ihren zeitlichen Wohlfart, ihrem Eigenthume drohet, wenn sie von den göttlichen Vorschriften abweichen, und sich dem Gehorsame gegen jene zu entziehen suchen, welche Gott zu ihren Führern und Oberherren bestimmet hat.

So reden, ihr Schäflein, eure Hirten. So spricht, ihr Kinder, eure Mutter, die Kirche. Dieß ist ihre Lehre; dieß sind ihre Ermahnungen; dieß ihre Befehle. Wie sehr sind diesen Lehren, Ermahnungen, und Befehlen alle und jede Aufruhren und Empörungen zuwider! Wenn sie aber **den Lehren der Kirche** zuwider sind, und, wie ich euch noch ferner gezeigt habe, auch den **Lehren, und Beyspielen Jesu Christi**, seiner **Apostel**, und **der ersten Rechtgläubigen**; so sind sie euch also nicht erlaubt; Christenthum und Empörung, — ein Christ seyn, und sich gegen seine rechtmäßige Obrigkeit auflehnen, — diese zwey Dinge stehen nicht wohl beysammen, — widersprechen sich.

Ihr möget also einwenden, was ihr wollet; Scheingründe zur Empörung vorbringen, so viel ihr immer wollet; sie sind alle mit dreyen Worten widerlegt: **Ihr seyd Christen**; Und so lange ihr rechtschaffne Christen seyd; euer

y) Nachtrag S. 12. 13.

euer Christenthum kennet, und nach demselben lebet; eben so lange werdet ihr auch rechtschaffne, das ist, treue, und gehorsame Bürger, und Unterthanen seyn. —

Aufruhren, und Empörungen sind unerlaubt in ihrem Anfange.
Sie sind auch grausam in ihrem Fortgange.

Zweyter Theil.

Ich habe euch zuvor als Christen betrachtet: jetzt will ich euch nur als Menschen betrachten; als Menschen müsset ihr schon das Grausame empfinden, das Aufruhren und Empörungen fast allezeit zu begleiten pflegt.

Stellet euch nur einmal einen Haufen Menschen vor, in welche der Geist der Aufruhr hineingefahren ist; die er belebet, und herumtreibt. Es ist, als wenn er ihnen Vernunft, und alle menschliche Empfindung zugleich genommen hätte. In solchen Menschen müsset ihr also nimmermehr ruhige Berathschlagung, Folgsamkeit gegen die Stimme der Vernunft, wohlgesittetes Betragen, und menschenfreundliche Gesinnungen suchen. Wenn sie auch alles dieses zuvor an sich gehabt, so werden sie es im Sturme der Aufruhr ablegen, — nimmermehr haben. Es begeistert sie eine wilde Wuth, die sie grausam gegen Jedermann, und zu den schrecklichsten Gräulthaten aufgelegt machet.

A) Sie werden grausam seyn gegen die Obern, wider welche sie sich empören. Beschimpfungen, Grobheiten, Verleumdungen, Frechheiten, schreckliche Drohungen werden das Geringste seyn, womit sie ihnen begegnen werden. Aber sie werden sie auch auf verschiedene andere, es kann seyn, recht unmenschliche Weise mishandeln. Sie werden mit Gewaltthätigkeiten in ihre Häuser einbrechen; sie vielleicht all des Ihrigen berauben; sie werden sie mit sich fort — in die Gefängnisse schleppen; oder sie auf der Stelle, und ihre Kinder vor ihren Augen ermorden.

B)

B) Sie werden grausam seyn gegen diejenigen, die nicht von ihrer Partey sind, und sich ihrer Wuth widersetzen wollen. Wie rasende Sieger, weder Tod, noch Schande fürchtend, werden sie über Jeden, der ihrer Wuth Einhalt thun will, herfallen. Es wird ein grausames Blutbad entstehen; Bürger werden von Bürgern, Freunde von Freunden, Landesleute von Landesleuten ermordet daliegen; sie werden einander nicht auf eine gemeine, oder gewöhnliche Weise, sondern auf eine ungewöhnliche, und unerhört grausame Weise morden.

C) Sie werden grausam seyn gegen alle, auch gegen die unschuldigsten Personen. Sie werden überall Furcht verbreiten. Wie los gewordene Stiere werden sie Jeden niderstoßen, zu Boden strecken, der ihnen begegnet, werden in jedes Eigenthum einfallen; werden es aufzehren, oder verwüsten.

O die Grausamkeiten der Aufrührer, und Empörer! Wer wird sie alle nennen können? — Im Buche der Richter am neunten Kapitel finden wir so ein Beyspiel, das in einer gewissen Betrachtung hieher gehöret. Die Einwohner der Stadt Sichem hatten sich wider ihren König Abimelech empöret. Das erste war, daß sie ihn auf das schrecklichste verwünschten und verfluchten, ihm die grausamsten Schandthaten vorwarfen, einen heimlichen Hinterhalt außer der Stadt wider ihn machten, und seine Gefangennehmung, und seinen Tod schwuren. Dieß waren die Grausamkeiten gegen ihre Obrigkeit. — Unterdessen, da sie so im Hinterhalte auf ihn warteten, um ihn bey seiner Ankunft zu ergreifen, und nach ihrem Muthwillen zu mishandeln, blieben auch andere, die unschuldigsten Personen, von ihrer Bosheit nicht verschonet. Die Bibel sagt; z) Sie übten Räubereyen aus; sie plünderten die Vorbeygehenden; sie verwüsteten die Weinberge, und zertraten die Trauben. Sie machten einen Reihentanz von Sängern, und assen und tranken sich im Tempel ihres Götzen von dem Geraubten voll an. Dieß sind die Grausamkeiten, die sie an Jedermann, auch an den Unschuldigsten verübten. Endlich

z) Richter 9, 25, 27.

lich zogen sie wider alle diejenigen, die es noch mit dem Könige Abimelech hielten, zu Felde; tödteten, und wurden getödtet; und es war ein sehr blutiger Krieg. Dieß sind die Grausamkeiten wider diejenigen, die sich ihrer Partey widersetzten.

Dieß ist ein Beyspiel aus der biblischen Geschichte, aber ein noch viel schrecklicheres zeigt uns die Geschichte unsrer Zeiten. Wenn ich euch **Frankreich** nur nenne, und wenn ich euch zugleich frage: Sind Aufruhren in ihren Fortschritten grausam, oder nicht? so weiß ich schon vorhinein, daß ihr mir Alle mit Ja antwortet; denn, was ist in diesem unglücklichen Reiche seit vier Jahren, seit dem Anfange der bekannten Revolution, geschehen? Was ist erst in diesem Jahre geschehen? — Werde ich wohl alle die unschuldigen Opfer zählen können, welche sich die Grausamkeit in diesem zerrütteten Reiche binnen dieser kurzen Zeit geschlachtet hat? So viele mishandelte, um Hab und Gut gebrachte, und in das äußerste Elend gestürzte, — so viele aus ihrem Vaterlande verbannte, — so viele in die Gefängnisse fortgeschleppte, oder auf der Stelle ermordete, — recht grausam ermordete — Geistliche, Adeliche, Menschen aller Art, die Gott, der Kirche, ihrem Könige noch treu geblieben waren? — Auf Picken, und Mordinstrumenten herumgetragene Todtenschädel, und andere menschliche Gliedmaßen? — an Laternenpfähle aufgehenkte Leichname? — Aeltern um ihre Kinder weinend: Kinder um ihre Aeltern schreyend? — das grausame Blutbad am zehnten August? — die schreckliche Ermordung aller Gefangenen am zweyten und dritten September vorigen Jahrs? — fast jeden Tag mit Bürgerblute befleckt? Und alles dieses auf Zulassung, auf Anstiftung, auf Befehl der Häupter der Rebellion, oder Aufruhr? —

Allein, — was hat uns erst dieses gegenwärtige Jahr gezeiget? Ein schreckliches Schauspiel. Der beste, der liebenswürdigste, der in jedem Sinne des Worts **allerchristlichste** König, — ein König, der sein Volk allezeit geliebt, und von ganzer Seele gewünschet hat, es glücklich zu machen; — dieser unglückliche König, nachdem er schon einige Jahre vorher immer zwischen Leben und Tod ge-

 schwe-

schwebet; — nachdem er auf einer vorgehabten Reise schimpflich angehalten, noch schimpflicher in die Hauptstadt zurückgeführet, — zu widerholten Malen in seiner eignen Residenz von einer grausamen Rotte angefallen, — daraus vertrieben; — bald darauf gefänglich eingesetzt, — Tag und Nacht bewachet, — von seinem einzigen noch übrigen Troste, seiner Familie, von Gemahlinn, Kindern, Schwester, getrennt; — wie ein Missethäter vor Gericht gefodert, verhöret; — nicht einmal einer Antwort auf seine Vertheidigung war gewürdiget worden; — dieser unglückliche König, sage ich, ward endlich am 19ten Jänner dieses Jahrs von seinen eignen Anklägern, und Unterthanen zum Tode des Schwertes verurtheilet. Am 20sten ward ihm das schrecklichste, das grausamste aller Todesurtheile angekündiget, und am 21sten wurde Er, — von Rebellen auf allen Seiten wohl bewachet, damit ihn nur kein guter und treuer Mensch mehr retten konnte, — wirklich zum Tode ausgeführet, und auf öffentlichem Platze, — der größte König des Erdbodens wurde auf öffentlichem Platze von dem Scharfrichter — enthauptet.

Die Menschheit schaudert zurück vor dieser Unthat. Aber die Grausamkeit der Rebellen — ist sie itzt ersättiget, oder dürstet sie's nach noch mehr Menschenblut? Nach noch mehr Menschenblut! Eine unglückliche Königinn, die erhabenste Kaiserstochter, und zweener verewigten Kaiser innigst geliebte Schwester, und eines noch glorreichest regierenden Kaisers verehrteste Tante; — ihr kleiner unschuldiger Prinz, noch nicht 8 Jahre alt; — ihre junge kränkliche Tochter; — endlich des ermordeten Königs Schwester, — alle diese schmachten, seufzen noch in dem Gefängnisse, und haben wenig günstigeres Schicksal zu erwarten, als Gemahl, Vater, Bruder erfahren hat. Auch hat sich die Grausamkeit schon wiederum andere Opfer zubereitet, und neuerdings einige Hunderte Personen in die Gefängnisse gesetzt, bloß darum, weil sie nicht ganz mit ihren Gesinnungen zu harmoniren schienen. Wir wollen den völligen Ausgang des Trauerspiels erwarten, meine Zuhörer!

Wir selbst aber wollen dergleichen Grausamkeiten unter uns nie erfahren. Wir wollen Uns, und die Unsrigen nicht so schrecklich mishandeln, ausplündern, in die Kerker werfen; — wir wollen uns nicht morden; — wir wollen unsere zerstückelten

ckelten Glieder nicht unter dem grausamen Jauchzen und Frohlocken eines wüthenden Pöbels zur Schaue herumtragen lassen. Wir wollen also sorgfältig meiden, was zu so grausamen, und unmenschlichen Schandthaten verleitet. Das sind die Aufruhren, und Empörungen; diese sind so grausam in ihrem Fortgange. Aber ach, wie betrübt, und unglücklich sind sie erst in ihrem Ende!

Dritter Theil.

Hier betrachte ich euch als Menschen, und als Christen zugleich. Als Menschen richtet eure Augen auf den politischen, oder weltlichen: als Christen auf den geistlichen Zustand eines Landes, oder auf die Religion. Beyde leiden, wenn sie nicht gar zu Grunde gehen, durch Aufruhren und Empörungen. Und darum nenne ich sie unglücklich in ihrem Ende.

A) Schon aus dem, was ich eben gesagt habe, könnet ihr leicht schließen, wie sehr der politische Zustand, oder die zeitliche Wohlfart eines Landes durch Aufruhren und Empörungen leide. Denn, wie unglücklich muß ein solches Land seyn, wo vor Aufrührern, und vor allem dem elenden Gesindel, das sich auf ihre Seite schlägt, weder Leben noch Eigenthum sicher ist? Wo man Jedem, der wegen ungleicher Gesinnung verdächtig ist, das Seinige nimmt, und mit dem unschuldigen Namen, Nationalgüter, jede Räuberey, und Gewaltthätigkeit bemäntelt? Wo ganze Horden privilegirter Mörder und Räuber, und Mordbrenner herumziehen, und überall, wie's ihnen ihre wilde Lust eingiebt, morden, plündern, sengen und brennen? Der Reiche wird des Seinigen gewaltthätig beraubt, oder machet sich selbst, um nicht beraubt zu werden, noch bey guter Zeit damit aus einem solchen Lande davon. Es geschehen Auswanderungen den Hunderten, und Tausenden nach. Der Arme hat also keinen Almosengeber: der mittlere Stand kein Verdienst mehr. Es ist wenig Geld im Lande. Dazu kommen noch Kriege mit Einheimischen, und Auswärtigen. Die Handthierungen, das Gewerb, der Handel liegen danieder. Der Feldbau wird vernachläßiget. Gott selbst giebt einem solchen ruch-

losen Volke, das seine Gesetze so ausgelassen übertritt, keinen Segen mehr; Und was ist ein Land ohne Segen Gottes? Noth, Theurung, Hunger nehmen also darinn überhand. Die Leute, die kurz zuvor sagten: Wir wollen das Joch unsrer Obrigkeit abwerfen, und uns glücklich machen; werden bald anfangen, es zu empfinden, daß sie sich eben hiedurch unglücklich gemachet haben; — Die sagten: Wir wollen alle frey, alle **gleich** werden, und keinen Oberherrn mehr erkennen, werden in der That bald alle gleich, das ist, **alle Bettler werden**, und die **Freyheit haben, Almosen zu suchen**, wo sie eines bekommen.

Dieß würde der politische Zustand eines Landes, oder Volkes seyn; Und auch der unsrige würde es seyn, meine Zuhörer, wenn Aufruhren, und Empörungen jemals bey uns überhand nehmen würden. Noch betrübter ist

B) der geistliche Zustand, **der Zustand der Religion**; Und würde es absonderlich in unserm Deutschlande seyn, wo nicht nur so viele Religionen untereinander vermischet sind, sondern, leider, auch selbst die Freydenkerey, und Irreligion schon ziemlich große Fortschritte gethan haben.

Ich will nicht sagen, daß Laster aller Art bald frey, und ohne Scheu würden begangen werden, Mordthaten, Räubereyen, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Unzucht; Nennet mir ein Laster, das bey Aufruhren, und Empörungen sich noch zurückhält, und scheuet. Nur dieses will ich sagen: Die Diener der Religion, weil sie sich einem solchen ungerechten Verfahren, und so vielen Schand- und Lasterthaten nothwendig entgegensetzen müßten, würden mishandelt, vertrieben, oder getödtet werden. Die Kirchen der Religion würden geschändet, die Altäre entheiliget werden; diese Kanzeln würden bald schweigen, und diese Beichtstühle allezeit leer dastehen. Ihr würdet ein Volk ohne Priester, und ohne Opfer werden. Nun würde Irrglaube und Unglaube, das Haupt hoch emporheben; würden allein herrschen und triumphiren. Die wahre Religion aber — eure Religion, ihr rechtgläubigen Christen! — würde mit gesenktem Haupte eure Häuser, eure

Stä-

Städte, eure Dörfer, euer Land, euch selbst ganz verlassen, und ihr würdet endlich ein Volk ohne Religion werden. Dieß würde geschehen, und dieß würde der betrübte Ausgang der ganzen Trauerscene seyn.

Ihr glaubet alles dieses vielleicht noch nicht ganz? Ach! man hat es vor wenigen Jahren auch in Frankreich nicht geglaubet. Allein, setzen wir nur einmal, das Ende der schrecklichen Revolution, die dort schon mehr als vier Jahre gedauert hat, sey endlich da. Wenden wir itzt unsre Augen auf dieses unglückliche Königreich, das sich aber itzt dieses Namens selbst schämet; Betrachten wir seinen Zustand sowohl im weltlichen, als geistlichen Fache. Was sehen wir? Verlassene, geplünderte, verwüstete, verbrannte Häuser, Schlösser, Dörfer, Städte, derer Eigenthümer, wenn sie nicht die Grausamkeit ihrer Blutgierde aufgeschlachtet hat, in der Flucht ihr Heil suchen, und sich weit von ihrem Vaterlande entfernen mußten. Wittwen, Waisen, derer Männer, Väter, im Kriege, oder in einem Aufstande ermordet worden. Viele tausend, ja unzählige Handwerker, andere Menschen, ohne Arbeit, ohne Verdienst, ohne Brod. Geschlossene Kaufläden; gehemmtes Gewerb; unbebaute Felder. Noth, Hunger, Theurung. Beynahe im ganzen Lande nur Papiergeld; und einem Staatsbankerott näher, als jemals. Beynebens alles mit Soldaten besetzt, übersetzt, und Kriege von allen Seiten. Welches Elend!

Werfet auch einen Blick auf die Religion. — Ihr sehet, ihr findet sie nimmermehr in Frankreich. Sie ist vertrieben, verbannt, die christliche Religion aus dem ehemals christlichsten Reiche. Oder wo — wo ist sie dann itzt in Frankreich, die wahre Religion? Vielleicht bey denen, die itzt am Ruder sitzen, und die Regierung anordnen, und führen? Ach, wenn es nicht weltbekannt wäre, daß die mehresten davon ausgemachte, pur lautere Philosophen, das heißt, Männer ohne alle geoffenbarte Religion sind! Und ihre Schlüsse, ihre Verordnungen, ihre Gesetze — haben nicht eben diese der wahren Religion den letzten, den Herzensstoß versetzet? Und ihre Reden, ihre Aufrufe — hat nicht Einer davon schon laut

in

in der öffentlichen Versammlung sagen dörfen: Es giebt keinen Gott; Und — reißet sie nieder, die Altäre und die Kirchen; wir brauchen sie nicht? — Wo ist also die Religion? Beym Volke? Größtentheils ist es durch Blendwerke, durch allerhand eitle Vorspieglungen verderbt, verführet worden, und gleichet ganz seinen Gesetzgebern. Und der kleine Haufe, der etwa noch Religion hat, kann itzt nichts als seufzen; muß sich scheuen, seine Religion auszuüben; ja, ist fast in die Unmöglichkeit versetzt, sie auszuüben, weil die Kirchen größtentheils geschlossen, die Priester verjagt, und eben darum das große Opfer unsrer heiligen Religion in vielen Orten ganz eingestellet ist. — Wo ist also die Religion in Frankreich? Bey dem Adel? Er, und die Geistlichkeit sind beynahe ganz verschwunden in Frankreich. — Wo ist also endlich die Religion? Bey den Armeen? Sie bestehen größtentheils nicht aus ordentlichen Soldaten, sondern aus einem zusammengelaufenen Gesindel, das weder Sitten, noch Religion hat; das wenigst keine zeigt, weil, wie es scheint, es am liebsten die Kirchen plündert, und das Heiligthum verunreiniget. Nochmals also: Sie ist gestürzet, verbannt, beynahe vernichtet, die wahre Religion in Frankreich. Dieß ist der Ausgang, der schreckliche Ausgang jener gewaltthätigen Revolution in dem ehemals christlichsten, und blühendsten Reiche. So betrübt, und **unglücklich** für das Geistliche, und Weltliche sind Aufruhren, und Empörungen **in ihrem Ende.**

Und dieß ist ihre wahre Gestalt, meine Zuhörer, die ich euch itzt gezeiget habe. Nicht jene ist es, die euch böse Menschen, Verführer, und Aufhetzer zeigen, oder die euch vielleicht eure eigne irregeführte Phantasie davon gemachet hat. Diese ist nur Scheingestalt, Blendwerk, Betrug. Aber so ist ihr **Anfang**, wie ich ihn euch beschrieben habe, **unerlaubt**, oder noch deutlicher, — sündhaft. So sind ihre **Fortschritte — grausam.** So ist ihr **Ende — unglücklich**, höchst unglücklich.

Nun will ich euch nimmermehr ermahnen, daß ihr euch selbst niemals der Aufruhren, und Empörungen schuldig machet; wie könntet ihr dieß? Wollet ihr

ihr euch denn selbst, und alle die Eurigen, — Land, und Leute unglücklich machen? — Nur bitten will ich euch, daß ihr oft euer Gebeth zu Gott, dem Vater der Erbarmungen abschicket, daß er ein so schreckliches Uebel wenigst von unsern Städten und Ländern allezeit gnädigst abwende. Bitten will ich euch eben darum, daß ihr diese, heute so eifrig angefangene Andacht auch die nächsten vier Sonntage mit eben dem Eifer fortsetzet. Gott ist gnädig, meine Geliebten! Er ist ein recht guter Vater. Er hat uns bisher wie seine Kinder bewahret. Bittet ihn kindlich; so wird er uns auch ins künftige von diesem, und von allen andern Uebeln bewahren. Amen.

Zweyte Predigt.

Wenn Uebel über uns kommen, Krieg, Pest, und Hunger, so wollen wir uns in diesem Hause vor dein Angesicht stellen, in unseren Trübsalen zu dir rufen, und du wirst uns erhören, und retten. 2 Buch der Chron. 20 K. 9 V.

So bethete Josaphat, einer der würdigsten, verdientesten, und gottesfürchtigsten Könige von Juda, als die Ammoniter, Moabiter, und Syrier mit einer fürchterlichen Kriegesmacht gegen sein Land herangezogen.

Mit diesen Worten flehete ein Monarch, dem doch nach dem Zeugniße der heiligen Geschichte *a*) ein Heer von einigen Hundert Tausenden streitbarer Mannschaft zu Befehl standen, zum Allerhöchsten um Hilfe; und eben dadurch bewies er, daß er ungeachtet aller übrigen Vertheidigungsmittel und Anstalten gleichwohl Gottes mächtigen Beystand für das unentbehrlichste, und sicherste Mit-

a) Chron. 2. B. 20. K. 14. — 19 V.

Mittel angesehen habe, sein Land vor dem verheerenden Einfalle der Feinde zu schützen, und seine Unterthanen vor den schrecklichen Uebeln des drohenden Krieges zu bewahren.

Dieser vortrefliche Monarch, welcher vom Anfange bis zum Ende seiner glücklichen Regierung bey jeder Gelegenheit die überzeugendsten Beweise von Hochachtung gegen die Religion, als die reichste Quelle der Glückseligkeit eines Staates, an den Tag gelegt hatte, wollte auch in dieser bedenklichen Lage die Vertheidigung seines Landes damit beginnen, daß er einen allgemeinen Fasttag ausschrieb, seine Unterthanen zu sich nach Jerusalem beriefe, mit ihnen am bestimmten Tage in den Tempel hinauf gieng, und vor der ganzen Versammlung in einem vertrauenvollen Gebethe um Segen für seine gerechten Waffen, und um Rettung seines geliebten Volkes zum Himmel flehete.

Eben durch diese gemeinschaftliche Religionshandlung wollte Josaphat seine Unterthanen neuerdings auf einen der wichtigsten Grundsätze einer glücklichen Regierung zurückführen, und aufmerksam machen, daß nämlich die Religion nicht nur allein in den Tagen des Friedens, der Ruhe, und des Glückes die stärkste Stütze sey, auf welcher die wahre Glückseligkeit eines Staates am sichersten ruht, sondern, daß man sie auch für die beßte Schutzwehre gegen herannahende allgemeine Trübsale anzusehen habe.

Die auffallende Aehnlichkeit der Lage, in welcher sich damals das Reich Juda unter dem Könige Josaphat befand, mit den allerdings bedenklichen Umständen, in welches unser deutsches Vaterland mit vielen andern Provinzen, ja ganzen Ländern so unvermuthet gerathen ist, muß uns allerdings auf das Betragen dieses weisen Königs, und seiner guten Unterthanen aufmerksam machen, und zur Nachahmung ermuntern.

Auch gegen unser Vaterland rückt ein fürchterlicher Feind zu Hunderttausenden heran. Auch unserm lieben Vaterlande drohet dermal ein Krieg, welcher so-

sowohl in Ansehung seiner ganz sonderbaren Veranlassungen, als auch der besonderen Art, wie er geführt werden dürfte, der ungeheuren Anzahl der gerüsteten Mannschaft, des weitern Umfanges der Länder, über die er sich verbreitet, der gegenseitigen Erbitterung, der fürchterlichen Folgen, die er bey einem unglücklichen Ausgange für uns haben kann, in allen verflossenen Jahrhunderten kaum seines gleichen hat.

Wie sehr sollten wir uns also nicht bestreben, der lobenswürdigsten Absicht unseres besten Oberhirten auf das vollkommenste zu entsprechen, als welcher ganz im Geiste des gottesfürchtigen Königs Josaphat, während dieser heiligen Fastenzeit Seine Stimme mit der Stimme Seiner versammelten Heerde vereiniget, mit ihr gemeinschäftlich in diesem Tempel um Erhörung und Rettung von den drohenden Uebeln zum Himmel bethet, und eben dadurch deutlich genug zu erkennen giebt, daß Er gleich allen weisen Regenten die Religion für die Hauptstütze eines Staates halte, und daß Er vorzüglich von ihr den mächtigsten Schutz wieder herannahende Uebel erwarte.

Wahrhaftig! ein Grundsatz, welcher sowohl für Regenten, als für Unterthanen von der größten Wichtigkeit ist, und von dessen Wahrheit wir uns um desto mehr zu überzeugen suchen sollten, als wir dadurch zur Hochachtung, und Ausübung der Religion ermuntert, und in den Stand gesetzt werden, von Gott Erhörung unseres Gebethes, und Hilfe in unseren Nöthen zu erlangen.

Die Religion ist das nothwendigste und kräftigste Mittel zur Beförderung und Erhaltung der wahren Glückseligkeit eines jeden Staates. — Dieß ist der höchst wichtige Grundsatz, dessen Wahrheit ich euch, meine christlichen Zuhörer! mit Nachdruck zu Gemüth führen zu können wünsche.

Beweise und Erläuterung hiezu giebt uns die Regierungsgeschichte des jüdischen Königs Josaphat, verbunden mit der Geschichte unserer Zeiten.

Hierbey haben wir nach Anleitung der Geschichte selbst auf zween Hauptpunkte unser Augenmerk zu richten:

I. Daß die Religion das nothwendigste Mittel sey, einen Staat wahrhaft glücklich zu machen.

II. Daß die Religion das kräftigste Mittel sey, einen Staat vor herannahenden Uebeln zu schützen.

I.

Die Religion ist das nothwendigste Mittel, einen Staat wahrhaft glücklich zu machen.

Nach der unglücklichen Theilung der jüdischen Monarchie in das Reich Juda und Israel, schien die Wohlfart, welche dieß schöne Land unter den beyden grossen Königen David und Salomon fast ununterbrochen genossen hatte, auf immer entflohen zu seyn. Roboam, Salomons Nachfolger in der Regierung, hatte diese Trennung der beyden Reiche durch sein stolzes, hartes und unvorsichtiges Betragen gegen das Volk veranlasset, und ~~sein Bruder~~ Jeroboam sie durch seine versteckte Regierungssucht befördert, und zu Stande gebracht. Nur waren die Unterthanen in beyden Reichen bald mit dem reichsten Segen des Himmels überhäuft, bald sanken sie in das äußerste Elend dahin, je nachdem sie entweder ihrem Gott, und der Religion getreu blieben, oder sich zum Götzendienste, und den damit verbundenen Lastern dahinreißen ließen.

Um nichts von den Gräuelscenen zu melden, welche in dem wegen Gottesvergessenheit höchst unglücklichen Reiche Israel in großer Anzahl vorgefallen sind, wenden wir unsern Blick sogleich auf das Reich Juda hin. Schon unter des frommen Davids Enkel verbreitete sich der Abfall von dem wahren Gott, und der Hang zur Abgötterey durch das ganze Land. Wo man nur immer hin sah, in dich=

dichten Wäldern, auf Anhöhen, unter grünenden Bäumen *b*) wurden Altäre gebaut, Götzenbilder zur öffentlichen Verehrung aufgestellt, und widernatürlichsten Schandthaten, und alle Laster der Heyden, wie sich die Schrift ausdrückt, *c*) nahmen unter dem Volke überhand.

Dieser Treulosigkeit gegen Gott wurde zwar durch den Einfall des egyptischen Königs Sesak Einhalt gethan, als welcher mit einem großen Heere tief in das Reich Juda, ja sogar bis Jerusalem eindrang, die Schätze des Tempels, und des Königs mit sich fortschleppte, und den bedrängten Einwohnern beynahe nichts, als die traurige Warnung zurückließ, daß man nie ungestraft Gott und der Religion treulos werden könne. Aber unter Roboams Sohne Abias rißen die Gräuelthaten dem ungeachtet nur noch mehr ein, so, daß der gute König Asa während seiner langen Regierung noch bey weitem nicht im Stande war, die Abgötterey gänzlich aus dem Lande zu verbannen, und die Verehrung des wahren Gottes allgemein wieder einzuführen.

Nun aber tratt Asas würdiger Sohn Josaphat im fünf und dreyßigsten Jahre seines Alters die Regierung über Juda an, und nun eilte dieß lange betrübte Reich mit schnellen Schritten zur höchsten Stuffe seiner Wohlfart empor; und die Vorsehung scheint ihn zum nachahmungswürdigsten Vorbilde eines jeden Regenten, und sein Volk, wie er es gebildet hat, zum Muster aller rechtschaffenen Unterthanen aufgestellt zu haben. Seine durch Religion, und ächte Staatsklugheit geleitete Regierungsart brachte die, bey Regenten zwar nothwendige, aber auch seltene Wirkung hervor, daß er von seinen Unterthanen und mächtigen Nachbarn zugleich geliebt, und gefürchtet ward.

Ganz beseelt vom edelsten Eifer für die Erfüllung seiner schweren Regentenpflichten, nur allein auf Beglückung seines Volkes bedacht, fängt Josaphat nach dem Beyspiele aller weisen Fürsten diese Beglückung von der Beför-

b) 3 Kön. 14 K. 23 V. *c*) Ebendas. 24 V.

derung der wahren Religion an, und in eben dem Maaße, als er diese in seinem Lande wieder empor zu bringen trachtet, nimmt auch der Wohlstand seiner Unterthanen zu. Kaum fängt er an, den Scepter über Juda zu führen, so verbannt er mit heiligem Eifer die Altäre aus den Götterhainen, stürzt die Bilder der Götzen über die Hügel darnieder, und kein Rauchwerk steigt mehr zur Ehre einer falschen Gottheit empor.

Aber Josaphat wußte nur zu gut, daß Gewalt und Zwangsmittel niemal, oder nur äußerst selten im Stande sind, eingewurzelte Laster aus den Herzen der Menschen zu verbannen. Deßwegen machte er eine überaus nützliche Anstalt, seine geliebten Unterthanen auf dem Wege der Ueberzeugung wieder zur Religion und Tugend zurücke zu führen. Er ertheilte daher einer Anzahl ausgesuchter Männer den Befehl, daß sie das ganze Land durchreisen, und das Volk nach der Vorschrift des Gesetzes in der wahren Religion unterrichten sollten. Er selbst, der König durchreiste öfters seine Provinzen, um die guten Früchte dieses Unterrichts zu bemerken, und denselben durch Worte, und Beyspiel Wirksamkeit, und Dauer zu verschaffen.

Daß aber dieser würdige Regent nicht nur allein für die Erhaltung und Verbreitung der Religion im Allgemeinen gesorgt habe, sondern sie auch in besonderen Fällen überall zum Grunde gelegt wissen wollte, dieß beweist unter andern, besonders seine Verordnung, welche er an die Richter des Landes ergehen ließ. Sie lautet also: „Ueberlegt, was ihr thut, wenn ihr richtet! Ihr rich„tet nicht blos vor Menschen, sondern vor Gott. Gott ist gegenwärtig, wenn „ihr richtet. Die Ehrfurcht vor ihm sey bey euch; prägt sie euch tief ein, und „handelt darnach. Bey Jehovah, unserem Gott! findet keine Ungerechtigkeit, „kein Ansehen der Personen, keine Bestechung statt.

Konnte wohl dieser weise König seinen Thron sicherer bauen, als da er die Religion, und eine von den Grundsätzen der Religion geleitete Gerechtigkeitsliebe

zum

zum Grunde legte? Kann ein Volk mehr für seinen Beherrscher eingenommen, noch enger mit ihm vereiniget werden, als wenn es die überzeugendsten Beweise vor sich hat, daß es von ihm geliebt wird, daß er die Religion schätzet, und die Gerechtigkeit ehret?

Welch einen hohen Werth aber dieß gottesfürchtige Betragen Josaphats in den Augen des Allerhöchsten gehabt habe, können wir daraus abnehmen, daß der Herr, nach dem Ausdrucke der Schrift, immer bey Josaphat war, und das Reich in seiner Hand befestigte, weil er auf den ersten Wegen seines Vaters David gewandelt war, und nicht auf die falschen Götzen, sondern auf den Gott seines Vaters vertrauet hatte, und seinen Gebothen, nicht aber den Sünden Israels gefolget war.

Seine Unterthanen waren so überzeugt, daß sie ihm allein, ihrem guten Könige, den hohen Wohlstand, zu welchem sie sich während seiner gesegneten Regierung emporgeschwungen, zu verdanken hatten, daß ganz Juda freywillig die beträchtlichsten Geschenke in den königlichen Schatz lieferte: und was manche Beherrscher durch schreckende Kriegsheere nicht erzwingen können, das erlangte Josaphat auf die leichteste Weise. Denn so, wie er von Zeit zu Zeit neue Anstalten traf, seinem Volke eine auf die wahre Religion gegründete Glückseligkeit zu verschaffen, entstand in allen um das Reich Juda gelegenen Ländern ein Schrecken des Herrn, und sie wagten es nicht, Josaphat zu bekriegen. Ja die Philisthäer, geschworne Feinde des ganzen israelitischen Reiches, brachten sogar freywillige Geschenke, und entrichteten einen Tribut an Silber: eben so beschenkten auch die Araber den gefürchteten König von Juda mit mehr als vierzehntausend Stücken Vieh.

Heil dir, du frommer König der Vorwelt! Deine auf ächte Gottesfurcht gegründete Regierung verbreitete überströmende Glückseligkeit über alle deine Unterthanen. Heil euch, ihr guten Unterthanen des besten Regenten! Eure beneidenswerthe Glückseligkeit entdeckt uns die Quelle, aus welcher in den dermaligen Zeiten so mancherley Uebel uns zu überschwemmen drohen.

Denn es ist nur zu gewiß, meine Christen! daß auch wir in unseren Tagen um vieles glücklicher seyn könnten, wenn die Hochachtung gegen unsre weit vortreflichere Religion eben so allgemein, und eben so groß wäre, als sie im Reiche Juda zu Josaphats Zeiten gegen die israelitische war. Auch die empörten Feinde unseres Vaterlandes würde vielleicht der Schrecken des Herrn überfallen, ja sie würden es nie gewagt haben, Deutschlands Ruhe zu stören, Deutschlands Fürsten Hohn zu sprechen, Deutschlands Schätze zu rauben, Deutschlands Bürger zu verführen, und zu kränken, wenn nicht durch eine besondere Zulassung Gottes gerade ein Volk, welches sich, wie von jeher, so auch itzt von deutschen Millionen nährt, mit deutschem Ueberfluße mästet, und dafür der deutschen Tapferkeit trotzt, ein Volk, das alle Religion verachtet, uns Deutsche mit gezücktem Schwerte in die unausweichliche Nothwendigkeit versetzen müßte, bey der so lange, und so sehr vernachläßigten Religion unsre Zuflucht zu suchen.

Lange genug, ja seit mehr als einem halben Jahrhunderte schlich das Gift der Irreligion, welches Frankreichs beliebte Gottesläugner, und Religionsverächter kochten, durch die Eingeweide der deutschen Staaten, und wir können der göttlichen Fürsehung nicht genug danken, daß es keine noch schrecklichere Wirkungen hervorgebracht hat, als diejenigen sind, welche sich bisher geäußert haben.

Lange genug, und, leider! nur zu lange belustigte sich unser liebes Deutschland zu seiner eigenen Schande, und zu seinem unersetzlichen Schaden an den artigen Moden, und feinen Manieren in Kleidung, Sprache, und Denkungsart, welche das emsige Frankreich in unerschöpflicher Abwechslung lieferte, bis ein großer Theil seiner Einwohner auf die artigste und feinste Weise um Religion und Tugend gekommen ist.

Sehen Sie dieß, meine christlichen Zuhörer! nicht als eine gerade für die heutigen Zeiten aus der Luft gegriffene Behauptung an. Schon lange wurde diese Gefahr, aber, leider! nur von zu wenigen Menschen bemerkt: und die

recht=

rechtschaffenen Männer, welche sie bemerkten, durften ihre gegründete Besorgniß kaum laut äußern, ohne daß sie vom großen Haufen der Irregeführten, als Bigoten, Pedanten, und Andächtler gebrandmarkt wurden. Dem ungeachtet legten gutdenkende Männer von Zeit zu Zeit ihre Gedanken an den Tag, und die unseligen Vorfälle unserer Zeiten rechtfertigen ihre Klagen. Ich will hier anstatt mehrerer nur ein Zeugniß anführen, welches deutlich genug beweiset, wie sehr man schon in früheren Zeiten die der Religion von Frankreich her drohende Gefahren geahndet habe. Ein um die Religion sehr verdienter Schriftsteller *a)* schrieb schon vor beynahe vierzig Jahren in einem seiner Erbauungsbücher folgendes: „Dieß habe ich nicht ohne Befremdung bemerkt, daß seit wenig Jahren eine ganz ungewohnte Menge kleiner Schriften, mehrentheils in französischer Sprache, über die Welt gestreuet ist, worinn nicht sowohl das Christenthum, als vielmehr alle natürliche Religion und Sittlichkeit verlacht, und angefochten wird. Und mich dünkt, dieses ausgesäete Unkraut findet jetzt, mehr als jemals, leere Aecker, wo es einwurzeln, und sich ausbreiten kann."

Ja! es hat leere Aecker gefunden, es hat sich ausgebreitet, dieses Unkraut, man hat so begierig darnach gegriffen, man hat es so hungerig verschlungen, daß man noch erst seit acht, zehn, zwölf Jahren viele Karolins auf die Anschaffung einer sehr niedlichen Sammlung derley Unkrauts, ich verstehe die Schriften des berüchtigten französischen Apostels des Unglaubens, mit Freuden verschwendete. Wahrhaftig! ein eben so theures, als schädliches Gift, welches auf die angenehmste Weise Seelen zu Tausenden schon gemordet hat, und, leider! noch mordet.

Wenn wir überdas noch bedenken, meine Christen! wie weit sich die Verführung zum Abfalle, oder wenigst zur Geringschätzung, und Vernachläßigung der Religion, wie weit sich die daraus nothwendig entspringende Sittenlosigkeit unter unseren Augen bereits ausgebreitet hat: kann uns dann noch die

Ursache

a) Abhandl. von den vornehmsten Wahrheiten der natürl. Religion. In der Vorrede.

Ursache unbekannt seyn, warum wir in unseren Tagen jene Ruhe und Glückseligkeit nicht genießen können, welche die Religion nur allein ihren getreuen Verehrern verspricht, und gewähret? Haben wir nicht Ursache genug, Gott eifrigst zu bitten, daß er allen christlichen Regenten den Geist des Königs Josaphat mittheilen wolle, damit sie noch bey Zeiten alle ihre Macht anwenden, der Religion ihre geraubten Rechte wieder zu verschaffen, da sie, besonders itzt, das allerkräftigste Mittel ist, die bedroheten Staaten vor den herannahenden Uebeln zu schützen.

II.

Die Religion ist das kräftigste Mittel, einen Staat vor den herannahenden Uebeln zu schützen.

Nachdem das Reich Juda unter Josaphats weiser Regierung bereits mehrere Jahre hindurch eine glückliche Ruhe genossen, und die väterliche Sorgfalt dieses guten Regenten schon die schönsten Früchte hervorgebracht hatte: da rückte allgemach auch die Zeit einer schweren Prüfung für den Fürsten, wie für das Volk heran, einer Prüfung, welche es offenbar machen mußte, ob beyde nur etwa im Glücke, oder auch im Unglücke Gott getreu bleiben, und alles Gute nur von ihm allein erwarten wollten.

So wenig es bisher einzelne Nationen gewagt hatten, das beneidete Reich Juda feindlich anzufallen: um so viel größer war die Gefahr für dieß blühende Land, als auf einmal drey mächtige Völkerschaften, die Ammoniter, Moabiter, und die Bewohner des Gebürges Seir mit vereinter Macht gegen selbes heranrückten, um, wie es schien, das ganze Land auszuplündern, und mit Judas Schätzen bereichert, wieder in ihr Land zurückzukehren.

Was that nun Josaphat in diesen bedenklichen Umständen? Wohin wendete er sich am allerersten um Hilfe? Waren wohl seine Gegenanstalten auch von

der

der Art, wie man sie in den neueren Zeiten zu machen pflegt, wo dem anrückenden mächtigen Feinde ohne weiters eine beträchtliche Anzahl Truppen entgegengestellt wird; und gelingt diese Vertheidigung, so haben die getroffenen klugen Anstalten, die Geschicklichkeit der Feldherren, und die Tapferkeit der Soldaten alles allein gethan: mislingt sie aber, so ist die zu große Ueberlegenheit des Feindes, oder die nachtheilige Lage des Kampfplatzes, oder die Muthlosigkeit der Truppen, oder die Unfähigkeit ihrer Anführer, oder, wer weiß, was sonst noch, an den erfolgten Unfällen Schuld; und alsdann erst, wann die Sache schon sehr mislich zu werden beginnt, wann der siegende Feind, gleich einem reißenden Strome, ganze Provinzen verwüstet, scheint man sich zu erinnern, daß auch der Arm des Herrn der Heerschaaren bey dergleichen Vorfällen das Seinige thut: dann erst nimmt man im Ernste zur Religion seine Zuflucht.

Diese Verfahrungsart ist aber derjenigen geradezu entgegen, welche Josaphat in einem ähnlichen Falle so vortheilhaft befolgte. Denn kaum erhielt er die sichere Nachricht von der Annäherung der Feinde, so nahm er ungesäumt seine Zuflucht zu Gott, und suchte in der Religion Trost und Rath. Er ließ sogleich einen allgemeinen Fasttag ausschreiben, an welchem sich die Familienhäupter des ganzen Landes zu Jerusalem versammeln mußten. Er selbst, der gottesfürchtige König, erschien vor dem ganzen Volke im Tempel, und man hörte ihn folgendes Gebeth voll mutherweckender, und frommer Gedanken zum Herrn der Heerschaaren entrichten:

„Jehovah, Gott unserer Väter! du bist der Gott des Himmels, Allbe„herrscher der Königreiche der Völker. Stärke und Macht ist in deiner Hand; „und niemand ist, der dir widerstehen kann. Hast nicht du, unser Gott, vor „deinem Volke Israel alle Bewohner dieses Landes vertrieben, und es den Kin„dern Abrahams, deines Freundes, auf ewige Zeiten gegeben? Sie haben darinn „gewohnt, haben deiner Ehre ein Heiligthum darinn erbaut, und sagten dabey: „Wenn einst Uebel über uns kommen, Krieg, Pest, und Hunger, so wollen

„wir uns in diesem Tempel, in welchem deine Ehre wohnt, versammeln; und „in unserer Noth zu dir rufen, und du wirst uns erhören, und retten. Sieh! „die Ammoniter, Moabiter, und die vom Gebirge Seir, durch deren Land du „die Israeliten, nicht ziehen, sondern sie vermeiden, und schonen hießest; diese „lohnen uns nun so, und kommen, uns aus dem Erbtheile, welches du uns „angewiesen hast, zu verstossen. Unser Gott! willst du sie nicht strafen! Uns „fehlt es an Kraft gegen ein solches Heer, das heranzieht. Wir wissen nicht, „was wir thun sollen; aber unsere Augen sehen auf dich."

Und sehet, meine Christen! wie wenig die Religion ihre wahren Verehrer zu Schanden werden läßt; wie Gott manchmal die schleunigste Hilfe schon bereitet hält, indeß der Mensch noch ängstlich damit beschäftiget ist, ihn mit vollem Vertrauen im Drange der lästigsten Trübsale darum zu bitten.

Schon liegt dort eine weite Strecke der Wüste Enggaddi mit den Leichnamen erschlagener Feinde bedeckt; schon zieht sich der trotzende Feind wieder über die Gebirge zurück, woher er gekommen war; schon rafft Josaphats Heer die Beute zusammen, welche so beträchtlich war, daß sie binnen dreyen Tagen nicht konnte gesammelt werden; schon stimmt der König mit seinen Geretteten zur Ehre des Höchsten frohe Danklieder an; schon zieht er unter lautem Jubel des Volkes in Jerusalem ein, und endigt dieß große Unternehmen mit einem freudigen Dankfeste im Tempel, wo er es mit dem vertrauenvollsten Gebethe um Segnung seiner Waffen angefangen hatte, und so drohend die Gefahr war, so schnell eilte sie auch vorüber. Man mußte glauben, nur eine Reihe von Schlachten, und blutigen Siegen könne diesem Kriege ein Ende machen: und doch war in wenigen Tagen dieß große Geschäft vollendet, ohne daß die kriegenden Heere auch nur eine Stunde gegeneinander im Angesichte gestanden waren. Wahrhaftig! eine Veränderung, welche die Hand des Allerhöchsten bewirket hatte.

Aber wie mag es doch wohl zugegangen seyn, daß dieser Feldzug so schnell geendiget wurde? daß er die Feinde so viele, und Josaphat so wenige oder fast gar keine Mannschaft gekostet hat? Welch eines sonderbaren Mittels hatte sich wohl die göttliche Fürsehung bedient, um die Ihrigen zu retten?

Alles geschah auf eine so wunderbare Weise, daß man unmöglich die mitwirkende Hand Gottes verkennen kann. Die Syrier hatten sich in den Hinterhalt gelegt, indeß die feindlichen Heere gegeneinander heranrückten. Aber die Ammoniter, und Moabiter stießen auf dem Marsche auf ihren eigenen Hinterhalt, sahen aus einem für Juda glücklichen Irrthume ihre eigenen Bundesgenossen für Josaphats Kriegsheer an, fielen mit unüberlegter Wuth über sie her, und brachten ihrer viele Tausende um. Ja die Verwirrung gieng so weit, daß sich zuletzt die Ammoniter, und Moabiter selbst in großer Anzahl untereinander erwürgten. Als sie endlich zu spät ihren Irrthum entdeckten, und ihren Verlurst gegen das noch unbeschädigte Heer Josaphats berechneten, fanden sie es für das Beßte, von diesem keinen Angrif mehr zu erwarten, sondern mit der größten Eilfertigkeit ihren Rückzug zu nehmen.

Man könnte zwar einwenden, diese gählinge Verwirrung unter den Feinden sey weiter nichts, als ein blosser Zufall gewesen, ohne daß man so geradezu ein Wunder daraus zu machen befugt ist. Aber wie? das sollte man einen blossen Zufall nennen, was Gott selbst schon vorher hat bekannt machen lassen? Hilfe war ausdrücklich versprochen: also war sie ja gewiß kein Werk des Zufalles; sie war vielmehr eine ganz eigene Fügung Gottes, welcher auf so eine auffallende Weise das Vertrauen des frommen Königs, und seines Volkes belohnen wollte. Denn kaum hatte Josaphat vor der versammelten Gemeinde im Tempel sein Gebeth verrichtet, da rief schon Jahaziel, einer aus den Mitbethenden, vom Geiste Gottes belehret, auf: „Höre Juda, und ihr Einwohner von „Jerusalem, und auch du, König Josaphat! So spricht der Herr zu euch: „Fürchtet euch nicht, und zittert nicht vor der Menge! Denn nicht ihr werdet

 „käm=

„kämpfen, sondern Gott. — Nicht ihr werdet streiten. Aber stellt euch nur, „auf Gott vertrauend, gegen den Feind, und ihr werdet die Hilfe des Herrn über „euch sehen, o Juda, und Jerusalem! — Fürchtet euch nicht, und zittert nicht. „Morgen werdet ihr gegen die Feinde ausziehen, und der Herr wird mit euch „seyn.“ Voll unbeweglichen Vertrauens auf die versprochene Hilfe des Herrn stellte sich Josaphat während dem Vorrücken gegen die Feinde noch mitten unter seine Schaaren, und sprach: „Höret, ihr Männer von Juda, und ihr Einwoh„ner von Jerusalem! Vertraut auf den Herrn, euern Gott, und ihr werdet sicher „seyn. Glaubt seinen Propheten, und alles wird gut gehen.“

Also hat nicht ein blindes Ungefähr, sondern der starke Arm Gottes die Feinde zerstreut, und Juda gerettet; und dieser so wohlfeile Sieg war die Frucht des vereinten Gebethes, und des unbegränzten Zutrauens auf Gott; er war im eigentlichsten Sinne eine Wirkung der Religion, indem Gott diejenigen schützte, welche ihn aufrichtig verehrten, und zur Zeit der Noth am allerersten bey seiner Güte und Allmacht Hilfe suchten. Die Religion hat das Reich Juda von einem verderblichen Kriege, und von den damit verbundenen Uebeln gerettet.

Nun aber, meine Christen! wer wird wohl uns vor den bevorstehenden Uebeln schützen? — Was fragen wir? Gott. Wer wird uns ferner noch bey der wahren Religion erhalten? — Warum ängstigen wir uns? — Gott wird's. Wer wird die Waffen der tapfern Krieger segnen, welche ihr Blut für unser Vaterland zu vergießen bereitet sind? — Niemand anderer, als Gott. Was wird aber im Stande seyn, uns dahin zu bewegen, daß wir aufrichtig, ernstlich, und anhaltend, mit christlichem Kindersinne, mit ganzem Vertrauen, mit unerschütterlicher Hofnung, in der Demuth unseres Herzens, und mit reuevollem Gemüthe zu Gott um Schutz und Rettung flehen? — Ganz gewiß die dringendste Noth, die schweresten Trübsale, wenn sie einmal, wie die Fluthen des tobenden Meeres, über unseren Häuptern zusammenschlagen werden. Auch bey uns kann es noch wahr werden, daß das Unglück den Menschen weiser macht. Gott gebe

nur,

nur, daß wir es wenigst alsdann werden, wenn wir je nicht eher nach den Regeln einer wahrhaft christlichen Weisheit zu leben, und zu handeln uns entschliessen wollen.

Doch, vielleicht sind die Uebel nicht so groß, die Gefahren nicht so nahe, und fürchterlich, als sie uns unsere durch die neuen, unvermutheten Kriegsvorfälle aufgeschreckte Einbildungskraft vormahlt. Vielleicht ist gar keine Gefahr vorhanden. —

Dieß, meine Christen, wäre wahrhaftig selbst der gefährlichste Irrthum, wenn wir glauben sollten, Religion und Vaterland seyen nicht in Gefahr. Denn kann wohl die Religion noch mehr in Gefahr gerathen, als wenn eine ganze, große, weiland allerchristlichste Nation sie mit Verachtung hinwegwirft, und durch den ungerechtesten Zwang, durch den frechsten Spott gegen alles, was heilig ist, auch andere Völker ein Gleiches zu thun, verleiten will? wenn sich gottesvergessene Volksverführer unterstehen, nicht nur heimlich, nicht nur unter Menschen von gleichem Gelichter, sondern öffentlich, und dabey ungestraft zu behaupten, daß die monarchische Religion, welche Gott allein, als den Beherrscher aller Dinge verehrt, und anbethet, für eine Nation, welche auf Freyheit, und Gleichheit geschworen hat, nicht mehr tauglich sey.

Kann die Religion Jesu Christi noch mehr in Gefahr gerathen, als wenn die heiligsten Geheimnisse derselben nicht nur vernachläßiget, und gering geachtet, sondern vollends geschändet, und entehret werden? Wenn die Kinder ohne das erste und nothwendigste Heilsmittel der Taufe in die Welt eintreten, wenn die Jugend ohne Unterricht im Christenthume heranwächst, wenn die erwachsene Menschenklasse ohne Gottesdienst, ohne Sakramente, ohne Ermahnungen zur Tugend, unter tausend unwiderstehlichen Versuchungen der ungestraften Modelaster dahinlebt, und der Greis, aller einem Sterbenden nothwendigen Hilfe beraubt, dem Richterstuhle Gottes entgegenzittert, und sich dabey noch glücklich

schä=

schätzen muß, daß ihm der wohlthätige Tod die Augen schließt, damit er nicht noch mehr Gräuel, Schandthaten, Unmenschlichkeiten, und Gottesentehrungen ansehen muß? Wenn man dem Priesterthume, und dem christlichen Lehramte alles Ansehen, allen auch nöthigen Unterhalt raubt, Priester von dem untadelhaftesten Lebenswandel, vom höchsten Ansehen entehrt, verhöhnt, beschimpfet, verjaget, tödtet? Werden wir es etwa erst alsdann gestehen, daß die Religion in Gefahr ist, wann auch in unseren Gegenden, ja unter unseren Augen gottesräuberische Hände mit teuflischer Bosheit das Allerheiligste von den Altären reißen; wann die Bildnisse Gottes und seiner Heiligen entehrt, und sogar die Lästerungen der Juden vor den Bildnissen des Gekreuzigten erneuert werden, weil Jesus als König der Juden am Kreutze hangt; wann Volk und Priester während dem Gottesdienste aus den Kirchen verjagt, die Gotteshäuser auf die boshafteste Weise geschändet, Beicht- und Bethstühle zu Staub und Asche verbrannt, die geheiligten Gefäße geraubt werden, und alles, was heilig heißt, unter dem Schutte der eingestürzten Religion vergraben wird: ist etwa alsdann erst die Religion in Gefahr?

Und du, deutsches Vaterland! O ich zittere für dein Schicksal, wenn der Arm des Allmächtigen nicht für dich streitet. Segnet der Himmel die Waffen deiner tapfern Krieger nicht; so wird bald ein Regententhron nach dem andern zertrümmert dahinstürzen. Du wirst deine guten Fürsten suchen, und sie werden nicht mehr seyn. Deine Söhne werden in großer Anzahl zu deinen Feinden übergehen, treulos mit geraubten Waffen in deinem Eingeweide herumwühlen, und dich grausam zerfleischen. Alle Ordnung wird zerrüttet, die Gerechtigkeit verscheut, deine Freyheit in neufränkische Sklavenketten geworfen, dein Reichthum geraubt, dein Ueberfluß in das ausgehungerte Land der Gleichheit fortgeschleppet werden. Schon seufzen Tausende deiner Kinder in den Ketten der aufgedrungenen Freyheit, ohne daß es ihnen erlaubt ist, laut ihre Noth zu klagen, und zu bekennen, daß sie Sklaven in der Freyheit sind. Schon darben viele, welche freywillig, aber gewiß noch mehrere, welche aus Zwang mit ihrem ganzen

Ver-

Vermögen die schwere Taxe für diese aufgebürdete Freyheit bezahlen mußten, und von der gerühmten Gleichheit sie weiter keine andere Spuren finden, als daß sie in Bälde eben so bettelarm seyn werden, und zum Theil schon sind, wie ihre ehrlosen Befreyer. Das Schändlichste aber ist gewiß dieß, daß noch immer einheimische Verräther, die du besonders in den letztern Jahren so zahlreich genähret hast, auf die erwünschte Gelegenheit warten, dich ganz der Raubsucht, der Treulosigkeit, dem Religionshasse, der Zügellosigkeit deiner Feinde je eher, je lieber Preis geben zu können.

So groß, und von der Art sind die Uebel, und Gefahren, welche der Religion, und dem Vaterlande drohen.

Aber lassen wir uns von Furcht und Bangigkeit nicht zu sehr darnieder drücken. Wenn Gott für uns streitet: wer wird uns besiegen können? Wenn unsere Feinde im Taumel ihres Glückes noch weiter fortfahren, die Welt durch unerhörte Schandthaten, Treulosigkeit, Gottesräubereyen, und den niederträchtigsten Unfug zu ärgern, und zu verführen: sollte dann Gott, der sein auserwähltes Volk so oft aus den Händen der Feinde entrissen hat, nicht auch seine Christengemeinde, in welcher das Flämmchen der Liebe gegen ihn, und seine heilige Religion wenigst noch nicht ganz erloschen ist, und vielleicht durch die drohenden Trübsalen nur wieder mehr angefacht wird, vor dem herannahenden Verderben retten wollen? O warum nicht? Er ist Vater, und droht, und züchtigt, weil er seine Kinder liebt: er rettet im Unglücke diejenigen, die Rettung bey ihm suchen; und wenn Gott seine Hand nicht von uns abzieht, so sehe ich nicht ein, warum Deutschland vor seinem Feinde zittern soll, da es ihm in vielen Stücken überlegen ist. Frankreich zählte zwar vor einigen Jahren noch sechs und zwanzig Millionen Menschen: aber es hat bereits mehrere Hunderttausende seiner nützlichsten Einwohner durch Ermordung, Krieg, und Auswanderung verloren. Deutschland hat itzt noch über sechs und zwanzig Millionen Einwohner. Frankreich entdeckt immer neue Quellen für das Papiergeld. Deutschland hat itzt noch reiche Schätze voll klingender Münze, und kann dann am Ende doch

doch noch mit mehr Kredit zu diesem elenden Papierschatze seine Zuflucht nehmen. Frankreich ist stolz auf den Patriotismus seiner irregeführten Einwohner. Deutschlands Patriotismus äußert sich nicht mit so vielem Lärmen: aber er handelt mit desto mehr Nachdruck, wenn er einmal rege gemacht ist. Frankreich stellt eine unerhörte Heeresmacht in das Feld. Auch Deutschland kann dieß, kann noch mehr: aber Menschenblut ist ihm zu kostbar, als daß es seine wackern Bürger so leichtfertig zur Schlachtbank hinführen, und mit ihrem Blute die schändlichen Plane vermummter Räuber und Mörder unterzeichnen sollte. Bey aller dieser Ueberlegenheit hat Deutschland noch einen Vortheil, der allein schon entscheidend seyn kann. Deutschland hat itzt noch, was das unglückliche Frankreich nicht mehr hat: — Es hat Religion.

Sie, die Religion ist die wohlthätige Quelle, aus welcher wahre Glückseligkeit über alle seine Staaten dahinströmt: sie ist die kräftigste Schutzwehre, welche ihm Sicherheit wider alle herannahende Uebel gewähret.

Wohlan! So nehmen wir zu ihr unsere Zuflucht. Verlassen wir uns ja nicht blos auf Deutschlands Schätze; denn einer nach dem andern kann ein Raub des Feindes werden. Nicht auf die Hunderttausende unserer Krieger; denn wenn der Arm des Herrn nicht für uns streitet, so werden sie zu Tausenden, wie der Schnee an warmen Frühlingstagen dahinschmelzen. Suchen wir Hilfe bey Gott; denn ein Schlag von seiner Hand entscheidet Schlachten, und Kriege, und zermalmet die Feinde unter den Augen seiner Verehrer zu Staub. Ja noch mehr. Wenn der Herr die Unternehmungen eines Menschen begünstiget, so arbeiten auch seine Feinde zu seinem Beßten. Wenn aber er uns nicht kriegen hilft, so sind auch die fürchterlichsten Anstalten vergebens.

Nun dann, o allmächtiger Vater deiner Gläubigen! Da auch wir, wie dort Josaphat mit seinen bedrängten Unterthanen, nicht wissen, was wir thun sollen, so wenden wir, wie sie, unsere Augen zu dir hinauf. Krieg, Krank-

heiten,

heiten, Theurung, Entehrung der Religion, Verwüstung unseres Vaterlandes, Trennung von unseren geliebten Fürsten, ja Uebel aller Art drohen über uns hereinzubrechen. Deßwegen sind wir hier vor deinem Angesichte versammelt, und rufen in unseren Trübsalen zu dir hinauf: Ach Herr, unser Gott! rette uns. Wir hoffen nur auf dich allein. Laß unsre Hoffnung nicht zu Schanden werden. Alle Tage wollen wir unser Gebeth mit dem Gebethe der ganzen Christenheit vereinigen, und ohne Unterlaß dich um Hilfe bitten. Du wirst ja doch die Erben deines Reiches, die Miterben Jesu Christi, deines geliebten Sohnes nicht dem gänzlichen Verderben Preis geben. Wir bekennen es, o Herr, unser Vater! daß wir Züchtigung verdient haben, weil wir zu wenig an dir gehangen, und nicht, wie es sich auf gute Kinder geziemt, vor dir gewandelt sind. Aber, barmherziger Vater! sieh auf unser reumüthiges Bekenntniß hernieder. Wir wollen von nun an so leben, daß unser Gebeth vor dir angenehm erscheine, und du uns Hilfe und Rettung senden mögest, Herr, unser Gott, und Vater! Amen.

Dritte Predigt.

Saluauit Dominus Ezechiam, et habitatores Ierusalem de manu Sennacherib, regis Assyriorum, et praestitit eis quietem per circuitum. L. 2. Paral. C. 32. V. 22.

Der Herr rettete den Ezechias, und die Einwohner von Jerusalem von der Hand des Sennacheribs, des Königs der Assyrier, und verschaffte ihnen Ruhe von allen Seiten.

Wenn Religion die erste Hauptstütze ist, auf welche sich die Wohlfart ganzer Völker, und Reiche gründen muß, so ist gewiß Treue und Gehorsam gegen rechtmäßige Fürsten und Regenten die zweyte Hauptstütze, welche ihre Glückseligkeit befestigen, und unerschütterlich machen muß.

Denn so lange diese fest, und aufrecht steht, wird Friede und Eintracht in dem Lande, und Ruhe von auswärtigen Feinden seyn.

Sobald diese zu wanken anfängt, tritt Verwirrung, und Empörung an die Stelle des Friedens, und das Land wird ein Raub seiner Feinde werden.

Die Feinde unseres deutschen Vaterlandes wissen dieses nur gar zu gut. Sie rücken mit ungeheuren Heeren gegen unsere Gränzen an, um uns durch Furcht von den Pflichten gegen unsere besten Landesväter abzuschrecken. Sie fodern alle Unterthanen auf, das Joch ihrer Fürsten vom Halse zu schütteln, und sich in die Aerme der Freyheit zu werfen, um uns mit leeren Hoffnungen zu verblenden. Sie streuen die gräulichsten Lästerungen wider die höchsten Häupter aus. Sie wollen dadurch Zwitracht zwischen den Regenten, und Unterthanen stiften, um dann in dieser Spaltung auf einmal über uns herzufallen, und uns zu verderben.

Um diesem Unheile vorzubeugen, ist es sonderbar itzt unsre Pflicht, daß wir diesen betriegerischen Vorstellungen kein Gehör geben: daß wir uns recht enge an unsere Fürsten anschließen, und ihnen die schuldige Treue, und den gebührenden Gehorsam auf das pünktlichste leisten.

So machten es einst die Einwohner von Jerusalem unter ihrem Könige Ezechias, als der fürchterlichste Feind der Stadt, und dem ganzen Reiche das Verderben drohte, und es war gewiß nach ihrem Vertrauen auf Gott die Hauptursache, warum sie der Herr so wunderbar vom Untergange rettete.

So müssen auch wir es machen, sonderbar itzt müssen wir es so machen, wo uns ein gleich fürchterlicher Feind droht. Wir haben ja eben so wenig Ursache, als die Einwohner von Jerusalem, warum wir unsern Fürsten nicht getreu, nicht gehorsam bleiben sollten. Es muß uns eben so, wie diese, sonderbar itzt in diesen gleich gefährlichen Zeitumständen, weder Furcht, noch Hoffnung, weder Lästerungen

rungen wider unsere besten Landesväter von unsrer Treue, und von unserm Gehorsame gegen sie abwendig machen.

Wir folgen dadurch dem frommen Wunsche, und dem gemessenen Befehle unseres gnädigsten Oberhirten, der uns, Seine gläubige Heerde, sonderbar in diesen schlimmen Zeiten gleichdringend ermahnet wissen will, eben so treu, und gehorsam gegen den Regenten, als gegen die Kirche selbst zu seyn, überzeugt, daß wir es keinem von beyden seyn können, wenn wir es nicht beyden zugleich sind.

Und Gott, Gott, vor dessen Angesicht wir schon das drittemal erscheinen, um ihn für die Abwendung alles Unheiles von unserm lieben Vaterlande zu bitten, Gott wird die gläubige Heerde erhören, die ihr Nothgeschrey mit dem inbrünstigen Flehen ihres besten Oberhirten vereiniget, Gott wird das Volk erhören, das mit seinen Fürsten, und Regenten ein Herz, und ein Sinn ist.

Seyd also eueren Fürsten, und Regenten getreu, und gehorsam;

Denn ihr habt gar keine Ursache, ihnen diese Treue, und diesen Gehorsam zu versagen,

Keine von Seite euerer Feinde:

Keine von Seite euerer Fürsten, und Regenten.

Die belagerten Einwohner von Jerusalem werden uns in beyden zum Muster dienen. Ich schreite zur Geschichte im Namen Jesu.

Erster Theil.

Das vierzehnte Jahr der Regierung des Ezechias, des Königs in Juda, war es, als Sennacherib a), der König der Assyrier, gegen alle befestigten Städte von Juda hinaufzog, und sie eroberte. Sein unzählbares Heer brach, wie

 ein

a) L. 4. Reg. c. 18. v. 13.

ein wüthender Strom, überall durch. Alles wich, und was sich ihm widersetzte, ward in den Staub zertreten. In kurzer Zeit kam die Sache schon so weit, daß sich der Feind vor der Hauptstadt Jerusalem selbst lagerte, und sie durch seine Abgeordnete zur Uebergabe auffoderte *b*).

Diese Auffoderung war so voll des Trotzes *c*) auf seine ungeheure Macht, so voll der schmeichelhaftesten Lockungen an das Volk, um es von seinem Könige abwendig zu machen, daß die Gesandten des Ezechias, die ihnen entgegen geschicket worden waren, um sich mit ihnen zu unterreden, darüber erschracken, und sie bathen, sie möchten doch in syrischer Sprache mit ihnen reden; nicht in jüdischer *d*), damit es das Volk, das auf den Stadtmauern wäre, nicht verstünde, und sich nicht daran ärgerte.

Diese Bitte, so billig sie auch war, brachte den Barbarn noch mehr in die Wuth *e*). Wie? Sprach er im trotzigen Tone zu einem der jüdischen Gesandten: Hat mich etwa mein Herr an deinen Herrn, und an dich abgeschickt, und nicht vielmehr an die Einwohner von Jerusalem?

Dann wandt er sich gegen die Stadt zu dem Volke, das auf den Mauern stund, und rief mit lauter Stimme: Männer von Jerusalem: Hört die Worte des großen Königs, des Königs der Assyrier *f*). Laßt euch nicht verführen. Niemand wird euch von meiner Hand befreyen können *g*). Thut mit mir, was euch nützlich ist. Kommt heraus zu mir, und ein jeder wird unter meinem Schutze von seinem Weinberge, und von seinem Feigenbaume essen, und ihr werdet Wasser aus eueren Zisternen trinken. Ich werde euch in ein fruchtbares Land versetzen, in ein Land voll des Weines, voll des Brodes, voll des Oeles, und des Honigs. Ihr werdet leben, und nicht sterben *h*).

So

b) Ibid. v. 17. *c*) Ibid. v. 19. etc. *d*) v. 26. *e*) v. 27. *f*) v. 28. *g*) v. 29. *h*) v. 31. et 32.

So sprach der Feind zu dem Volke Israel. Er trozte auf seine Macht, um die Einwohner zu schrecken. Er versprach goldne Berge, um sie zu verblenden, und zur Untreue, zum Ungehorsame gegen ihren König zu bereden.

Und machen es die Feinde unseres Vaterlandes nicht eben so? Sie erheben großen Lärm mit ihren achtmal hunderttausend streitbaren Männern, die sie diesen Frühling unseren deutschen Helden ins Feld entgegen stellen wollen, und warum? als uns damit zu schrecken. Sie biethen allen Völkern Schutz, und Hilfe an. Sie versprechen ihnen ein paradiesisches Leben, Freyheit, und Gleichheit. Sie schwören ihnen allgemeine Bruderliebe, und warum anders? als sie zu verblenden, und gegen ihre Regenten treulos, und ungehorsam zu machen.

Und werden wir itzt blind genug seyn, uns von ihnen verführen zu lassen, und unseren Fürsten, und Regenten meineidig zu werden?

Nein, Geliebte! Wir haben gar keine billige Ursache dazu, und das Beyspiel des Volkes Israel, das seinem Könige treu, und gehorsam blieb, würde unseren Meineid verdammen.

Als der assyrische Abgeordnete ausgetrozet, und seine glänzenden Lügen an das Volk, das auf den Mäuern von Jerusalem stund, ausgekrämmet hatte, herrschte in der Stadt ein tiefes Stillschweigen. Kein Mann antwortete ihm auch nur eine Sylbe. Der König hatte ihnen den Befehl gegeben, daß sie ihm kein Wort erwiedern sollten, und sie kamen, als getreue, und gehorsame Unterthanen, diesem Befehle auf das genaueste nach. Das Volk schwieg, und antwortete nichts *i)*.

O Stillschweigen! das uns mehr sagt, als eine lange Antwort.

Sie schweigen bey all dem Trozen des Feindes auf seine Heeresmacht. Sie fürchten ihn also nicht. Sie zittern nicht vor ihm. Sie vertrauen nach Gott

i) L. 4. Reg. c. 18. v. 36.

Gott auf ihren König, und dann auf ihre Faust. Ihr stummer, und fester Stand auf den Mäuern sagt dem Feinde schon deutlich genug: Komm! hier stehen wir, unserem Vaterlande, und Könige getreu.

Sie schweigen. Sie geben auf die schmeichelhaften Verheißungen eines Landes, das voll des Weines, voll des Brodes, voll des Oeles, und des Honigs ist, gar keine Antwort. Sie sind also mit ihrem Lande, und mit ihrer Landesverfassung zufrieden. Sie nehmen dieses Versprechen gar nicht an. Sie halten es für das, was es ist, für eine derbe Lüge. Sie stehen bereit, für ihre Stadt, für ihr Land, für ihren König Leib, und Leben hinzugeben, überzeugt, daß sie es für ihr bestes aufopfern, und von dem Feinde nichts besseres, als das wäre, wofür sie stürben, zu hoffen hätten.

Sie schweigen. Es hält sie also weder Furcht, noch Hoffnung von der Ergebenheit gegen ihren König ab. Er gebiethet; das Volk schweige, und das Volk schweigt. Es gehorcht dem Gebothe seines Königs, und bleibt ihm getreu und gehorsam, weil es gar keine billige Ursache hat, ihm diese Treue, und diesen Gehorsam zu versagen.

Laßt uns nun die Anwendung der Geschichte auf uns machen; denn auch von uns behauptete ich, wir müßten unseren Regenten, und Fürsten getreu, und gehorsam seyn, weil wir eben so wenig Ursache haben, ihnen diese Treue, und diesen Gehorsam zu versagen, wie die belagerten Einwohner von Jerusalem. Laßt uns also dieses itzt theilweise miteinander betrachten.

Wenn es eine Ursache gäbe, die uns von unseren Regenten abwendig machen könnte, so müßte diese entweder auf Seite unserer Feinde, oder auf Seite unserer Regenten seyn.

Es müßte uns entweder die Furcht vor der Uebermacht der Feinde, oder ihre glänzenden Versprechen zur Untreue bewegen, oder es müßten uns unsere besten Landesväter aus wichtigen Gründen verhaßt seyn.

Allein

Allein wir werden sehen, daß nichts von allen diesen bestehe, und daß wir also gar keine billige Ursache haben, unseren Fürsten nicht getreu, und nicht gehorsam zu seyn.

Es droht zwar der Feind, uns mit einem unzählbaren Heere zu überfallen. Er pocht auf seine ungeheure Macht, wie Sennacherib. Allein er soll nur kommen. Wir fürchten ihn nicht. Ließ sich die einzige Stadt Jerusalem von einem Heere von einmal hundert, fünf und achtzig tausend Mann nicht schrecken, ihrem Könige getreu, und gehorsam zu bleiben, wird sich wohl das ganze Deutschland vor einem nur um viermal größeren Heere fürchten?

Wir sind nicht die einzigen, die wider sie streiten werden. Fast alle Mächte von Europa haben sich bereits wider sie miteinander verbunden. Es wird einer für alle, und alle für einen stehen. Und was wird der Feind gegen einen so großen, so eisenfesten Bund vermögen? Er hat die Waffen aller Regenten wider sich herausgefodert, er soll sie also fühlen, und unter ihren derben Streichen unterliegen. Warum sollen wir also vor ihm zittern?

So lange wir unseren Regenten getreu, und gehorsam bleiben werden, werden wir gegen unsere Feinde unüberwindlich seyn. Glaubt ja nicht, daß dieses nur leere Worte sind, um eueren niedergeschlagenen Muth wieder in etwas aufzurichten. Nein, ihr sollt meinen Worten allein nicht glauben müssen; aber hinsehen sollt ihr auf ein Land, das bey weitem nicht so groß ist, als unser Bayern ganz allein genommen. Hessen nennen sich die wackeren Einwohner dieses Landes, und sie verdienen es, daß ich ihren Namen nenne, und sie euch als Beyspiel anführe. Dieses Land, so klein es auch ist, so nah es auch den Feinden liegt, hat doch durch sie bisher fast so viel, als nichts erlitten. Die Treue, und der Gehorsam der tapferen Hessen gegen ihren Fürsten hatte ihnen einen unzerbrechlichen Damm entgegen gesetzet. Sie rückten an, und prellten zurück.

Seht hin auf eine einzige deutsche Kaiserstadt, ihr kennt sie, ohne daß ich sie euch nenne, die auch von diesen feinen Gästen heimgesucht worden war.

Aber ihr Besuch war von kurzer Dauer. Sie konnten sich da unmöglich lange festhalten, wo Bürger und Obrigkeit ein Herz, und ein Sinn waren.

Furcht vor dem Feinde ist also keine Ursache, uns von der Treue, und von dem Gehorsame gegen unsere Regenten abzuschrecken; sondern diese sind vielmehr Ursache, daß wir ihn weniger zu fürchten haben.

Werden wir aber leichtgläubig genug seyn, uns von ihren schmeichelhaften Lockungen bethören zu lassen? Sie versprechen uns unumschränkte Freyheit, Gleichheit, allgemeine Bruderliebe, welche goldne Worte! Aber auch nichts mehr, Geliebte! denn bloße Worte.

O! wenn ich wüßte, daß einer meiner Zuhörer sich von diesen schimmernden Worten blenden ließ, so wünschte ich mir, ihn hinführen zu können in eine Stadt am Rhein, die vor kurzem noch deutsch war. Ich würde ihn dort hinführen in den Freyheitssaal, in die Versammlung der Freyheitsfreunde, deren Glieder lauter heilloses Gesindel sind. Ich würde ihm sagen: Da sieh deine Brüder! Ich würde ihm auf die ersten Stifter, und Gründer dieser Freyheit, auf die fränkischen Krieger, auf ihre erbärmliche Kleidung, die kaum den halben Leib bedeckt, hinzeigen, und zu ihm sprechen: Da sieh den Reichthum der Freyheit! Ich würde ihn hinführen zu den an verschiedenen Orten der Stadt errichteten Feuerschlünden, und Galgen, und ihm jedesmal zurufen: Da sieh das Land der Freyheit! Ich würde ihm auf die wehmüthigen, blassen, und abgehärmten Gesichter, auf die im Verborgenen zum Himmel gerungenen Hände, auf die thränenden Wangen der Einwohner hinweisen, und ihm ein- über das anderemal wiederholen: Da sieh das Glück der Freyheit!

Ich bin versichert, es würde ihm bey diesem schauervollen Anblick der Kützel der Freyheit vergehen. Er würde lieber Gemeinschaft mit den wilden Thieren in den Wäldern, als Bruderschaft mit diesem Abfaume von Menschen machen. Er würde sich lieber wünschen, ein ewiger Staatsgefangener unter einem deutschen Fürsten, als ein freyer Bürger in Maynz zu seyn.

Die Lockungen unserer Feinde sollen uns also nicht reitzen, unseren Regenten untreu, und ungehorsam zu werden. Sie versprechen goldne Berge, und leisten nichts. Sie machten noch keinen Menschen glücklich, und Millionen unglücklich.

Das Sinnbild ihrer Freyheit ist ein Baum ohne Wurzel, und so wenig dieser Baum jemal Früchte bringen wird, so wenig wird die Freyheit, die er vorstellen soll, jemal Früchte bringen.

Laßt uns also ihren falschen Vorspieglungen kein Gehör geben. Laßt uns sie verachten, wie die Einwohner von Jerusalem die leeren Verheißungen des Sennacheribs verachtet haben.

Laßt uns auch vor ihrem Trotzen auf ihre Macht nicht zittern. Weder Hoffnung, noch leere Furcht soll uns abschrecken, unseren Regenten, und Fürsten treu, und gehorsam zu seyn.

Denn wir haben gar keine Ursache von Seite unserer Feinde, ihnen untreu, und ungehorsam zu werden. Wir haben nichts von ihnen zu fürchten, wenn wir ein Herz, und ein Sinn mit unseren Regenten sind. Wir haben nichts von ihnen zu hoffen. Ach! die unglückseligen Freyheitshelden! Sie sind viel zu arm, als daß sie uns glücklicher machen könnten, als wir schon sind.

Laßt uns also auf ihr Trotzen, und auf ihre eitlen Versprechungen mit Verachtung schweigen, wie die Einwohner von Jerusalem. Laßt uns, wie sie, mit Gut, und Blut für unsere Regenten stehen; denn wir haben auch von Seite unserer Fürsten ebenfalls keine Ursache zur Untreue, und zum Ungehorsame gegen sie, wie die Einwohner von Jerusalem keine hatten. Und von diesem noch im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Die Stadt Jerusalem, und das Reich Juda waren unter ihrem Könige Ezechias so glücklich, als es ein Volk seyn kann. Die Abgötter waren getilget. Der Dienst des wahren Gottes stand in der schönsten Blüthe da. Friede, und Eintracht herrschte in dem Lande: Segen und Ueberfluß auf den Feldern *k*). Der König selbst war der beste Herr *l*), besorgt für seine Unterthanen; fürchterlich für seine auswärtigen Feinde, die er zweymal zur Ruhe legte *m*).

Und nun, welche Lästerung! nun kömmt auf einmal ein assyrischer Abgeordneter, der diesen besten König einen schwachen Mann, einen Verführer, einen Verblender, einen Betrüger seines Volkes schilt: der den Männern von Jerusalem zuruft: Verlaßt euch nicht auf eueren König. Er wird euch von unsrer Hand nicht retten. Hört den Ezechias nicht. Er verführt euch nur. Verlaßt ihn. Geht zu uns über *n*).

Sagt, wer hätte jemal geglaubt, daß diese Lästerworte eine christliche Macht gegen christliche Mächte widerholen würde? Und doch, staunet Völker! die ihr euch christlich nennt, sie sind widerholet worden. Sie sind, ich zittere, da ich es sage, von einem Volke widerholet worden, das sich vor Kurzem noch das allerchristlichste nannte: widerholet worden gegen unsere deutschen Fürsten, und Regenten, gegen unsere besten Landesväter: widerholet worden mit zehnfacher Galle, und zehnfachem Schimpfe. Welchem Deutschen muß bey diesem das Herz nicht bluten?

Seht da den teuflischen Kunstgriff, den unsere Feinde brauchen, uns unsere Landesväter verhaßt zu machen: uns zur Untreue, und zum Ungehorsame gegen sie zu bereden. Und werden wir leichtgläubig genug seyn, uns dazu bereden zu lassen? Nein Geliebte! Die Einwohner von Jerusalem thaten es auch nicht.

Sie

---

k) L. 2. Paral. toto. C. 29. 30. et 31. *l*) L. 4. Reg. C. 18. v. 5. 6. et 7.
m) Ibid. eod. C. V. 7. et 8. *n*) Ibid. eod. c. v. 29. 31. et 32.

Sie liebten ihren König nur desto mehr, je mehr ihn der Barbar gelästert hatte. Sie vollzogen noch seinen letzten Befehl, auf seine Lästerungen gar nicht zu antworten *o*). Sie standen stumm, und unerschüttert, wie die Mauer, auf der sie standen.

Sie waren unter ihm glücklich genug, um ihn nicht zu verlassen. Sie durften ihren bisherigen Glückstand nur mit dem jammervollen Schicksale ihrer übrigen Brüder, der zehn Zünfte Israels vergleichen, die erst acht Jahre zuvor von dem Salmanasar in Assyrien gefangen fortgeschleppet worden waren, und nun in der härtesten Dienstbarkeit schmachten mußten *p*). Sie blieben ihrem Könige getreu, und gehorsam, weil sie von Seite ihres Königs keine Ursache zur Untreue, und zum Ungehorsame gegen ihn hatten.

Und wir, Geliebte! ach! wir haben ja eben so wenig Ursache dazu von Seite unserer Regenten, als die Einwohner von Jerusalem.

Oder wie? Sind wir unter ihrem Schutze nicht eben so glücklich, als es diese waren? Es sind bereits schon mehr, denn dreyßig Jahre, daß uns kein Feind mehr beunruhigte, und wem haben wir nach Gott diesen langwierigen, und goldnen Frieden zu verdanken, als unseren besten Landesvätern? Unser Eigenthum, unser Hab und Gut bleibt uns unverletzt, und gesichert, und wem haben wir es zuzuschreiben, als unseren besten Landesvätern? Unser Leben steht unter dem Schutze der strengsten Gerechtigkeit. Niemand wagt sich, es unsicher zu machen. Es würde Blut für Blut fließen. Und wem müssen wir dafür Dank wissen, als unseren Landesvätern? Handel und Wandel, Künste und Gewerbe, Ackerbau und Handarbeit, alles hat seinen ungestörten Lauf, und das bey einem gewiß noch höchstbilligen Preise aller Lebensmittel, wider den man mit Recht nicht klagen kann, und woher kömmt dieses alles, als von den weisen Anstalten unserer besten Landesväter? Wir genießen alle Rechte, und Freyheiten in

 der

o) L. 4. R. C. 18. v. 36. *p*) Ibid. eod. C. v. 9. 10. et 11.

der Ausübung unserer Religion, so wie sie unsere Voraltern seit Jahrhunderten besessen haben, und woher wieder, als von unseren besten Landesvätern?

Ach! Geliebte! wer bey allem diesen noch sagen kann: er lebe nicht glücklich: er lebe nicht frey, der werfe einen Blick hin auf alle die Länder, die unter dem eisernen Joche der fränkischen Freyheit seufzen, und sehe, ob auch nur eine einzige Stadt darinn so glücklich, und frey sey, als wir es unter dem Schutze unserer Regenten sind.

Oder können wir nicht frey handeln, und wandeln, wie wir wollen? Können wir nicht arbeiten, bethen, und alles, was gut, nützlich, oder anständig ist, thun, so lang, und viel wir wollen? Und ist das nicht Freyheit genug? Stehlen und Rauben, Sengen und Brennen, Plündern und Morden, ja Geliebte! Das ist uns freylich nicht erlaubt. Darauf ist Galgen, und Rad geschlagen, und das von Rechts wegen.

Doch wir haben auch unsere Tyrannen, die uns bey allem diesen doch nicht ganz frey und glücklich seyn lassen. Aber diese Tyrannen sind nicht unsere beßten Landesväter, nein; sie sind ganz andere. Merkt also auf, ich will sie euch kennen lernen.

Der Müssiggang, die Scheue vor der Arbeit, ein faules, und unthätiges Leben, das seit geraumer Zeit unter uns, und sonderbar in Städten eingerissen hat, das nichts verdienen, und auch nicht hungern will, dieß sind unsere Tyrannen; nicht unsere beßten Landesväter.

Die Habsucht, und der unersättliche Geitz gewisser Leute, die im Reichthume über Noth klagen, die im Ueberfluße darben, die nie ein Genügen haben, dieß sind unsere Tyrannen; nicht unsere beßten Landesväter.

Die Schwelgerey, der Pracht, das zu gute, und bequeme Leben, das immer mehr verzehrt, als gewinnt, Mangel an Sparsamkeit, und Häuslichkeit, dieß sind unsere Tyrannen; nicht unsere beßten Landesväter.

Jener

Jener unseren Voraltern unbekannte Stolz, mit dem sich immer ein Stand über den anderen erschwingen, immer einer dem anderen es bevorthun will, dieß sind unsere Tyrannen, die uns nicht glücklich seyn lassen, die Hab und Gut verschlingen; nicht unsere beßten Landesväter.

O! diese wachen Tag, und Nacht für unser Wohl. Wir sind unter ihnen so frey, als wir es nur vernünftig wünschen können. Wir sind unter ihnen so glücklich, als es nur ein Volk seyn kann. Kurz: wir haben keine Ursache mit unseren Regenten unzufrieden zu seyn: keine, ihnen unsere Treue, und unseren Gehorsam zu versagen, nein, von Seite ihrer gar keine.

Unsere Feinde schildern uns zwar unsere Regenten mit den häßlichsten Farben. Aber lassen wir uns das nicht irre machen. Es sind nur Verleumdungen, und Lästerungen. Sie haben ja Gott selbst gelästert, werden sie es seinen Stellvertretern auf Erde, den Königen, und Fürsten besser machen?

Sie haben es ihrem eignen Könige nicht besser gemacht, werden sie der fremden schonen? O! dieser beßte König! Er mußte die gräulichsten Verbrechen begangen haben. Er mußte an allem Schuld seyn, und sein Blut floß so unschuldig, wie das Blut eines Lammes, so unschuldig, wie das Blut eines Martyrers.

Ich würde von diesen Lästerungen gegen unsere Fürsten ganz schweigen, wenn sich nicht immer geheime Aufwickler unter uns herumschlichen, die sie dem Volke immer in die Ohren lispelten. Deßwegen, Geliebte! darf ich nun nicht mehr schweigen. Ich darf reden. Ich muß reden. Das Volk muß wissen, wie es daran ist: wissen, wie es sich gegen diese Lästerungen zu benehmen hat. Es ist einmal die Zeit gekommen, wo man für die gerechte Sache der Regenten so laut sprechen muß, wie für die Sache Gottes selbst.

Bevor ich aber davon zu reden anfange, muß ich euch bey dem Gott beschwören, vor dessen Angesicht wir stehen, hört mich ohne Vorurtheil, hört mich mit christlichem Herzen.

Unsere Feinde schelten unsere beßten Landesväter Unterdrücker, und Tyrannen, weil sie zur Erhaltung des gemeinen Wesens von uns Steuern, Zölle, und Abgaben fodern.

Aber um Gotteswillen! sagt, ich berufe mich auf euer Urtheil, wo ist ein Land auf Erden, wo es keine Steuern, keine Zölle, keine Abgaben giebt? Welches war seit den schon fast sechs tausend Jahren, die die Welt steht, seit dem es Menschen, und menschliche Gesellschaften giebt, welches war jenes Jahrhundert, wo es keine Steuern, keine Zölle, keine Abgaben gegeben hat?

Daß sie um etwas weniges gestiegen sind, ist kein Wunder. Die Zeiten haben sich geändert, die Staatsbedürfnisse vermehret. Wie vieles ist nicht selbst in euerem Hause seit dreyßig, oder vierzig Jahren erst nothwendig geworden, das es vorhin nicht war. Und sind sie nicht bey allen dem noch höchstmäßig, und für den, der arbeitsam, sparsam, und christlich lebt, leicht erschwinglich.

Die Feinde, Geliebte! werden freylich keine Steuern, keine Zölle, keine Abgaben mehr von euch verlangen. Sie werden euch mit Gewalt nehmen. Sie werden euch alles auf einmal nehmen. So machten sie es bisher noch überall, wo sie hinkamen.

Unsere Feinde dichten ferner unseren Regenten allerley Fehler, und Mängel an, und ich muß also auch noch von diesen reden.

Da ich aber davon rede, so fühle ich genug, woran ich mich wage, und welche Freyheit ich mir herausnehme. Ich habe mich aber einmal entschlossen, nichts mehr in eueren Herzen zurückzulassen, was euch hindern könnte, euere Regenten, und Fürsten recht herzlich zu lieben. Die gerechte Sache der Fürsten, für die ich spreche, wird mich darinn unterstützen, und Gott, vor dessen Angesicht ich stehe, soll mein Richter seyn, ob ich wahr rede.

Was

Was sind denn also das für Fehler, die man unseren Fürsten andichtet? Sind sie sogenannte Staatsböcke, Regierungsfehler? Wenn sie das sind, wer kann darüber urtheilen? Ich nicht, Geliebte! Und ihr? Eben so wenig. Wir verstehen nur unser Gewerbe. Wir begehen da so manchen Hausbock. Werden wir uns zu Richtern über Regenten aufwerfen?

Merkt euch, was die Schrift sagt: Das Herz des Königs steht in der Hand Gottes q), und irrt der König, so ist nicht die Schuld bey ihm; sie ist bey uns. Gott will das sündige Volk strafen, deßwegen läßt er oft das beßte Herz des beßten Königs irren. Uns also steht es zu, nicht über solche Fehler zu richten; sondern zu bitten, daß der Herr das Herz des Königs zu unserem Beßten leite.

Sind es aber Privatfehler, die man unseren beßten Landesvätern aufbürdet, o! so laßt uns uns demüthigen. Laßt uns die ersten an unsere Brust schlagen, und zum Herrn rufen: Sey uns armen Sündern gnädig.

Ach der unglücklichen Regenten! Sie sind auf ihren Thronen in dem Lande, was die Sonne an dem Himmel in der Welt ist. Wenn man an diesen Sonnen die geringste Mackel bemerket, so macht man schon eine ganze Finsterniß daraus.

David, der Gesalbte des Herrn, der Mann nach dem Herzen Gottes, hatte auch seine Fehler, und er war doch gewiß ein wahrer Segen des Himmels für das Land Israel.

Die Regenten der Vorzeit waren auch Menschen, und keine Engel. Aber unsere guten Voraltern wanden ihr Angesicht ehrfurchtsvoll hinweg. Sie hätten eher die Sünden ihrer Fürsten auf sich genommen, als sie deßwegen geringer geschätzt. Und sollen wir, wir ausgeartete Kinder guter Voraltern, sollen wir erst so naseweis, oder vielmehr so gottlos geworden seyn, das Gegentheil zu thun?

Das

q) Proverb. c. 21. v. 1.

Das Evangelium gebiethet uns, selbst von dem geringsten Hirten gut zu denken, gut zu sprechen. Werden wir den Fürsten weniger schuldig seyn?

O! wer du immer unehrerbiethig von Regenten sprichst, könnte ich dir doch deine eignen Sünden mit dem Finger auf die Erde hinschreiben, gewiß, ich wollte dich mit dem ersten Worte stumm machen.

Christ! die Regenten sind deine Väter. Du mußt von ihren etwa aufliegenden Fehlern mit den guten Söhnen, mit Sem und Japhet, dein Angesicht ehrfurchtsvoll wegwenden. Du mußt sie zudecken; nicht, wie der böse Sohn, der Cham, derselben spotten: sonst trift dich mit ihm der Fluch deiner Väter, der Fluch deines Gottes selbst *r)*.

Die wackeren Hessen geben uns hier abermal das schönste Beyspiel, und es ist billig, daß Deutsche durch Deutsche beschämet werden. Unser Fürst sagten sie auf die Verleumdungen ihrer Feinde gegen denselben, unser Fürst ist uns bey allen seinen Fehlern lieb, und werth, ja unendlich lieber, und werther, als der Beste unter euch allen. Wir bleiben ihm getreu, und gehorsam.

Bleiben wir es also auch den unsrigen, Geliebte! Wir haben keine Ursache zur Untreue, und zum Ungehorsame gegen sie.

Keine von Seite unserer Feinde. Wir haben sie ja nicht zu fürchten. So lange wir mit unseren Regenten ein Herz, und ein Sinn sind, werden wir unüberwindlich seyn. Der Arm des Herrn wird mit, und für uns streiten. Er wird eher seinen Engel senden, uns zu retten, so wie er ihn den Einwohnern von Jerusalem gesendet, und durch ihn das Heer des Sennachaeribs in einer Nacht bis auf den letzten Mann erschlagen hat *s)*.

Die Versprechen der Feinde sind derbe Lügen. Wir haben von ihnen nichts zu hoffen. Sie sind selbst die Unglücklichsten, und können mit ihrer gepriesenen Freyheit, Gleichheit, und Bruderliebe nur wieder Unglückliche machen, wie sie sind.

r) Gen. c. 9. v. 21. etc. *s)* L. 4. Reg. c. 19. v. 35.

Wir haben ferner keine von Seite unserer Regenten. Wir sind unter ihrem Schutze so frey, als wir es nur vernünftig wünschen können, so glücklich, als es nur immer ein Volk auf dieser Erde seyn kann.

Laßt uns also heute dem Herrn, und unseren besten Landesfürsten für dieses Glück danken.

Laßt uns es beweinen, wenn wir etwa bisher von unseren liebsten Landesvätern nicht recht gedacht, nicht recht geredet haben.

Laßt uns ihnen vor dem Angesichte Gottes in unseren Herzen auf ein neues ewige Treue, ewigen Gehorsam schwören.

Laßt uns mit Mund und Faust, mit Hab und Gut, mit Leib und Leben für unsere Fürsten, wie für unsre Religion stehen.

Denn ach! Geliebte! die Sache der Regenten ist nun die Sache Gottes, und der Religion selbst.

Haben wir keine Thronen, keine Fürsten, und Regenten mehr, so haben wir in kurzer Zeit auch keine Tempel, keine Altäre, keine Priester, kein Opfer, keinen Gott mehr.

Unsere Feinde haben sich zu ihrem Losungsworte gewählt, frey, das heißt, ohne König, und ohne Religion zu leben, oder zu sterben. Wir wollen für die gerechte Sache nicht minder eifrig seyn, als sie es für die ungerechte sind. Unsere Losung soll künftig seyn, für unsere Fürsten, für unsre Religion zu leben, oder zu sterben. Amen.

Vierte Predigt.

Ueber Luk. III. 8. 9.

Facite ergo fructus dignos poenitentiae, . . . iam enim securis ad radicem arborum posita est.

Bringet also würdige Früchte der Buße hervor, . . . denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume geschlagen.

Dieß war einst die Stimme des Rufenden in der Wüste, die Predigt Johannes des Täufers, des letzten unter den Propheten, welchen Gott an sein auserwähltes Volk noch kurz vorher abgeschickt hatte, bevor seine Strafgerichte fürchterlich über Judäa und Jerusalem hereinbrachen, und dieses Volk gänzlich von seinem Angesichte hin verworfen ward.

Das jüdische Land war damals schon den Römern, und einem heidnischen Kaiser zinnsbar geworden: und ob man den Juden gleich noch einen Schatten von einem Könige, und ihre religiöse Verfaßung beließ: so begann gleichwohl schon alles sich mit ihnen zum Untergange zu neigen. Ihre Religion wurde in manchen Stücken schon beeinträchtiget: Revolten und Empörungen brachen in verschiedenen Gegenden von Palästina aus: Blut floß hie und da schon sehr wohlfeil, und ohne Schonung unter der römischen Oberherrschaft; Betrüger und Volksverführer thaten sich hervor, und richteten Meytereyen unter ihnen an: — a) kurz, alles bereitete sich zusehends zu einer großen und allgemeinen Revolution des jüdischen Staates, und ihrer väterlichen Religion.

Indeß

a) Flav. Io. antiq. iud. Lib. XVII. C. XI. §5. XII. Lib. XVIII. Cap. IV. Luc. XIII. 1. Act. V. 36. 37.

Indeß war der Eindruck, den diese Vorspiele des Untergangs bey diesem Volke machten, immer noch sehr geringe: man war darüber eben noch nicht viel nachdenkend geworden, oder man machte sich höchstens politische Gedanken, und schmeichelhafte Hofnungen eines Besseren darüber.

Da trat auf einmal Johannes in der Wüste auf, und weckte dieses Volk aus seinem höchst gefährlichen Schlummer. Er machte sie aufmerksam, und erklärte ihnen vorerst, wofür sie die schlimmen Vorfälle und Ereignisse, welche sich immer vermehrten, anzusehen, was sie davon zu denken, und zu urtheilen hätten; und dann, wie sie sich bey solchen Umständen benehmen, durch welche Vorkehrungen sie sich gegen weitere, und grössere Uebel sicher stellen müßten.

„Die Axt," so sprach er zu den Pharisäern und Sadducäern, den Klügern unter ihnen: „die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume geschlagen." Mit dieser bildlichen Redensart wollte er ihnen zu verstehen geben, daß die Gerichte Gottes gegen sie bereits im Anzuge wären. Daß die Uebel und Unglücksfälle, welche bisher einige unter ihnen betroffen hätten, für anderes nichts zu betrachten seyen, als für göttliche Züchtigungen und Strafen der Sünden, für Warnungen und Drohungen seiner Gerechtigkeit, welche sich bald noch fürchterlicher bey seinem ganzen Volke zeigen würde.

„Bringet also würdige Früchte der Buße hervor," erinnerte er weiter; „Denn jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, wird umgehauen, und in „das Feuer geworfen werden." Damit zeigte er ihnen das einzige wahre Rettungsmittel gegen diese Strafgerichte Gottes an; was sie zu thun und vorzukehren hätten, um sich vor dem Zorne Gottes zu schützen.

Hochansehnliche! Die Begebenheiten, und die Schicksale des ehedem auserwählten Volkes scheinen sich in unseren Tagen bey uns, bey dem neuen Gottesvolke, und in der Kirche Jesu Christi seines Sohnes zu erneuern.

 In

In einem ansehnlichen Theile dieser Kirche, in einer Gegend, die noch vor Kurzem die blühendste war, bey einer Nation, die immerhin die christlichste hieß, da hat sich ein Feuer der Zwietracht, uud der Aufruhr entzunden, das bereits in helle Flammen ausgebrochen ist, das mit beynahe unwiderstehlicher Macht und Wuth nicht nur dieß ganze Land verschlungen, sondern auch schon an benachbarte Gegenden und Länder um sich gefressen, ja das auch schon unser deutsches Vaterland ergriffen hat. Weit gräßlicher, als in den Tagen Johannes das gelobte Land, ist der neue Weinberg des Herrn aller Orten entstellt, und verheeret, wo sich diese Flamme hin verbreitet hat, und weit näher ließ sich aus diesen Vorfällen der gänzliche Umsturz der christlichen Religion, wenn er möglich wäre, und eine völlige Umwälzung aller christlichen Staaten voraus befürchten, als aus den Vorfällen zur Zeit Johannes eben dieses Schicksal für das Judenvolk. Es ist nicht nöthig, daß ich euch die schrecklichen Auftritte, und die Gräuelscenen, welche unsere Ohren erfüllet haben, durch eine traurige und schauderhafte Widerholung umständlicher schildere. Sondern, was ich eigentlich mit dieser nur flüchtigen Erinnerung und Vergleichung will, ist, daß ich euch frage:

Was halten wir, wir Christenleute von dieser Sache, und von diesen Begebenheiten in unseren Tagen, und in unserer Kirche? was denken, was urtheilen wir davon: und wie schicken wir uns an, uns dabey zu benehmen, und zu verhalten?

Wie! werdet ihr nach Weise gedankenloser Israeliten, oder vielmehr nach dem Tone leichtsinniger, und sich aufgeklärt dünkender Witzlinge, die wir leider häufig genug auch unter uns haben, werdet ihr, sage ich, wohl auch die Sache nur so obenhin betrachten; werdet ihr die Diener des Evangeliums verlachen, und es eine unzeitige und übertriebene Grille nennen, wenn sie, bey vollkommen ähnlichen, ja noch weit schrecklicheren Ereignissen, die Worte des Propheten und Vorläufers Jesu Christi aus seinem Munde entnehmen, um euch gleichfalls damit zu sagen, was ihr zu denken, — was ihr zu thun habet: wenn sie euch sagen:

Daß

Daß auch itzt die Axt schon an die Wurzel der Bäume geschlagen sey:

Daß es Zeit ist, würdige Früchte der Buße hervorzubringen ? ? —

Ich bin so weit entfernt, meine Christen! euch so einen Leichtsinn zuzumuthen, daß es vielmehr meine ganze Absicht ist, die nur das Vertrauen auf eure gute Gesinnungen zum Grunde hat, vor euch da heute eben jene ganze Predigt Johannes des Täufers, angemeßen für unsere Umstände, mit allem mir möglichen Nachdrucke, und soviel mir der Herr Kräfte verleiht, zu widerholen, und euch von den Begebenheiten unserer Tage ganz auf eben die Weise, wie Johannes seine Zuhörer, denken, euch eben so dabey handeln zu lehren.

Ja, sage ich euch, meine Theuern! und abermal ja:

Die traurigen, die schreckvollen Auftritte gegenwärtig in der Kirche Jesu sind offenbar und ungezweifelt ein Strafgericht Gottes, eine Züchtigung der Sünden des Christenvolkes, — unsere Sünden haben sie veranlaßt, und herbeygezogen. „Die Axt ist an die Wurzel der Bäume geschlagen.“ Dieß sey unsere erste Erwägung.

Gegen diese Strafgerichte und Züchtigungen Gottes giebt es sicher kein anderes wahrhaft wirksames Rettungsmittel für uns, als Buße, Buße und Bekehrung von unsern Sünden; nur durch die Buße können sie von uns wieder entfernt und abgewendet werden. „Bringet würdige Früchte der Buße hervor, „die unfruchtbaren Bäume werden umgehauen werden.“ Dieß sey unsere zweyte Erwägung.

O möchte ich im Stande seyn, meine Christen! eure Herzen heute durch diese Erinnerungen ganz nach den Absichten, und nach dem Wohlgefallen Gottes zu erleuchten, und zu erschüttern: und euch so bey dem Schluße dieser unsrer

An-

Andacht mit den besten und angemessensten Gesinnungen und Entschlüssungen auszurüsten, welche ihre Kraft und Wirkung auch dann noch haben sollen, wenn unsere Stimme hier verstummt, wenn ihr nicht mehr hieherkommet, euch vor dem Allerheiligsten zu versammeln. Wenn ihr in eueren Kammern seyd, möget ihr da noch zerknirschet werden *b)*.

Ich vertraue auf den Beystand des Herrn. Er berühre meinen Mund, und euere Herzen, und lege seine Worte in beyde *c)*. Ich fange an im Name seines geliebten Sohnes, den wir hier im Sakramente anbethen, in deinem Name, Jesus!

Erster Theil.

Wenn ich die Begebenheiten, und Neuerungen unserer Zeit ein Strafgericht Gottes, und eine Folge von Sünden und Ausschweifungen nenne: Geliebte! so setze ich bey euch zum Voraus, daß ihr gewiß alle himmelweit von einer Denkensart entfernet seyd, zufolge welcher gewisse Leute, selbst in öffentlichen Schriften, diese Neuerungen als eine glückliche, und erwünschliche Ereigniß für das ganze menschliche Geschlecht, als einen rühmlichen Aufschwung der erschlafenen Menschenkräfte, als eine selige Wiederherstellung der unterdrückten Menschenwürde, der natürlichen Freyheit, und allgemeinen Glückseligkeit anpreisen. Oder wie? würdet ihr mich, auch nur ertragen: würde ich nicht allen eueren Unwillen rege machen, wenn ich euch als gutdenkenden Christen, oder auch nur als Leuten, die nicht allen gesunden Menschenverstand verloren haben, mit vielen Worten, und kalten Blutes beweisen, und darthun sollte, daß das kein Gut, kein Glück, sondern Uebel und Unglück sey, was so viele Menschen unglücklich macht, und ganze Städte und Länder in das erbärmlichste Elend versetzet: daß offenbare, handgreifliche Aufruhr und Rebellion wider rechtmäßige Obrigkeit, gewaltsame Zerreißung aller bisher bestandenen Bande bürgerlicher Gesellschaft, unbezäumte Gesetzlosigkeit, gänzlicher Verfall der besten, ja aller Religion; daß Mordthaten, Blutvergießen, Räu-

b) Psalm. IV. 5. *c)* Ierem. I. 9.

Räubereyen, Plünderungen und Verheerungen — und o Gott! was nicht noch alles nebenher? — daß alles dieß, sage ich, kein Heil, keine Glückseligkeit, sondern Unheil, Gräuel aller Gräuele, Schimpf des Christenthums und der Menschheit, ein Schreckenbild der Hölle sey?? Nein! so weit ist es mit uns noch nicht gekommen, daß wir hierüber Beweise und Belehrungen bedürfen, wir zittern vielmehr alle vor einer Freyheit und Gleichheit, welche in einer so scheutzlichen, und schreckbaren Gestalt, und mit allen Schrecknissen unterirdischer Mächte erscheint.

Allein bey allem dem, meine Lieben! und alles dieß vorausgesetzt, mangelt es vielleicht doch nicht an Christen unter uns, welche alle dieses Unheil, und diese Gräuel immer nur so geradehin mit einem bloß politischen, und irdischen Auge betrachten, welche die unsichtbare Hand nicht erblicken, die diese fürchterliche Geisel über uns, das Christenvolk, schwingt; und welche mit ihren Gedanken nicht bis zu der wahren Quelle hinaufsteigen, woraus so großes Unheil, dieser Strom des Verderbens, quillt, und entsprungen ist.

Und ja, für so kurzsichtige, oder schiefsehende Christen unter uns, sage ich es, daß diese unseligen Neuerungen ein wahres Strafgericht Gottes über uns sind.

Das, wodurch ich mich zu so einer Behauptung berechtiget zu seyn glaube, ist theils, die vollkommene Aehnlichkeit dieser Vorfälle mit andern, welche uns die göttliche Schrift erzählt, und von denen sie uns versichert, daß sie Strafgerichte Gottes, und Züchtigungen der Sünden waren: theils ist es die Natur und Beschaffenheit dieser Art Uebel selber, welche über die Christenwelt gekommen sind, theils endlich ist es die Menge der Sünden, der Unordnungen, und Ausgleitungen von dem göttlichen Gesetze, welche vor diesen grauenvollen Begebenheiten vorausgegangen sind, und noch bis zum Himmel angehäufet werden, welche eine solche Strafe wohl verdienen, ja von denen eine solche Strafe wohl schon eine natürliche Folge ist.

Alle die traurigen Beyspiele, welche wir in den göttlichen Schriften des alten Bundes verzeichnet finden, sagt uns der Weltapostel *d*), sind zu unsrer Warnung und Belehrung geschrieben worden, damit wir, die wir in den letzten Zeiten leben, dadurch von der Verfahrungsart Gottes unterrichtet, und gewitziget würden. Dieß Verfahren Gottes, unter dessen Leitung und Fürsehung alle Schicksale und Ereignisse dieser Erde stehen, ist sich bey so großen, und wichtigen Begebenheiten, immer gleichförmig, und das nämliche. Lesen wir demnach in den göttlichen Schriften, daß dergleichen Auftritte, wie wir sie, leider, auch erlebt haben, vordem Strafen und Züchtigungen Gottes über sein Volk gewesen sind: was werden wir auch im Lichte des Evangeliums von den nämlichen Auftritten heut zu Tage anders urtheilen können, als daß sie eben wieder Strafgerichte und Züchtigungen Gottes sind?

Wenn ehemals unter dem Volke Israel Aufruhr und Empörungen entstanden: wenn ganze Zünften und mehr, denn zwey Drittheile der Unterthanen sich von dem jüdischen Staatskörper trennten, und mit diesem Abfalle von ihrem rechtmäßigen Könige Roboam in die schändlichsten Gräuel der Abgötterey, und in unabsehbares Elend verwickelt wurden: so läßt der Herr durch einen Mann Gottes durch Semeia, dem Könige von Juda, sagen *e*), daß er, der Herr, es sey, der diese Spaltung verhänget hat, und daß alles vermög seines Willens, das ist, aus gerechter Zulassung, und zur Strafe auch dieser Empörer geschehen sey, ob sie gleich wegen der Unvorsichtigkeit und Härte ihres Königes Roboam Grund und Veranlassung zu haben schienen.

Wenn feindliche Kriegsheere ein andermal gegen Judäa und Jerusalem heranzogen; wenn alles in diesem Lande mit Feuer und Schwert durch die Assyrier verheeret ward; wenn Blut wie in Bächen durch alle Gegenden Palestinens floß; wenn Tausende, die dem Schwerte entgiengen, in eine traurige und harte Gefangenschaft in ein fremdes Land dahingeschleppt wurden; wenn Jerusalem in einen Stein=

d) I. Cor. X. 11. *e*) III. Reg. XII. 24. 2. Paral. XI. 2.

Steinhaufen verwandelt, der herrliche Tempel Gottes selbst vom Grunde aus zerstört, die Altäre umgestürzt, die heiligen Opfergefäße geraubt, und entweiht, die Priester Gottes wie Sklaven behandelt, und die Ausübung der väterlichen Religion auf alle Weise unmöglich gemacht wurde: Geliebte! bey allen diesen schaudervollen, und den unserigen, mit wenigem Unterschiede, so ähnlichen Auftritten, was schreyen die Propheten aus Befehl Gottes; was ließ der Herr seinem Volke durch ihren Mund verkünden?? *f*)

„Wegen der Menge deiner Missethaten, und um deiner mächtigen Sünden willen, hab ich dich geschlagen, mein Volk, wie man einen Feind schlüge, mit unbarmherziger Stauppe. Fragst du in deinem Herzen: warum ist dieß alles über mich gekommen? so wisse, zur Strafe deiner vielen Verbrechen bist du so schändlich entkleidet, und mit Gewalt zu Boden geworfen worden. Fragen die Wanderer und Fremdlinge, da sie vor Jerusalem, und dem zerstörten Tempel vorübergehen: warum fuhr der Herr diesem Lande, und diesem Hause also mit; so soll man ihnen antworten: weil sie den Herrn ihren Gott verlassen, und seinen Bund mit ihnen gebrochen haben.“

Ueberhaupt, Geliebte! wurden dem Israelitischen Volke schon in ihrem Gesetzbuche *g*) durch Moses alle gemeine Uebel, alle öffentliche Plagen, die ihnen jemal in dem gelobten Lande begegnen würden, als Strafe und Züchtigung für ihre Uebertretungen erkläret, und angekündet.

Und damit wir ja nicht meynen, das sey nur Gottes Art zu strafen in dem alten Bunde gewesen, so wissen wir, daß selbst auch unser Herr und Heiland Jesus Christus nicht nur die zweyte Zerstörung Jerusalems, und alle die schrecklichen Ereignisse derselben, als eine Strafe vorausgekündet habe, sondern daß nach seinem Ausspruche, und nach den Offenbarungen, die er seinem gelieb-

ten

f) Ierem. XXX. 14. XIII. 22. XXII. 8. III. Reg. IX. 8. *g*) Deut. XXIX. 24.

ten Jünger auf Pathmos gemacht hat, auch in dem Gesetze der Liebe noch manche Schaale des göttlichen Zornes *b*) über die Erde ausgegossen werden wird, daß das Reich Gottes durch ein gerechtes Strafverhängniß von einem Geschlechte hinweggenommen, und einem andern gegeben werden kann, das seine Früchte hervorbringt *i*), daß alle Vorspiele und Zubereitungen des schrecklichen Gerichtstages, Empörungen der Völker, Erdbeben, Hunger, Pestilenz, Blendungen und Täuschungen falscher Propheten und Verführer, — so, wie der schaudervolle Tag des Weltendes selber ein Gericht Gottes, und eine Strafe der Sünden seyn werden. *k*)

Es können also auch unter Christen, wie unter den Juden, öffentliche und eben so schaudervolle Beyspiele der göttlichen Rache, und Gerechtigkeit erscheinen: und o! sind sie denn nicht auch schon oft genug in der Kirche Jesu Christi anderemale, und zu anderen Zeiten erschienen?? — Was, Geliebte! was könnte uns demnach auf die Gedanken bringen, anders von den in unsern Tagen erneuerten, den alten so vollkommen ähnlichen Begebenheiten zu urtheilen? oder wofür sollten wir wohl nach solchen und so vielen Beyspielen die Gräuelscenen unserer Tage halten, und erklären?

Sollen es etwa lediglich Prüfungen frommer und gerechter Menschen zu Bewährung und Befestigung ihrer Tugend seyn, welches je zuweilen die eine Absicht Gottes bey Zulaßung der Uebel, und Trangsalen dieses Lebens ist? — Ach! es sind freylich auch Prüfungen gewisser weniger, edler, und rechtschafener Christen. Allemal sind diese Prüfungen mit allgemeinen Strafgerichtern verbunden; denn Gott straft nicht den Unschuldigen mit den Schuldigen, wenn er ihn schon ein Gleiches mit diesen leiden läßt. Es ist freylich Prüfung für viele Unglückliche, die ohne irgend ein Verschulden aus ihrem Vaterlande dahinzuwandern, und alle ihre Habe im Stiche zu lassen genöthiget wurden, um einen gotteslästerischen

b) Apoc. XV. XVI. *i*) Math. XXI. 43.

k) Ibid. XXIV. 4 — 7; 12.

schen Eid nicht zu schwören, um ihrem Könige, und ihrer Religion nicht treulos zu werden. Es ist Prüfung für so viele ehrwürdige, gelehrte und fromme Kirchenvorsteher und Priester des Herrn, welche von ihren Sitzen wegen ihrer Rechtschaffenheit verdrängt, dem äußersten Elende preisgegeben, mishandelt, verjagt, erwürget, gemordet worden sind. Prüfung, ja Prüfung ist es für einen Gesalbten des Herrn, für einen nicht nur unschuldigen, für einen liebenswürdigen, sein Volk innigst liebenden König, der mit dem Heldenmuthe, und mit der Standhaftigkeit eines Martyrers auf dem Schavote stirbt. Prüfung endlich für eine erbarmenswürdige königliche Familie, die durch so eine Gräuelthat ihre Hauptzierde verlieren, diesen Mord an ihrem Herzen fühlen mußte, und noch, — ihres Schicksales ungewiß, elend und verlassen in einem traurigen Kerker schmachtet. Da, ja da, meine Lieben! mag es sicherlich für Prüfung anzusehen seyn.

Allein, was ist eben das, was für diese Wenige Prüfung ist, was ist es von der andern Seite, im Ganzen genommen für die übrige ganze Nation, oder für die Horden der Bösewichter unter derselben? Was ist der gräuliche, der ewig unaustilgbare Schimpf, der Schandfleck dieser Nation bey allen folgenden Menschengeschlechtern, das Brandmark — Königsmörder geworden seyn, und so geheiligtes Blut vatermörderisch vergossen zu haben? was ist die Wuth, die Tyranney der ruchlosen Menge von Despoten, denen sie nun völlig preis gegeben sind? Was ist der Verlust so vieler, und gerade der besten der rechtschaffensten Bürger, die sich von ihnen gesondert haben? Was ist die Zerstreuung und Entfernung der wahren, der gelehrtesten, der auferbäulichsten Hirten, von denen sie nicht mehr geweidet werden? Was die Entheiligung der heiligsten Dinge durch unrechtmäßige, eingedrungene Miethlinge, die Beraubung, die ungiltige und sacrilegische Empfahung der Heilsmittel und Sacramente, der Tod so vieler an der Seite und unter den Händen verruchter Religionsschänder, und treuloser, verabscheuungswürdiger Priestergestalten? —

Das Herz blutet mir, — ich kann nicht weiter reden. Wie? meine Theuersten, sind das wohl auch Prüfungen Gottes? väterliche Zulassungen zu Bewährung der Tugend frommer Christen, heilsame Uebungen gerechter Menschen in der Geduld?? oder sind es vielmehr die schrecklichsten, die unbarmherzigsten Geiseln Gottes, über welche kaum irgend etwas schreckvolleres gedacht werden kann, ists nicht das volle Maas des göttlichen Grimmes über verkehrte, und verworfene Menschen? Urtheilet, redet selbst, meine Lieben! und wenn ihr da den Arm des Herrn nicht furchtbar ausgestreckt sehet, wenn euch das kein Strafgericht Gottes ist, so wird es euch wohl nichts mehr auf dieser Erde seyn.

Doch nein! so blöde, so unverständig sind wir nicht, daß wir da den Zorn des Herrn verkennen sollten.

Ohne also noch auf Sünden zu sehen, Geliebte! über welche dieses Strafgericht Gottes ergangen ist, muß es uns schon vorhinein außer Zweifel und entschieden seyn, daß der Herr zörne, und daß Sünden und Unordnungen vorhergegangen seyn müßen, bevor Gott dieses fürchterliche Strafgericht über ein Land — oder vielmehr über seine Kirche (denn die ganze Kirche leidet darunter, mehr oder weniger in manchen Theilen, und Gefahr drohet aller Orten) bevor Gott dieß Unheil, sage ich, kommen ließ, und über uns verhängte.

Ziehen wir nun allererst die Erfahrung selbst zu Rathe: zünden wir die Fackel der Wahrheit an, und die Laternen, Jerusalem zu durchsuchen *l*). Untersuchen wir den Wandel des Christenvolkes, unseren Wandel, und die unter uns, in unserem Zeitalter, größtentheils herrschend gewordene Lebenssitte. Wie? finden wir da nicht einen neuen, und wohl den sichersten Grund, Strafe Gottes zu vermuthen? und hat wohl vermög dieser Sitten, und dieses Wandels der Christen keine solche Plage, und kein solches Gericht über uns, über seine Kirche kommen können?

l) Sophon. I 12.

Ach! meine Christen! meine Brüder! gebt der Wahrheit Platz, und Gott die Ehre. Haltet es nicht für Milzsüchtigkeit, und übertriebenen Predigerton, was ich euch da über unsre Sitte, über unsern christlichen Wandel im Name Gottes zu sagen, und zu erinnern habe, im Name Gottes, der seinen Propheten bey solchen Gelegenheiten befiehlt, zu schreyen, ohne Unterlaß; ihre Stimme, wie eine Posaune zu erheben, und seinem Volke ihre Sünden und Missethäten auszukünden.

Um auf die Sittlichkeit und den Wandel unseres Zeitalters zu sehen, meine Theuersten, o! so können wir, anstatt uns der göttlichen Strafen unwürdig zu achten, die Barmherzigkeit Gottes vielmehr nicht genug rühmen und anbethen, daß sie uns so lange ertragen hat, daß wir nicht alle längst schon aufgezehrt, und von der Erde getilget sind *m*).

Oder saget es, meine Lieben! welchen Gräuel, welche Scheusale von unerhörten Lastern, Sünden, und Ausschweifungen hat man nicht in diesen unsern schönen, feinen, und hellen Zeiten zum Vorschein kommen, und mit der größten Frechheit wie am hellen Tage ausüben gesehen? wann ist die Sittenlosigkeit, die Ungezogenheit, die Vernachläßigung der Gesetze Gottes, und des thätigen Christenthumes allgemeiner gewesen, als eben da in unseren Tagen, wo man doch Religion und Moralität immer im Munde führt.

Würden die Propheten des Herrn, welche einst an das Volk Israel abgeschickt wurden, wieder auferstehen, und an uns gesandt werden, welche gelindere Strafpredigten, als ehehin den Juden, würden sie uns, dem Christenvolke halten, welches Laster würden sie uns nicht, wie den Israeliten vorwerfen können? die Abgötterey vielleicht alleine ausgenommen, dafür aber bey uns der gänzliche Unglaube, die völlige Irreligion, und eine Menge anderer Sünden an die Stelle getreten sind, welche wir im hellen Lichte des Evangeliums, bey allem Ueber-

m) Thren. III. 22.

Ueberfluße der Gnaden und Heilsmittel mit zehnfach größerer Bosheit und Unverantwortlichkeit begehen.

Welchem Stande, welcher Klasse der Christen, von Thronen und Pallästen bis in die niedrigsten Hütten herab; vom erhabnen Priesterthume bis zum niedrigsten Laien; von Gerichtsstühlen bis in die Gefängnisse würden sie, diese Propheten, nicht die bittersten Vorwürfe und Wahrheiten zu sagen haben? — Der Herr, würden sie wieder sprechen müßen, der Herr sah von seinem hohen Himmel herab: er beobachtete alle Menschenkinder, zu sehen, ob auch noch einer wäre, der Verstand hätte, und nach Gott fragte. Und sieh! er sah, daß sie alle ausgeartet sind, daß sie zusammen nichts nütze geworden, nicht einer ist, der Gutes thäte, nicht ein einziger bis auf den letzten *n*).

Aber lassen wir einzelne Ausnahmen gelten, meine Christen, machen wir unsere Welt immer nicht gar so böse. Wie? schwindet nicht wenigst die Zahl auserkohrner, und rechtschaffener Christen auf ein sehr unbedeutendes, beynahe unmerkliches Häuflein zusammen? Sind es denn viele, welche durch die enge Pforte hineingehen, und den rauhen, schmalen Weg des Heiles betreten, den Christus vorgezeichnet hat? Ist die breite Straße des Verderbens bey uns wohl so ziemlich leer und unbesucht von taumelnden Kindern dieser Welt?? —

Ach, wenn da die Erfahrung nicht laut, und entscheidend genug redet: so thun sich die Finsternisse auf, und es reden die Wände und Mauern, die leblosen Geschöpfe, welche Zeugen der Schandthaten sind, die da im Verborgenen verübet werden: es zeuge der Himmel, zu welchem sich das Sündengeschrey, wie einst von Sodoma und Gomorrha hinaufdrängt: es reden die Engel des Friedens, welche bitterlich an allen Ecken weinen: und man lasse die ihren Mund öffnen, welche Engelsdienste auf Erden verrichten, bey denen man sich je zuweilen noch der allzuschweren Last seiner Verbrechen auf einige Augenblicke zu entledigen sucht, um sich wieder leichter mit neuen zu beladen. Ja

n) Psalm. XIII. 2. 3.

Redet, urtheilet selbst, meine Christen! öffnet nur eure Augen, und haltet das Betragen der meisten Christen mit unserem Evangelium zusammen. Welch einen Widerspruch müßet ihr nicht vom Anfange bis zum Ende, und in den wesentlichsten Stücken der evangelischen Sittenlehre entdecken?

Wann, und zu welcher Zeit des Christenthumes hat sich der Fürst, der Geist der Welt, welchen das Evangelium verdammt, und auszutreiben sucht, höher emporgeschwungen, und größere Eroberungen gemacht, als in eben diesem unserm ganz weltlichen Zeitalter, in welchem wir leben?

Stolz, oder Hoffart des Lebens, Begierlichkeit des Fleisches, und Begierlichkeit der Augen, sagt uns der geliebte Jünger Jesu *o*), machen diese Welt, den antichristischen Weltgeist aus, der keinen Theil an Christo hat. Stolz aber, Geliebte! Begierlichkeit des Fleisches, und Augenlust, wann sind diese Undinge höher gestiegen, und gemeiner geworden, als in diesem Jahrhunderte des Lichtes und der Aufklärung, wie man es zu nennen beliebt? Und das nicht etwa nur in dem Lande, wo das Rachfeuer des göttlichen Zornes zuerst ausgebrochen ist, sondern auch in allen Gegenden, wo man sichs zum Gesetze gemacht zu haben schien, die heillosen Sitten dieses Landes, wie seine Moden nachzuäffen.

Hoffart des Lebens, Stolz (damit ich umständlicher und überzeugender rede) Stolz aller Art, wie herrschend war, und ist er nicht unter uns? —

Stolz auf Wissenschaft und Gelehrsamkeit, wobey man sich einbildet, selbst weise zu seyn, und Gottes Weisheit verwirft, womit man über seine Offenbarungen klügelt, und selbst des Spottens sich nicht enthält; womit die unverschämtesten Stutzer, die kaum die Milch der Religion gesogen haben, sich über Religion hinwegsetzen, und Leute, die mehr Vernunft zu besitzen scheinen, sich selbst ein bequemes philosophisches Religionssystem schmieden.

Stolz,

---

o) 1. Ioan. II. 16.

Stolz, womit man sich schämt, sich mit dem Pöbel zu öffentlichen Religionsübungen herabzulassen, seinem Gott die schuldige Ehre zu bezeugen, und gute Beyspiele zur Erbauung anderer zu geben.

Stolz, wobey man auf unverdiente Vorzüge, auf Geburt, Reichthum und Würden groß thut, und mit verächtlichen Blicken auf niedrige Menschen, wie auf Geschöpfe anderer Art, herniedersieht.

Stolz, da man einen Vorzug in unbedeutende Dinge, in Bildung und Gestalt, in schöne Lumpen, und bunte Modekleidungen setzet, womit man seinen Sündenleib bedeckt.

Stolz, bey dem man rechtmäßige Obrigkeiten verachtet, über ihr Verfahren räsonnirt, und ihnen den gebührenden Gehorsam versagt.

Stolz endlich, der sich selbst unterm Pfluge erzeugt, womit der niedrigste Landmann seinen Kopf aufsetzet, seinen Hut schwingt, und trotzet, und mit seinem Loose oft nicht zufrieden ist.

Alle diese und noch mehrere Arten des Stolzes nimmt man sie nicht überall häufig wahr? hat sich dieser allgemein herrschende stolze Sinn bey verschiedenen Ständen nicht so zu sagen in die Wette, geschwungen, und eine allgemeine Uepigkeit unter uns eingeführt, daß man in der Folge der Zeiten unser Jahrhundert mit Recht das stolze und üppige, und besser, als das aufgeklärte, nennen wird? —

Was sage ich, Geliebte! von der weitern Eigenschaft des Weltgeistes, und von Gräueln, die der Apostel mit dem Name Fleischeslust, oder Begierlichkeit des Fleisches belegt? — — O Christen! heiliges Volk! ihr Tempel eines lebendigen Gottes, und eines göttlichen Geistes! Gewaschene in dem Blute des

Sohnes Gottes, und Glieder an den Leib Jesu Christi angefügt, wie mit einem Kleide von ihm umgeben *p*), von seinem Fleische genährt, und von seinem Geiste belebt: wer, wer erkennt diese Vorzüge mehr an euch? wer unterscheidet euch dadurch mehr von Heiden, und fleischlichen Menschen? — Ach hat Gott nicht wieder Ursache, satt an uns zu werden, seinen Geist, auch von seinen Christen, hinwegzunehmen, weil sie Fleisch sind? Hat nicht auch in unsern Tagen, wie einst in den Tagen Noe, alles Fleisch, gewissermassen, seinen Weg verkehrt *q*)? Werden nicht auch die Tempel Gottes, die er geheiliget hat, verletzet, nicht selbst die Glieder Jesu Christi genommen, und wie der Apostel spricht *r*), zu Hurengliedern gemacht? — — Die Ehrbarkeit verbiethet mir da weiter zu reden: aber was unter Christen nicht genennt werden soll *s*), wird es wohl darum weniger verübt? — Wer ist so ein Fremdling in unsrer Welt, daß man ihm von der Moralität, von dem Zustande der christlichen Sitten in diesem Stücke allererst eine Schilderung zu machen nöthig hat, um ihn zu überzeugen, daß unser Zeitalter, so hell es aussieht, an diesen schändlichen Werken der Finsterniß den finstersten Zeiten des Heidenthums nichts nachgiebt? — Man hat nichts vonnöthen, als nur die öffentlichen Taufelisten großer, und mittelmäßiger Städte einzusehen, um sich einen Begrif zu machen: und, o Gott! — würden wir erst die Sündenregister der Hölle, über das, was im Verborgnen bleibt, die Todtenlisten der unglückseligen Schlachtopfer der Wollust, die tagtäglich daselbst eingebracht werden, einsehen können, — welch ein Grauen, welcher Schrecken würde uns überfallen? — Hat man da nicht besonders das Land, von dem das Gericht Gottes ausgieng, längst als eine Freystätte der Weichlichkeit und der Unzucht, und ihre Hauptstadt als das christliche Sodoma oder Babylon betrachtet, und laut beschrien? und hat man es nicht anderwärtig sogar zur feinen Lebenssitte gemacht, diese ihre schändlichen Gräuel nachzuahmen? — O! der Tag, der alles erleuchten wird, was itzt noch in Nacht gehüllet ist, was wird er nicht entdecken?

p) 1. Petr. II. 9. 1. Cor. III. 16. ibid. VI. 11. et 1. Ioan. I. 7. 1. Cor. XII. 27. ad. Galat. III. 27. *q*) Gen. VI. 3. 6. 12. *r*) 1. Cor. VI. 15. *s*) Ad Eph. V. 3.

cken? und wie schaudernd wird man da einst vor unserm Jahrhunderte vorüberge- hen? — — —

Was die Begierlichkeit der Augen betrift, meine Christen! worunter der geliebte Jünger, bey Beschreibung des Weltgeistes, eigentlich die Anhänglichkeit an das Sinnliche und Gegenwärtige, an die Güter, Freuden und Vergnügungen dieser sinnlichen und sichtbaren Welt versteht, wobey man der Zukunft, des Ewigen und Unsichtbaren vergißt, und sich dem Taumel dieses Lebens überläßt, als ob nichts weiter wäre: — was diese Eigenschaft des Weltgeistes betrift, so möchte ich euch fragen: ob es wohl die Menschen darinn jemals weiter getrieben haben, als es wir, und unsere Menschenkinder bringen? wir, unter denen man nicht nur lebt, als ob keine Zukunft wäre, sondern wo man das sogar lehrt, und zum Grundsatze aufstellt?? — Sey es aber, daß diese Denkensart eben nicht so gemein, und ausgebreitet ist, Geliebte! wie weit sind wir aber denn doch von der Lebensart entfernt, die sich auf einen solchen Grundsatz stützet, oder aus demselben stammt? Wie weit sind wir entfernt, ich will nicht sagen von den Zeiten, jedoch von der Sitte der Zeiten, von denen Christus vorhergesagt hat, t) daß es seyn wird, wie in den Tagen Noachs und Loths, wo sie prasseten, assen und tranken, sich dem Wohlleben, dem Müssiggange, der Weichlichkeit, den sinnlichen Zerstreuungen ergaben, wo Heirathen, und zu Ehe geben, Kaufen und Verkaufen, Pflanzen, und Aufbauen ihre wichtigsten Geschäfte waren, wo sie auf nichts weiter sannen, und sorglos für ihr einziges und wichtigstes Geschäft, für ihr ewiges Heil dahinlebten, als ob sie ewig auf Erden bleiben, oder wenigst, als ob sie nie in eine Ewigkeit wandern würden: Wie weit, sage ich, sind unsere christlichen Sitten und Zeiten von diesen noch entfernet, und unterschieden? — O, meine Christen! ich würde an kein Ende kommen, wenn ich euch alle die Ausgleitungen von dem Gesetze Gottes, alle die Widersprüche mit den Lehren des Christenthums, alle das Unchristenthum unseres Zeitalters schildern sollte; wogegen eifrige Prediger beynahe in Einem fort, und allein zu reden, zu klagen, und Straf-

t) Luc. XVII. 26.

Strafpredigen zu halten haben, ohne daß sie jemal die sanfteren, und höheren Lehren des Christenthums, die Einpflanzung christlicher Tugenden, und so anderes zum Gegenstande ihrer Erinnerungen machen können. — O gehen wir nur ein jeder mit sich selbst zu Gerichte, meine Lieben! prüfen wir unsere Aufführung auf dem Probiersteine des Evangeliums: vergleichen wir unsere Sitten mit den Sitten der ersten, und meinetwegen auch späteren Christen, nur mit den Sitten unserer lieben Ahnen und Voraltern; und wir werden sicherlich alle, so gerecht wir uns dünken, auf so manche Punkte stoßen, wo wir Ursache haben, auf unsere Brust zu schlagen, und uns gar nicht unsrer Gerechtigkeit zu rühmen.

Aber, wie denn nun, meine Christen! wie? wenn dieß der Zustand unserer Zeiten, dieß die Sitte unseres Jahrhunderts ist, wenn wir es weder in dem Angesichte Gottes, noch in den Augen wahrheitliebender Menschen läugnen können, daß es mit unserem Christenthume, das ist, mit unserem christlichen Wandel tief, tief herabgekommen ist, daß wir uns insgesammt, nur hie und da weniger oder mehr, großer und vieler Vergehungen, Ausschweifungen und Verbrechen schuldig gemacht haben, daß wir eben so wenig christlich leben, als ehedem das Volk Gottes gesetzmäßig lebte: — wie, sage ich, können wir wohl auch da noch einen Anstand und ein Bedenken nehmen, die Trangsalen, die Empörungen und Unordnungen, welche unter uns, und beynahe im Mittelpunkte der christlichen Kirche ausgebrochen sind, als eine Geisel, und Zuchtruthe Gottes anzusehen, welche an einigen Orten schon schwer auf manche unserer Mitchristen gefallen, und welche, wenn wir nicht bevorkommen, auch gegen uns aufgehoben ist, uns für unsere Sünden zu züchtigen?

O wollte Gott! meine Christen! daß ich mich doch in dieser Behauptung betröge, und daß man aus Schrift, Vernunft und Erfahrung anders von dieser Sache denken und urtheilen könnte.

Nein! meine Theueren! trösten wir uns nicht mit andern ungegründeten, und weniger heilsamen Gedanken. Schreiben wir diese Trangsale unserer christli-

chen Länder, und unsrer Kirche nicht einem bloßen Zufalle, oder andern bloß menschlichen, und politischen Ursachen zu: betrachten wir sie nicht als ein lediges Schauspiel, das uns nicht selbst näher angienge, und darinn der Herr seine Hand nicht hätte. Glauben wir, daß Gott, der alles dieses zugelassen hat, höhere, und unserem Heile ersprießlichere Absichten habe, als daß wir nur politische Discurse darüber führen, und uns etwa höchstens gegen die Urheber dieser unseligen Revolution ereifern, oder erbittern sollten. Die Gewitterwolke schwebt auch selbst über unsern Häuptern, und wir haben vielmehr Ursache, darauf zu sinnen, daß wir Gegenmittel ergreifen, durch welche wir so einem fürchterlichen Gerichte Gottes entgehen, wodurch wir es von uns abwenden mögen. Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume geschlagen.

Erzörnen wir uns, ereifern wir uns über uns selber, wie der Psalmist ermahnt *u*), und hören wir auf zu sündigen, damit wir nicht ein Gleiches erfahren.

Ja, meine Christen! dieses ist das Mittel, das einzige, das allein zureichende Rettungsmittel, wodurch wir bewirken können, daß der Herr seine Zuchtruthe wieder von uns abkehret, und christlichen Ländern den Frieden wieder schenkt. Bringet würdige Früchte der Buße hervor, ruft Johannes in der Wüste den Juden, und bey vollkommen ähnlichen Umständen auch uns, den Christen, zu.

Laßt uns itzt, meine Lieben! auch dieser Ermahnung noch eine Betrachtung widmen, und uns von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Buße und Bekehrung bey dem Christenvolke in unsrer gegenwärtigen Lage überzeuget werden.

Zweyter Theil.

Es bedarf eben keiner tiefen Vernunftschlüße, meine Christen! um sich zu überzeugen, daß, — wenn die Zerrüttungen, welche uns erschrecken, ein Strafgericht Gottes sind, Buße und Bekehrung das Rettungsmittel davor sey: oder daß, wenn

u) Psalm. IV. 5.

wenn unsere Sünden die Quelle dieser Uebel sind, diese Quelle verstopft werden, und wir zu sündigen aufhören müßen, um diese Uebel zu entfernen.

Der weiseste Beherrscher dieser Welt, welcher bey seinen väterlichen Züchtigungen in diesem Leben niemal den Tod des Sünders will *x*), hat, und kann dabey gar keine andere Absicht haben, als Buße und Bekehrung der Kinder, die er züchtiget, und denen er droht. Wird diese seine Absicht erfüllt, so ist es seiner göttlichen Natur eigen, nicht nur seine Geiseln einzuziehen, sondern uns auch noch mit Segen zu überhäufen, Segen nach sich zu lassen *y*). Bleibt aber diese Absicht unerfüllt, nützen seine Drohungen, und seine gelinderen Streiche nicht: o so zwingt ihn eben die väterliche Liebe, sie zu verdoppeln, oder wir zwingen seine Gerechtigkeit, der Vaterliebe vorzugreifen, und uns zum Schrecken, und zum Beyspiele anderer, unserm gänzlichen Verderben zu überlassen. Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen.

Indeß, meine Lieben! schmeicheln sich die armen Menschenkinder, besonders da, wo der Herr, wie etwa itzt bey uns, nur so von ferne drohet; — daß sie diesen Züchtigungen Gottes doch auch noch auf eine andere Weise, und durch andere Mittel entgehen können, und sie betriegen sich in der Art, sich zu benehmen, wie in der Art zu denken, und zu urtheilen, da sie alles nur für ein Ungefähr ansehen.

So glaubten ehedem die Juden zu Jerusalem, daß sie sich gegen den hereinbrechenden Zorn Gottes sicher stellen würden, wenn sie sich nur gegen die Feinde, welche der Herr wider sie heranführte, in einen guten, und festen Vertheidigungsstand setzen, wenn sie ihre Städte wacker befestigen, ihnen tapfere und verständige Führer geben, mächtige Freunde zu Hilfe rufen, und selbst mit entschlossenem Muthe fechten würden.

Aber

x) Ezech. XXIII. 11. *y*) Ioel. II. 14.

Aber sie dachten nicht, diese guten, oder vielmehr diese unbesonnenen Leute, daß sie es nicht nur mit einem sterblichen Feinde, sondern auch mit dem allgewaltigen Herrn der Heerschaaren aufzunehmen hätten, wider den keine Waffen, bey dem nur Buße und Demüthigung etwas vermögen. Sie glaubten es den häufigen Propheten nicht, welche ihnen das unabläßlich in die Ohren schrien, welche es ihnen durch die Vorhaltung ihrer Sünden handgreiflich machten, daß die Babilonier, ihre Feinde, anders nichts, als Geisel Gottes wären. Sie wollten nichts von Buße, von Abstellung der Abgötterey, von Unterlassung ihrer Gräuel, ihrer Unzucht, und ihrer Ueppigkeiten wissen, was ihnen die Propheten immer predigten. Sie verließen sich einzig und allein nur auf ihren Arm, und auf ihre Macht, so deutlich sie auch der Herr überzeugen ließ, daß alle diese Anstrengung ihrer Kräfte vergeblich sey.

Hochansehnliche! haltet ja nicht davor, daß ich durch diese Bemerkungen; und durch das Beyspiel, welches ich hier anführe, die guten, und preiswürdigen Anstalten zu tadeln, oder nur im Geringsten herabzusetzen gedenke, welche unsere besten Fürsten und Regenten getroffen haben, dem Unheile und der unseligen Revolution unserer Tage abzuhelfen. Denket nicht, daß ich den Muth und die Tapferkeit, die Geschicklichkeit der Krieger des Herrn miskenne, oder nicht nach ihrem ganzen Werthe schätze, welche ihr Blut für uns zu vergießen entschlossen sind. Muthet mir nicht zu, daß ich den Patriotismus und die Großmuth nicht belobenswerth finde, mit welchem so viele edle Menschenfreunde die reichesten Beyträge zu Unterstützung der Kriegeskosten machen. Das alles ist weit von meiner Gesinnung, und ich würde, wenn ich nicht längst von euerer guten Denkensart überzeuget wäre, euch vielmehr selbst ermahnen, den lebhaftesten Dank gegen unsere erhabene Beschützer zu hegen: die Krieger für Religion und Vaterland zu segnen, und selber alles beyzutragen, was nur in eueren Kräften ist. Auch der Herr misbilligte es durch seine Propheten bey Israel nicht, daß sie sich gegen heydnische Feinde rüsteten; das war an und für sich lobenswerth. Und wie sollte ich unsere christliche Zurüstungen nicht rühmen?

Allein,

Allein, wie? meine Theuersten! wie, wenn wir uns aber gleich der jüdischen Nation lediglich nur auf diese bloß äußerlichen, und kriegerischen Anstalten verließen, und darein unser ganzes Vertrauen setzten; — wie, wenn wir gleich den Juden nicht darauf dächten, unsere Laster zu bekämpfen, während dem unsere Beschützer die leiblichen Feinde bekriegen; wenn wir eben so wenig zur Buße greifen, noch den Herrn, dessen Geisel unsere Feinde sind, zu besänftigen trachten; wenn wir vielmehr fortfahren, mit unseren Sünden und Unordnungen den Herrn wider uns herauszufodern, und gegen ihn, und seine Strafgerichte durch einen menschlichen Arm geschützet werden wollen: Wie, sage ich, was erwarten wir da für einen Erfolg, und welche gute Wirkungen werden alle die treflichen Anstalten haben, welche für uns gemacht worden sind?

O! hilf guter Himmel! — Keinen andern Erfolg, und keine andere Wirkungen haben wir uns davon zu versprechen, als welche Israel einst wirklich erfahren hat, welche die Propheten vorauskündigten, und welche niemand erwartete. Ihre Heere erlagen unter dem Schwerte, ihre Städte zehrte die Flamme auf, ihre festen Mauern wurden durchgebrochen, und ihre Thürme stürzten zu Steinhaufen zusammen. Sie selbst wanderten als Sclaven aus ihrem Vaterlande dahin, um nun siebenzig Jahre lang in einem fremden Lande, und unter einem harten Joche zu büßen.

O! meine Theueren! sehet also da noch einen Aufruf, welchen wir euch, über die schon gemachten, hier von den Kanzeln des göttlichen Wortes zu machen haben. Man hat euch bey eurer Vaterlandsliebe aufgefodert, Geld zu Bestreitung unserer Feinde beyzutragen. Es ist recht. Wir müßen euch durch das göttliche Wort auffodern, Buße, Bußwerke, Früchte wahrer Buße zur Besänftigung Gottes beyzutragen. Jenes steht bey Manchem unter euch nicht in seinen Kräften. Dieß vermöget, dieß könnet, dieß sollt ihr alle. Noch mehr, ohne dieß letztere, ohne eure Buße und Bekehrung, ohne daß ein besserer Lebenswandel unter euch beginnt, — werdet ihr euch bey dem Herrn durch keine Geldsummen von seinen

Strafgerichten loskaufen, werden keine noch so häufige, noch so gut ausgerüstete Krieger euch dagegen schützen, und befreyen können.

Fodert über die Wahrheit dessen keine weiteren Beweise aus den göttlichen Schriften. Beynahe auf jedem Blatte kömmt uns in den Büchern des alten Bundes eine Beweisstelle von der Wahrheit entgegen, daß einzig und allein Buße und Beßerung das Rettungsmittel gegen die Strafgerichte Gottes sey, so daß alle andere Mittel nichts verfangen können, daß sie alle kraftlos gemacht werden, wenn wir sie nicht durch Buße unterstützen. Ganze Kriegesheere zerstreut der Herr durch einen einzigen Hauch seines Mundes, wie Spreu vor dem Winde. Ein einziges Versehen des geschicktesten Feldherrn ist hinlänglich, sie zu Grunde zurichten, wenn es der Herr zuläßt. Eine einzige Verrätherey zernichtet alle Anstalten, und macht ganze Armeen unbrauchbar. Eine Seuche, die der Herr schicket, raft Hunderttausende ohne Schwertstreiche dahin. Regengüße, Ueberschwemmungen, widrige Witterung und so anderes legen Hinterniße, vereiteln Plane und Vortheile, lassen nicht fortkommen, und sind dem Feinde zuträglich; und so ist es, ohne selbst irgend ein Wunder, dem Allgewaltigen leicht, alle unsere nicht wohl gegründeten Hofnungen zu Schanden zu machen, wenn wir ihm, dem Allbarmherzigen nicht durch Buße und Beßerung die Waffen seines Zornes so zu sagen aus den Händen winden, und entfallen machen.

Was sage ich, meine Christen! wenn gewissen Lastern und Sünden unter uns nicht bald durch eine ernstliche Bekehrung, und durch eine unsichtbare Revolution unserer Herzen und Sitten gesteuert wird: — Wenn der Weltgeist, welcher uns beherrscht, nicht bald von uns hin vertrieben und bezähmet wird: Wenn der Unglaube und die Freyheit zu denken immer allgemeiner wird, Stolz, Weichlichkeit, Wohlleben, und Zerstreuungssucht sich immer weiter verbreiten, und auch unser Volk ganz vergiften: Wenn niemand mehr zur christlichen Strenge, Eingezogenheit, und Mäßigung zurückkehren wird: Wenn die Religion, die noch der einzige Zaum der Ausgelassenheit ist, nicht vollends wieder in ihre Rechte eintritt, und sich tief in unsern Herzen festsetzet: —

O! meine Theuersten! o! so mögen unsere Armeen für uns kämpfen, und wir werden indeß über lange oder kurz das Ungeheuer selbst mit beyden Armen herbeyführen, daß sie vertilgen sollen: wir werden alles Elend selbst auf uns laden, das sie hinwegnehmen sollen: sie werden Revolutionen dämen, und wir werden Revolutionen beginnen: sie werden Ruhe herstellen, und wir werden Unruhen erwecken: wir werden geblendet von unserem Sündentaumel nach Freyheit und Gleichheit rufen: wir werden Freyheitsbäume errichten, und — Kappen tragen: — wir werden den Unglücklichen, die wir itzt noch so heißen, in allem, auch in der Strafe gleich werden, wie wir ihnen an Sitten gleich geworden sind. Vergeblich wirds dann seyn, ein Feuer auszulöschen, daß wir selber angezündet haben, und das über unsern Häuptern zusammenschlägt.

Ja, meine Lieben! ja, das mögen wir so nur sicherlich und gewiß dafür halten. Die Revolten und Empörungen, von denen wir bisher schon gehöret haben, sind eine ganz natürliche Folge der Laster und Ausschweifungen, welche vorhergiengen, und sie werden es auch bey uns seyn. Gott, der diese natürlichen Folgen zuläßt, bedienet sich nur derselben als einer gerechten Strafe, so wie er denn überhaupt auch bey einzelnen Lastern schlimme Folgen von Natur aus damit verbunden hat, welche auf den Fuß nachfolgen: Damit, wie der Weise sagt *), wodurch jemand sündiget, er damit auch gestrafet werde.

Längst, und vor mehr denn fünfzig Jahren haben es der unglückseligen Nation, die nun den Zornbecher Gottes bis auf die Hefe trinkt, längst haben es ihr die eifrigsten Prediger in ihren Reden, und geistreiche Männer in ihren Schriften vorausgesagt, das Schicksal, welches sie nun erfährt; längst eiferten sie gegen die Laster, welche die Quelle davon sind. Aber ihr Eifer fruchtete leider mehr nicht, als daß die gloschende Flamme nicht etwa schon um ein paar Jahrzehend früher ausgebrochen ist.

Wie nun, Hochansehnliche! so werden denn also auch unsere Ermahnungen bey euch, — so wird wohl auch selbst das schreckvolle Beyspiel, das uns Gott

 schon

*) Sap. XI. 17.

schon aufgestellet hat, keine bessere Wirkung bey uns haben? So werden wir auch aus fremdem Unglücke nicht klüger werden? welch ein entsetzlicher Gedanke! den Gott ja nicht wirklich wolle werden lassen.

Doch es liegt dieß nur bey uns selber, daß er nicht wirklich werde. Es liegt bey uns, daß wir uns von den bösen Wegen abkehren, die zu diesem Untergange führen, und uns zu Gott wenden, wo wir Rettung und Sicherheit finden.

Zwar muß man euch, meine geliebte Zuhörer! insbesondere, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zwar habt ihr diese heilige Fastenzeit hindurch wirkliche Proben eines christlichen Eifers gegeben, da ihr den Absichten unseres gottseligen Oberhirtens durch ungemein zahlreiche Versammlungen bey den öffentlichen Gebethen, und durch Anhörung des göttlichen Wortes so vollkommen entsprochen habet. Und ja, eure Gebethe, vereiniget mit den Gebethen so vieler anderer rechtschaffenen Christen an andern Orten, scheinen wirklich schon die Wolken des Himmels durchdrungen zu haben. Wir haben bereits von nahmhaften Siegen und Vortheilen der Krieger Gottes gehört, welche sie über die Horden der Ruhestörer und der Volksverführer erhalten haben.

Allein, Gott wollte uns vielleicht dadurch nur einen Beweis und einen Fingerzeig geben, wie bereitwillig er sey, sich zu uns zu wenden, wenn wir uns fernerhin noch näher zu ihm wenden werden. Er hat etwa unsere Gebethe soweit erhört, um uns zu verstehen zu geben, daß er unsere Buße vollends krönen wird. Denn, o! meine Lieben! Gebethe sind es doch dem ungeachtet noch nicht alles, was der Herr von uns erwartet. Buße und Besserung, eine vollkommene Rückkehre zu ihm muß es seyn, wenn er sich gänzlich und vollkommen zu uns kehren soll. Ein eifriges Christenthum muß unter uns wieder beginnen, und die unchristliche, laue, bloß weltliche Lebensart muß aufhören, so manche Unordnungen, und Gottlosigkeiten müßen eingestellet werden. — Ich kann es euch da nicht bergen, meine Lieben! daß unserer Gebethe, und bisherigen

An=

Andachtsübungen ungeachtet, fromme und einsichtsvolle Männer dennoch noch für unser liebes Vaterland in Furcht und Besorgniß stehen. Man beobachtet nicht, sagen sie, daß die bisherigen Züchtigungen und Drohungen Gottes auf unsere Christenliebe noch einen besonderen Eindruck gemacht, oder eine merkliche Veränderung in ihrem Betragen hervorgebracht haben. Den Absichten Gottes wird also nicht genug gethan, und so wird uns wohl seine Geisel selber treffen müßen.

Höret aber den Herrn unseren Gott selber über diese Sache sprechen. Auch die Juden hatten einst je zuweilen Fasttage und Bethtage angestellt, um öffentliche Strafgerichte Gottes von ihren Häuptern abzuwenden. Gott, der dieses zwar nicht misbilligte, war aber doch in der Hauptsache keineswegs damit zufrieden. Er trug es Jesaias seinem Propheten auf, z) zu schreyen ohne Unterlaß, seine Stimme wie eine Posaune zu erheben, und seinem Volke ihre Sünden, und Vergehungen vorzurücken, damit sie zur Buße getrieben würden. Sie suchen mich von Tag zu Tag, sprach der Herr, und wollen mein Verfahren wissen, warum ich ihr Gebeth nicht erhöre, und Hilfe sende. Gleich als wären sie Leute, die rechtschaffen gehandelt, und das Gesatz ihres Gottes nicht verlassen hätten. Sie bitten mich, daß ich ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen soll, und thun, als ob sie sich ihrem Gott nähern wollten. Wir fasten ja, sprechen sie, und flehen demüthig vor dir. . . . Aber ist wohl dieß das Fasten, woran ich Wohlgefallen habe, daß man sich des Tages über ein wenig wehe geschehen lasse, daß man den Kopf verdrehe, in einen Sack krieche, und Aschen streue? Ists nicht vielmehr ein anderes Fasten, das ich will? Löse die Bande der Gottlosigkeit auf, mein Volk, nimm die drückenden Lasten ab, zerreiße die Ketten . . strecke deine Hand nicht nach Unrecht aus, rede nicht, was nicht frommet: . . Brich dem Hungerigen dein Brod, führe die Dürftigen und Fremdlinge in dein Haus ein, siehst du einen Nackten, so bekleide ihn, und schäme dich nicht deines Bruders. . . So wenn ihr zu mir rufet, so will ich euch erhören; ihr werdet schreyen, und ich werde euch antworten: seht, hier bin ich. Die Hand euers Herrn ist nicht ab-

z) Isaiae LVIII. LIX.

gekürzet, daß er euch nicht erretten könnte, und sein Ohr ist nicht betäubt, daß er euch nicht hören wollte. Aber eure Sünden haben eine Scheidewand zwischen euch und euerem Gott gemacht, und eure Sünden haben sein Angesicht verhüllt, daß er euch nicht erhörte."

Welch ein treflicher und passender Unterricht ist dieses nicht für uns, meine Lieben! und wie sehr müßen wir dadurch überzeugt worden, daß selbst Bethen, und Fasten, und alle andere Werke ohne Buße fruchtlos seyen, Gottes Gerichte von uns zu entfernen.

Aber auch schon die bloße natürliche Vernunft sagt uns dieses deutlich genug Gott um Abwendung seiner Strafen bitten, ohne, wo sie nöthig ist, Buße thun zu wollen, heißt eben soviel, als Gott bitten, daß er uns ruhig und ungestört im Genuße unserer sündhaften Lüste und Vergnügungen leben lasse, und ihnen solchergestalt selbst Vorschub geben wolle. Heißt das aber nicht Gott vielmehr beschimpfen, als ihn durch Gebethe ehren? — Darum, und in dieser Rücksicht spricht auch der Herr so oft, daß die Opfer der Gottlosen, und unbekehrten Sünder ein Gräuel in seinen Augen sind. *aa)*

Buße also, meine Theuersten! Buße, und vor allem anderen Buße erwartet der Herr von uns. Wenn ihr nicht Buße thun werdet, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen. *bb)* Das sprach der Mund des sanftmüthigsten, und leutseligsten Erlösers bey Gelegenheit eines göttlichen Strafgerichtes.

Im Gegentheile, wird Gott diese Buße von uns erhalten: bequemen wir uns, zu ihm, zu seinem Gesetze, zu den Vorschriften des Christenthums zurückzukehren: wirket seine Züchtigung, wirken seine Drohungen auf unsere Herzen, daß wir unsere Missethaten, die Quelle aller Uebel verabscheuen,

und

aa) Prov. XXI. 17. *bb)* Luc. XIII. 3.

und ein neues gottesfürchtiges, christlich ehrbares Leben beginnen: o welche Vertröstungen, welche Versicherungen aller göttlichen Huld, Schonung und Gnade habe ich euch nicht für diesen Fall zugeben? wie mächtig werden wir dann gegen unsere Feinde seyn, und wenn sie noch so zahlreich gegen uns heranrückten, und wenn die ganze Hölle in ihrem Gefolge wäre, und mit ihnen kämpfte, sie werden nichts wider uns vermögen, denn der Herr wird dann auf unsere Seite sich wenden, und die Geisel aus seinen Händen hinwerfen, deren er sich zu unserer Züchtigung bedienet hat? ruhig werden wir uns im Besitze des Landes, der Güter und des Eigenthums befinden, das uns seine Güte geschenket hat, und weit entfernt werden von uns alle die Gräuelscenen bleiben, womit so manche andere Gegenden heimgesucht worden sind.

O! wenn Israel anderemale Buße that, wenn dieß Volk mit reuevollem Herzen sich zu Gott wandte, und die verabscheuenswürdigen Gebräuche und Ausschweifungen hinwegschafte, welche die Augen Gottes beleidigten, — Geliebte! da richteten zehnmal zahlreichere Heere von Feinden nichts wider das Volk Gottes aus: da müßen Engel Gottes vor ihm daher ziehen, und die Feinde aus dem Kampfe schrecken: da werden Würgengel ausgeschickt, deren einer in einer Nacht bey 185 Tausende im Lager der Feinde erschlägt: da muß ein Geist des Irrthums die Feinde bethören, daß sie einander selbst morden und erwürgen; da überfällt Schrecken und Angst die feindlichen Heere, daß sie, ohne verfolgt zu werden, die Flucht ergreifen; da stiftet Gott Rettung und Heil durch die Hand eines Weibes, welche mit männlichem Muthe ins Lager der Feinde hingeht, und dem bethörten Feldherrn in seinem Gezelte den Kopf vom Rumpfe hauet.— Und o! wie viele dergleichen andere herrliche Wirkungen der Buße in Israel haben uns nicht die göttlichen Schriften verzeichnet?

Ohne aber auch so außerordentliche Wunder zu thun, wird der Herr unsre Buße durch tausend andre Mittel und Wege zu segnen, und zu krönen wissen.

Ja,

Ja, der Herr unser Gott ist sehr groß und mächtig; er ist gnädig, barmherzig, duldsam, und voll Erbarmen; überaus versöhnlich gegen alles Böse. Er wird auch zu uns bey bußfertigen Gesinnungen sich neigen, vergeben, und Segen hinter sich lassen *cc*).

O so bringen wir sie ihm denn dar, meine Lieben! diese bußfertigen Gesinnungen, und schließen wir mit denselben unsre Andacht heute, um ihr einen vollkommenen Werth beyzulegen — nein! schließen wir sie nicht nur mit Gesinnungen, mit Empfindungen einer vorübergehenden, augenblicklichen Reue: schließen wir sie mit Buße, mit Werken, Thaten, Früchten der Buße selbst; und lassen wir die Uebungen in diesen Bußwerken künftig unsre Andacht seyn, womit wir den Segen des Himmels vollends über die Waffen unserer Beschützer herabziehen wollen.

Zerknirschet forthin eure Herzen in euern Gemächern; bringt dem Herrn statt feyerlicher Anbethung das Opfer der Gerechtigkeit dar, und so hoffet auf den Herrn *dd*).

Ja, behaltet es, zu dieser Absicht, nur lebhaft in eueren Gedanken, und gebet keiner andern Gesinnung Platz, daß die Trangsalen unsrer Zeit ein wahres, und fürchterliches Strafgericht Gottes seyen, welches die vielen und häufigen Sünden des Christenvolks, wie einst die Sünden Israels ähnliche Strafgerichte, herbeygezogen haben: daß die Axt an die Wurzel der Bäume geschlagen sey. Denket nicht, und tröstet euch nicht mit andern Rettungsmitteln dem Uebel auszuweichen, als daß ihr den Herrn eueren Gott durch Buße zu besänftigen, und dadurch seinen Segen zu den übrigen Anstalten zu erhalten suchet. Das Urtheil ist gesprochen: Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen werden.

Fangen wir an, meine Lieben! Religion und Christenthum wieder hochzuachten, und darinn unser gegenwärtiges, und künftiges Glück zu suchen. Der Herr

cc) Ioel. II. 13. 14. *dd*) Psalm. IV. 5. 6.

Herr zeigt es bis zum Händegreifen, daß ohne Christenthum die Welt gar bald in eine Mördergrube, und das Menschengeschlecht in eine rasende Räuberbande verwandelt werden würde.

Führen wir aber Christenthum nicht etwa nur im Munde: sondern legen wir es auch durch Werke und Thaten an den Tag. Es wird keine viel strengere Buße von uns gefodert werden. Ein ordentliches christliches Leben ist schon für sich eine fortgesetzte Buße.

Stellen wir jedoch, wie David, Betrachtungen mit unserem Herzen an ee); Durchsuchen wir alle unser Gewissen mit aufrichtiger Wahrheitsliebe, um zu sehen, was etwa Gott an jedem von uns insbesondere misfällig seyn, und seinen Zorn gegen uns reitzen könnte; welches Böse wir nach dem Beyspiele der bösen Welt in uns haben wurzeln lassen; welche christliche Pflichten wir vernachläßiget haben, in welchen wir träge und lau gewesen sind. Ein redliches Auge wird da sicherlich vieles entdecken, und ein bußfertiges Herz alle diese Flecken unsrer Seele tilgen.

Finden wir, meine Christen! bey dieser Untersuchung, daß wir in unsrer Religion lau: im Glauben schwach, oder wohl gar wankend gemacht: in äußerlichen Religionsübungen nachläßig, im Gebrauche der Heilsmittel träge geworden sind: o so laßt uns die heilsamen Unterrichte in den ewigen Wahrheiten, bey der ächten Quelle derselben, bey der Kirche Jesu wieder suchen: laßt uns reich an allen Werken der Gottseligkeit, an guten Beyspielen werden: und unsre Trägheit in unserm selbsteigenen Heilsgeschäfte besiegen. Dadurch werden wir die bey uns verletzte Ehre Gottes wieder herstellen, welche der Herr durch seine Strafgerichte zu rächen scheint.

Finden wir, daß der verführerische Geist dieser Welt sich unser bemächtiget, und Zugang in unsere Herzen gefunden habe, daß Stolz, Fleischeslust, Weich=

ee) Psalm. LXXVI. 7.

Weichlichkeit und Sinnlichkeit uns beherrschet: o so laßt uns diesem Feinde alles Ernstes bey uns den Krieg ankünden, und ihn unter Leitung der Gnade Gottes gänzlich aus unserm Gemüthe schaffen. Kehren wir zurück zur wahren christlichen Demuth und Eingezogenheit. Tödten wir die Werke des Fleisches durch den Geist in uns ab *ff*): werden wir wieder ein reines und gottgefälliges Volk, das den christlichen Namen nicht durch heidnische Lebensart schändet. Ziehen wir unser Gemüth immer mehr vom Sinnlichen und Gegenwärtigen ab, und beschäftigen wir uns mehr mit den unsichtbaren ewigen Gütern, mit unserm ewigen Heile, mit dem besseren ja einzigen Ziele unsers Daseyns, wofür wir geschaffen sind. Durch diese Uebungen wird alle Freyheitslust, der Saame so vieles Elendes, und so vieler Trangsalen in uns ersticket werden.

Finden wir endlich, Geliebte! daß die christliche Liebe bey uns erkaltet: daß Treue und Redlichkeit aufgehoben, Barmherzigkeit in uns erloschen, Billigkeit und Gerechtigkeit bey Seite gesetzet worden ist, weßwegen Gottes Zorn vorzüglich über treulose Kinder zu kommen pflegt: — ach so laßt uns wieder Menschen- und Christenherzen in uns schaffen: Laßt uns das friedliche Band der christlichen Liebe mit allen unsern Mitchristen aufs Neue wieder knüpfen; Feindschaften und Uneinigkeiten beseitigen, und alles Falsch ablegen gg). Laßt uns Eingeweide der Barmherzigkeit annehmen *hh*), und unsere Hände den Armen und Nothleidenden öffnen: noch mehr aber laßt uns alles ungerechte Gut aus unseren Händen schaffen. Dadurch werden wir den Zorn Gottes besänftigen, und ja sein Wohlwollen, seinen Frieden und Segen über uns herabziehen.

Unterdessen aber, geliebte Christen! so lange Gottes Geisel noch etwa über uns schweben wird, und Gottes Arm wider uns ausgestrecket ist, unterdessen, sage ich, werfen wir uns, nur gleichwohl, oft, und zu widerholten Malen vor das Angesicht unseres Herrn und Gottes mit zerknirschtem Herzen hin,

ff) Ad Rom. VII. 13. *gg*) 1. Petr. 1. *hh*) Ad Coloss. III. 12.

hin, und legen wir ihm das reuevolle Bekenntniß unserer Sünden ab: heben wir unsere Hände auf zu ihm, wie Moses einst am Berge, und lassen wir sie nicht sinkeu, bis die neuen Amaleciter unserer christlichen Zeiten vollends getilget sind. Herr! sprechen wir mit dem Propheten *ii*), Herr! wir haben gesündiget, wir haben unrecht gethan, wir haben Böses verübet. Wir können es uns vor dir, und in deinem Angesichte nicht verhellen: tief, tief sind wir von der Heiligkeit von der Vollkommenheit deines Gesetzes herabgekommen. Wir haben deines Bundes vergessen. Auch dein Christenvolk ist vereitelt. Wir haben die enge Straße verlassen, welche uns dein Sohn vorgezeichnet hat, und sind auf breiten Wegen der Welt gleich den Heyden gewandelt. Wir haben unser Ohr von der Wahrheit abgewandt, und Fabeln Gehör gegeben, Verführern, die uns redeten, was die Ohren kitzelte. *kk*) Ein Geist der Gottesvergessenheit, der Weltliebe, und der Eitelkeit hat sich in unsere Gemüther eingeschlichen. Wir haben Sünden, Gräuel, und Ungerechtigkeiten in deinem Heiligthume, in Mitte der Kirche begangen, wie wenn dein Sohn nie auf Erden gewesen wäre. Auch der Weinberg, den dieser dein Eingebohrner in seinem Blute gepflanzet hat, ist entstellt, und bringt dir statt Früchten und Trauben nur Laub, und Blätter hervor.

Ja, darum, o Herr! darum hast du deinen Arm und deine Zuchtruthe wider uns aufgehoben: darum kamen Uebel über uns, und ein Feuer deines Zornes hat sich entzündet. Dein Reich hast du von einem ganzen Geschlechte hinweggenommen, und drohest es von noch mehrern hinweg zu nehmen, um es andern zu geben, bey denen es Früchte bringt. Neue Heyden sind in dein Erbtheil eingeflogen: sie haben deine Tempel geschändet, und sie in Mördergruben verwandelt; sie haben das Blut deiner Diener rings im Unkreise wie Wasser vergossen, und ihre Leichnahme den Vögeln des Lufts zur Speise vorgeworfen. Wir selber

ii) Baruch. II. 12. *kk*) Tim. IV. 3. 4.

selber sind ihr Gespöte, ihr Hohn, und ihr Gelächter geworden, und sie sind auch über uns hergefallen.

Ach Herr, Herr! wie lange noch, wie lange wirst du des Zörnens kein Ende machen? wie lange wird deine Rache wie Feuer sich entflammen? Ach! gedenke nicht, o Herr! unserer vorhergehenden Missethaten, die wir nun aufrichtig erkennen, und tief bereuen: laß deine Barmherzigkeit über uns aufgehen; denn wir sind über die Massen arm, und beängstiget. Hilf uns Gott, unser Retter! und wegen der Ehre deines Namens rette uns; sey unseren Sünden gnädig, um deines Namens willen. Damit sie nicht etwa sprechen unter den Heyden: wo ist ihr Gott, auf den sie hoffen; wo der Gesalbte, der bis ans Ende bey ihnen bleibt? — Räche das Blut deiner Diener, das vergossen worden ist, und der Jammer der Gefangenen dringe vor dein Angesicht. Vergilt unser Nachbarn siebenfach in ihrem Schoos, den Hohn, welchen sie selbst dir gesprochen haben: Wir aber dein Volk, die Schaafe deiner Weide, wir werden dich Ewigkeiten hindurch preisen. Wir werden dein Lob von einem Geschlechte zum andern verkünden *ll*).

ll) Pſalm. LXXVIII. per totum.

Anhang

Anhang.

Ein Paar kurze Reden,

so, wie sie

bey den heurigen Bittgängen

gehalten worden,

Vom Frieden.

Erste Rede.

Bittet; so wird euch gegeben werden. Suchet; so werdet ihr finden. Klopfet an; so wird euch aufgethan werden.

Luk. K. 11. V. 9.

Wir haben's gut, und leicht, wir Christen; wir dörfen nur bitten; so wird uns gegeben. Wir dörfen nur suchen; so finden wir. Wir dörfen nur anklopfen; so wird uns aufgethan. Wir haben's gut, und leicht.

Und daß uns gegeben, aufgethan wird, und daß wir finden, wenn wir bitten, klopfen, suchen, das versichert uns Jesus, der Sohn des ewigen Vaters selbst; wir können also nicht daran zweifeln.

So gehen wir dann getrost — mit Zuversicht, und Freymüthigkeit — hin zu unserm Vater im Himmel, der uns durch seinen göttlichen Sohn diese tröst=

tröstliche Versicherung hat machen lassen! Gehen wir hin, und tragen wir ihm — mit kindlichem Herzen — alle unsere Anliegen, unsere Wünsche, und Bitten vor; Er — der Vater — wird Uns — seinen Kindern — gewiß geben, was zu unserm Nutzen ist.

Bitten wir ihn, wie uns unsre Mutter, die Kirche, zu bitten lehret, daß er uns — von allem Uebel — von aller Sünde — von seinem Zorne — von dem jähen, unversehenen, ewigen Tode erlösen — bewahren wolle. Bitten wir ihn durch Alles, was er für uns schon gethan hat, — durch seine ganze Liebe, die er gegen uns trägt. Bitten wir ihn — eben mit den Worten der Kirche, daß er uns verschonen — uns verzeihen — uns zur wahren Buße bringen wolle; — daß er seine heilige Kirche regieren, und erhalten wolle; — daß er uns die Früchte der Erde geben, und erhalten; und endlich — daß er uns in Allem diesen erhören wolle.

Insonderheit aber bitten wir ihn in diesem Jahre, und in den gegenwärtigen Bittgängen um das, wozu uns ebenfalls die Kirche selbst ermahnet, und was noch überdieß die Umstände, in denen wir uns befinden, von uns heischen; — bitten wir ihn, daß er uns den Frieden geben — verleihen wolle. Wir wissen's, wir hören's; Krieg — Krieg ertönt von allen Seiten, und der Friede hat uns — hat beynahe ganz Europa verlassen.

Wir haben zwar, auch selbst in diesen betrübten Umständen, noch immer Ursachen genug, Gott zu danken; Einmal, daß er, der allmächtige Gott, die Herzen der Fürsten und Regenten so schön gelenket hat, daß nun, wie es scheint, Alle mit vereinigter Macht einer gottlosen Partey, die nichts geringers, als den Umsturz der Religion sowohl, als der Staaten, und aller bürgerlichen Ordnung im Schilde führet, sich entgegenzusetzen entschlossen sind. Zweytens deßwegen, weil er — der Gott der Heerschaaren, ohne dessen Mitwirkung alle Fürsten, und alle ihre Kriegsvölker nichts sind, und nichts vermögen, bereits angefangen hat, unsere Waffen so herrlich zu segnen, daß nun in einem einzigen Monate geschah,

schaß, was selbst große Helden kaum in einem ganzen Jahre zu Stande zu bringen gehoffet haben. Und endlich vorzüglich darum, weil, da so viele unserer Mitmenschen so viel Uebels durch den Krieg schon gelitten haben, und zum Theile noch leiden, der liebvolle Gott uns bisher noch immer nichts anders, als was wir vom Hörensagen haben, davon hat erfahren lassen. Deßwegen haben wir Ursache, Gott zu danken.

Allein, bey allem dem sage ich doch auch: Wir sollen ihm nicht danken allein; sondern wir sollen ihn auch bitten, — um Frieden bitten. Und zwar

erstens: daß er uns denselben **bald** gebe;

zweytens: daß er uns ihn so gebe, wie er für **Staat**, und **Religion** am **nützlichsten** ist.

Bey dem ersten Bittgange will ich euch nur ermahnen, daß ihr Gott um einen baldigen — nahen Frieden bittet; — daß er ihn **bald** gebe! —

* * *

Bittet Gott, daß er uns den Frieden bald gebe. Was soll uns hiezu antreiben? — Schon der Friede an sich selbst ist ein solches Gut, daß wir seiner, wenn wir ihn recht kennen, nicht lange zu entbehren wünschen sollen. Allein, in diesen Umständen, in denen wir uns befinden, soll uns besonders die Liebe antreiben, um Frieden zu bitten; Und zwar eine dreyfache Liebe — Gottes, des Nächsten, und unser selbst; — Und zwar um einen baldigen — nahen Frieden.

A) Die Liebe Gottes. Wer seinen Gott aufrichtig liebet, dem muß es im Herzen leid thun, wenn er sieht, oder höret, daß ebendieser Gott irgendwo ganz erschrecklich, durch tausend, und tausend Sünden und Laster beleidiget wird; Und besonders, wenn er sieht, oder höret, daß daselbst die Verehrung, Anbethung Gottes, der Dienst Gottes, mit einem Worte: die göttliche Religion, die uns der Sohn Gottes selbst vom Himmel herabgebracht hat, abnimmt, Schaden

den leidet, und in Gefahr ist, gänzlich vertilget zu werden. — Nicht nur im Herzen leid muß es ihm thun; sondern, wer seinen Gott aufrichtig liebet, der wird auch seines Orts all dasjenige beytragen, was immer zur Abstellung so vieler Beleidigungen Gottes, und zur Aufrechthaltung der wahren Religion dienlich seyn kann; Und wenn er nichts anders zu thun im Stande ist; so wird er zur Erreichung eben dieser seiner frommen Absicht wenigst sein eifriges und inständiges Gebeth zu Gott abschicken; — **Er wird bethen.**

Nun lasset mich dieses auf die gegenwärtigen Umstände anwenden. — Ihr Christen! Ihr Freunde, und Liebhaber euers Gottes! Ihr habt es gehört; ihr habt es gelesen; und ich kann es euch mit aller Glaubwürdigkeit versichern: Euer Gott wird itzt, in unsern Zeiten — wird heute noch, durch ganz erschreckliche, gehäufte, unerhörte Sünden, und Gräuelthaten beschimpfet, beleidiget. Wo? In welchem Lande? Ach, in dem unglücklichen Frankreich! Mordthaten, die grausamsten und unmenschlichsten Mordthaten, Räubereyen, Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten, Verleumdungen, Unzucht — nennet mir ein Laster, das bey dem zerrütteten Zustande dieses Reiches itzt nicht frey, und zahlreich darinn begangen wird. Und die **Religion**, die wahre Religion — ach, wie tief ist diese herabgesunken! Die Verehrung Gottes, der Dienst Gottes, — den wenigen guten Menschen, die es etwa noch in diesem Lande giebt, sind sie gehemmet, gesperret: Und die bösen Menschen, derer es ebendaselbst so viele giebt, kennen sie nimmermehr; wollen sie nicht kennen. Die Sache Gottes leidet, und sie leidet ganz erschrecklich.

Großer Gott! du wirst auch in unsern Ländern, und von uns selbst so oft, und so sehr beleidiget, und deine heilige Religion ist auch bey uns schon ziemlich tief herabgesunken, wo doch noch Ordnung herrschet; wo Tugend noch Tugend, und Laster Laster heißt: wo wenigst große und öffentliche Schandthaten sich noch vor Strafe fürchten müssen; wo der Satan noch nicht so glücklich gewesen ist, sein Reich so weit auszubreiten, wie in Frankreich. Und wer dich aufrichtig liebet, der seufzet, weinet schon über die Beleidigungen, die dir

auch

auch nur unter uns zugefüget werden; und bethet um Abstellung derselben, und um Bekehrung der Sünder. Allein, wer wird es genug sagen, und beschreiben können, wie schrecklich du erst in einem Lande beleidiget wirst, und wie tief da deine Religion herabgesetzet worden, wo dieses alles nimmermehr ist; wo Ordnung aufgehöret hat, und nichts als Verwirrung herrschet; wo Tugend aufgehöret hat, Tugend zu seyn, und Laster Tugend geworden ist; wo der Lasterhafteste der Geehrteste, der Glücklichste ist; Ja, wo das Laster selbst auf dem Throne sitzt, Befehle giebt, und die Regierung führet??

Und alles dieses wird noch lange so fortgehen, meine Geliebten! Es wird wenigst (man kann es mit Gewißheit sagen) nicht anders werden, so lange diese Unruhen, innerliche und äußerliche Kriege fortdauern; **so lange nicht Friede wird.** Es wird täglich ärger werden. Die Sache Gottes wird immer mehr Schaden leiden. Die Laster werden fortgesetzt, vermehret werden. Die Religion wird verachtet, unterdrückt, immer mehr verachtet, unterdrücket werden.

Könnet ihr dieses, ihr Christen, mit kaltem Blute hören? Ist also keine Liebe Gottes, und seiner heiligen Religion in euern Herzen? Ist es euch also gleichgiltig, ob Gott geehret, oder beleidiget; gleichgiltig, ob seine Religion bestehe, oder vernichtet werde? Warum bethet ihr dann also täglich: **Vater im Himmel, geheiliget werde dein Name?** Warum ermahnet euch dann also eure Mutter, die Kirche, so oft, für Aufnahme des wahren Glaubens, und für Bekehrung der Sünder zu bethen? Ja, warum nennet ihr euch Christen, wenn ihr nicht mehr Liebe zu Christo, und seiner heiligen Religion im Herzen habet?

Was sollen wir thun, saget ihr: Was sollen wir thun? Ach, selbst hingehen könnet ihr nicht, und diesen schrecklichen Unordnungen ein Ende machen. Man fordert's auch nicht von euch. Bethet nur; bethet nur, das Gott denselben **bald** ein Ende mache. Und weil ihr es selbst leicht einsehet, daß, so

lange

lange nicht Friede wird, dieses nicht geschehen wird; so bethet zu allererst, daß Gott bald — bald den Frieden geben wolle. Bethet! Das könnet, das sollet ihr; dazu soll euch die Liebe Gottes, und seiner Religion antreiben.

B) Die Liebe des Nächsten ist der zweyte Beweggrund.

Wenn unser Nächster großen zeitlichen Trangsalen unterworfen ist; und noch mehr: wenn er in Gefahr ist, selbst an seiner Tugend, an seiner Religion, und an seiner Seele Schaden zu leiden; so sagt uns die Liebe: Rette deinen Nächsten, wenn du kannst; und wenn du nicht anders kannst; so bethe wenigst für ihn, daß er von seinen Trangsalen befreyet, — der Gefahr, an seiner Seele Schaden zu leiden, entrissen werde. So spricht die Liebe; ja es schmerzet sie schon dieß allein genug, wenn sie nur von Vergießung des Menschenblutes, von blutigen Treffen, und von verheerenden Kriegen hören muß. Sie wünschet allem Blutvergießen, und allen verheerenden Kriegen ein geschwindes Ende machen zu können. Und wenn sie es durch ihr Gebeth kann; so steht sie keinen Augenblick an, ihr ganzes Herz vor Gott auszuschütten, und ihr dringendstes, inbrünstigstes Gebeth zu dem Himmel abzuschicken. Dieß thut die Liebe.

a) Nun will ich euch nicht erinnern, wie viel Menschenblut während diesem Kriege schon im Felde, in großen, und kleinen Treffen vergossen worden. Aber wie viel ist auch ausser dem Felde Blut vergossen worden? Bürgerblut? Geistliches Blut? Adeliches, und sogar königliches Blut? Wie viel wird noch vergossen werden, wozu die Anstalten schon getroffen, die unschuldigen Opfer schon vorbereitet sind??

Und dann die Verwüstungen, Verheerungen der Städte, der Dörfer, der Schlösser, der Häuser! Wie viel hat blos die Bosheit, und die gottlose Partey, welche die Ursache, und Urheberinn aller dieser Unruhen ist, Verheerungen

rungen angerichtet? Wie viel hat der Krieg selbst angerichtet? Wie viel wird er noch anrichten? Wir wissen's nicht, wir glauben's vielleicht nicht einmal: aber die es trifft, erfahren es, leider, nur zu sehr. Wie viel Arme hat also der Krieg, oder die Bosheit schon gemachet? Wie viele werden sie noch machen?

Werfet hier einen Blick auf so viele Unglückliche, die vor kurzer Zeit noch reich, angesehen, mächtig waren. Itzt müssen sie aus ihrem Vaterlande vertrieben — all des Ihrigen beraubt — in fremden Ländern herumirren, darben. Oder sie schmachten noch in ihrem Vaterlande in Gefängnissen, Ketten und Banden, und müssen jeden Augenblick den grausamsten Tod erwarten. Oder sie werden wenigst unterdrückt, verfolgt, seufzen unter dem Joche der Gottlosen. Es sind die rechtschaffensten, die verdienstvollesten Geistlichen; Es sind sogar Bischöfe, Erzbischöfe, und Kardinäle unter ihnen. Es sind die vornehmsten, die adelichsten, und zugleich die rechtschaffensten Personen beyderley Geschlechts. Es sind endlich mit einem Worte: alle rechtschaffne Leute, Bürger, und andere.

b) Dieß sind nur zeitliche Uebel, und Gefahren. Allein die Seelen — die Seelen unserer Nebenmenschen leiden nicht weniger, und sind in eben so großer Gefahr. Nur dieses bedenket: Die guten, die rechtschaffnen Geistlichen sind entweder vertrieben, oder gefesselt, oder ermordet. Das Volk hat also an vielen Orten entweder gar keine, oder Gott weis, was für Priester. Die Schäflein sind ohne Hirten. Es ist Niemand, der sie weydet; der ihnen das Wort Gottes verkündiget; der sie im Guten stärket, und vom Bösen zurückhält; der ihnen die Sakramente ausspendet; vielleicht nicht einmal, der ihnen eine Messe liest. Es sieht in manchen Gegenden um den Gottesdienst nicht besser aus, als mitten in der Barbarey.

Keine Hirten: aber Wölfe genug. Viele selbst von denen sind's, die sich, statt der wahren Hirten, in den Schafstall eingedrungen haben. Sie weyden die Schäflein nicht; sie verführen, fressen sie auf. Allein, wenn auch

dieses nicht wäre; schon das Beyspiel so vieler Gottlosen, die sich bey diesen Unruhen im ganzen Lande hervorgethan haben, und mächtig geworden sind, — schon das böse **Beyspiel** allein kann reitzen, kann schrecken, kann verführen zu gleicher Gottlosigkeit. Mithin dann, **Gefahren** genug, von allen Seiten, für die unsterblichen Seelen!

Und es sind unsere **Nebenmenschen**, meine Geliebten! die diesen **Gefahren der Seele**, und jenen **Trangsalen des Leibes** ausgesetzet sind. Es sind unsere **Nebenmenschen**, derer Häuser geplündert, derer Güter verwüstet, die all des Ihrigen beraubet werden. Es sind unsere **Nebenmenschen**, derer Blut vergossen wird. Geht uns das traurige Schicksal unserer Brüder nicht zu Herzen? Haben wir also keine Liebe des Nächsten? Werden wir nicht um das baldige Ende dieser schrecklichen Uebel Gott für sie bitten? Und weil kein Ende alles dessen seyn wird, wie bisher keines war, so lange nicht Friede ist; so frage ich wiederum: Werden wir nicht wenigst zu Gott bethen, daß er bald den Frieden Uns, und ihnen geben wolle?

C) Selbst unsre **Eigenliebe** soll uns hiezu antreiben.

Wenn ich diese Predigt vor einem halben, oder Vierteljahre gehalten hätte; so hätte ich damals mit gutem Grunde, und nicht bloß aus eitler Furcht zu euch sagen können: Wenn nicht bald Friede wird; so ist die größte, und nächste Gefahr, daß das ganze Uebel, wie ich es itzt beschrieben habe, auch über uns hereinbreche; — daß bey uns eben die Gräuel, und Schandthaten begangen werden; und daß unser Vaterland in kurzer Zeit eben so aussehe, wie itzt das unglückliche Frankreich aussieht. Die gottlose Partey giebt es deutlich zu verstehen, daß sie dieses im Schilde führen. Sie drohet schon damit; sie steht schon an unsren Gränzen; ja sie ist schon bis über dieselben hereingebrochen. Der Anfang zu unserm Unglücke ist schon gemachet, und wir sind nicht weit mehr davon entfernt.

Allein

Allein (der unendlichen Güte Gottes sey's gedankt,) diese Furcht ist itzt, wenigst zum Theile, verschwunden. Die Waffen der Deutschen sind glücklich gewesen; der Feind ist zurückgewichen. Aber der Krieg hat darum noch kein Ende; ja, er wird itzt erst mit aller Macht geführet werden. — Der Krieg hat kein Ende, und eben darum, weil er itzt erst mit aller Macht wird geführet werden, werden wir selbst, meine Geliebten! ihn auch noch empfinden, wenn nicht bald Friede wird. Ich sage nicht, daß wir Schlachten, Verheerungen, allerley betrübte und blutige Auftritte des Krieges sehen, oder erfahren werden; Gott scheint uns nicht auf diese Art strafen zu wollen. Allein, andere Umstände, und Folgen des Krieges — werden sie uns wohl ausbleiben? O! es kann uns noch Manches begegnen, was uns nicht lieb ist, wenn das Kriegesfeuer nicht bald gelöschet wird. Oder werden nicht Theuerung, Mangel an Nahrung sowohl für Menschen, als Thiere, Hunger, Stockung der Gewerbe, und vielleicht des Ackerbaues selbst, Krankheiten endlich, und betrübte armselige Zeiten, diese traurigen Früchte des Krieges — auch noch über uns kommen, und uns das Leben verbittern? Ach! es ist fast nicht anders möglich, und wir haben wegen unsrer Lage alles zu befürchten. Noch einmal also: Soll uns nicht selbst die Eigenliebe — die Liebe zu uns selbst — antreiben, Gott um einen baldigen Frieden zu bitten??

* * *

Ja, lasset uns bitten, meine Geliebten! Lasset uns dieses zum vorzüglichen Gegenstande unserer heurigen Bittgänge machen; — daß Gott den Frieden geben, — verleihen wolle; — aber **bald**! denn die Liebe treibt uns zu diesem Gebethe an; und die Liebe dringt, kann nicht lange warten. Die Liebe Gottes kann nicht länger mehr die Beleidigungen Gottes, die Entehrung Gottes, und seiner Tempel, und seiner heiligen Religion ansehen, — ertragen. — Die Liebe des Nächsten möchte alle ihre Mitmenschen schon itzt von ihrem Elende befreyet, den Gefahren des Leibs, und der Seele entrissen, in den ruhigen Besitz des Ihrigen wieder eingesetzt, und alles Blutvergießen ein-

gestellet wissen. — Die Eigenliebe endlich fürchtet all zu sehr, wenn der Krieg noch lange fortdauern sollte, in die Folgen, und Ungemache desselben verwickelt zu werden.

Gieb uns also den Frieden bald, o Gott des Friedens!
Wir bitten dich, erhöre uns! Amen.

Zweyte Rede.

Bittet; so wird euch gegeben werden. Suchet; so werdet ihr finden. Klopfet an; so wird euch aufgethan werden.

Luk. K. 11. V. 9.

Auch heute, wie gestern, und vorgestern, und wie unser ganzes Leben hindurch, kommen wir zu dir, Gott unser Vater im Himmel! und tragen dir, im Namen deines göttlichen Sohnes, unsere Bitten vor; und vertrauen auf das Wort deines göttlichen Sohnes, daß du unsere Bitten gewiß erhören wirst; denn Er hat uns gesagt: Bittet; so wird euch gegeben werden.

Unter den tausend Bitten, die wir dir vorzubringen haben, widerholen, und setzen wir heute diejenige fort, mit der wir vor zweenen Tagen schon angefangen haben. Wir bitten dich heute wiederum, wie wir dich schon gebethen haben: — Gieb uns den Frieden! den Frieden gieb uns, o Gott des Friedens!

Dieß muß dir gefallen, o mein Gott! daß wir so oft um das Nämliche dich bitten; denn dieses ganze Evangelium deines Sohnes, das wir eben itzt gehöret haben, lehret uns besonders, anhaltend, standhaft im Gebethe zu seyn, — nicht nachzulassen, bis wir erhalten haben. Anklopfen, Suchen, und sogar ungestümm seyn müssen wir, wenn wir wollen, daß uns gegeben werde. Alsdann aber wird uns gewiß gegeben werden, wenn anders das, um was wir bitten, eine wahrhaft gute, und nützliche Sache ist. —

Um einen solchen Frieden sollen wir also Gott bitten, meine Geliebten! Wir sollen ihn um einen Frieden bitten, der ein **wahres Gut** ist; um einen Frieden, so, wie er Gott gefällig ist, und uns Menschen zu unserm wahren Besten gereichet. Anders sollen wir ihn nicht einmal wünschen, und verlangen.

Dieß ist das zweyte, wozu ich euch noch kurz ermahnen will: **Bittet um einen wahrhaft guten Frieden!** —

Um einen baldigen, nahen Frieden: Hievon habe ich vorgestern schon geredet.

Um einen guten Frieden: Von diesem will ich heute noch reden.

* * *

Es ist ein sonderbarer Krieg, der itzt geführet wird; es ist die göttliche Religion eben so wohl, als der weltliche Staat angegriffen; Wir bitten aber um Frieden. **Um was für einen Frieden sollen wir bitten?** Die Umstände selbst, in denen wir uns befinden, geben uns die Antwort in den Mund: Um einen Frieden, der beydes — **das Wohl des Staates sowohl, als der Religion befördere, und sichere.** Und eben dieses wird ein guter — wahrhaft guter Friede seyn.

A) Lasset uns also erstens um einen Frieden bitten, der das Wohl des Staates befördere, und sichere. Einen solchen ließ Gott einst seinem Volke durch einen seiner Propheten verkündigen *a*): **Mein Volk**, sprach dieser, **wird in der Schönheit des Friedens, und — in einer reichen Ruhe sitzen.** Da er sagt: In einer **reichen** Ruhe; hiedurch will er anzeigen, daß der Friede das Wohl des Staates **befördern**: Da er aber hinzusetzt: **Mein Volk wird in einer reichen Ruhe sitzen**; durch dieses will er sagen, daß eben der Friede das Wohl des Staates auch **sichern**, befestigen, und dauerhaft machen wird.

a) Der

---

a) If. K. 32. V. 18.

a) Der Friede also, um den wir Gott bitten, soll erstens **das Wohl des Staates befördern: In einer reichen Ruhe.** Er wird es, wenn er das wieder herstellet, und sogar in einem vollkommneren Grade herstellet, was der Krieg unterbrochen, gehemmet, oder zernichtet hat. Der Krieg hat die Einigkeit der Gemüther verschiedener Völker gestöret: der Friede soll eine größere, als sie vor dem Kriege war, — soll eine allgemeine Einigkeit, und Freundschaft aller Völker untereinander herstellen. Der Krieg hat manchem Künstler, und manchem Handwerksmanne sein Gewerb stocken, seine Werkstätte feyern gemachet; er hat dem Ackerbaue, und dem Landmanne seine Arbeiter entzogen: Der Friede soll jedem Künstler, und jedem Handwerksmanne sein Gewerb wieder in guten Gang — in einen bessern, als vor dem Kriege, bringen; soll alle Werkstätte nützlich beschäftigen; soll den Soldaten wieder zum Landmanne machen, und b) die Waffen, wie ein paar Propheten reden, die mörderischen Waffen in ernährende, wohlthätige Pflugschaaren verwandeln. Der Krieg hat besonders dem Handel des Kaufmannes geschadet, hat ihn gewaltig gehemmet: Der Friede aber soll besonders dem Handel nützlich werden; soll besonders diese Quelle des Wohlstandes der Staaten vermehren, — bereichern. Der Krieg hat Städte, hat Dörfer verheeret; hat viele Arme gemachet: Der Friede soll noch mehrere Reiche machen; soll den Städten, und Dörfern reichlich ersetzen, was sie im Kriege verloren haben; soll, wo es nützlich ist, neue Städte, und neue Dörfer anlegen, erbauen. Der Krieg hat vielleicht manches Land ziemlich entvölkert, — seiner Einwohner beraubet: der Friede soll alle Länder mit lauter rechtschaffnen, und arbeitsamen Menschen besetzen, bevölkern. Der Krieg hat manchem Regenten, und manchem Lande große Unkosten verursachet: der Friede aber soll diese Länder, und diese Regenten, die so viel selbst von dem Ihrigen auf den Krieg verwenden, nur um ihre lieben Unterthanen zu schonen, — der Friede, oder vielmehr der Gott des Friedens soll diese Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes dafür segnen, reichlich segnen. Der Krieg hat vielen Menschen ihr Vaterland, ihre Güter, Gatten, Kinder entrissen: Der Friede soll sie selbe bald mit

b) If. K. 2. V. 4. Mich. K. 4. V. 3.

mit größerer Freude, und Sicherheit wieder sehen, genießen lassen. Der Krieg endlich, und besonders dieser Krieg hat alle bürgerliche Ordnung umkehren, vernichten; hat die Unterthanen wider ihre rechtmäßigen Obrigkeiten aufwiegeln, empören wollen: Der Friede aber soll die bürgerliche Ordnung, und mit ihr das Glück der Staaten noch mehr befestigen; soll das Band, das den Regenten, und Unterthan miteinander vereiniget, noch enger verknüpfen; soll jeden Regenten zu einem guten Vater, und alle Unterthanen zu guten Kindern — soll Alle glücklich machen. Kurz, und damit ich es euch unter einem sehr natürlichen, und bekannten Bilde sage: Der Friede, um den wir bitten, soll wie ein wohlthätiger **Mayregen** seyn. Gleichwie dieser alles Erdreich, das er trifft, befeuchtet, erquicket, und fruchtbar machet: so soll auch der Friede alle Länder, alle Königreiche, alle Städte, und Dörfer der Erde, die seiner genießen, mit allem Ueberflusse, und mit allgemeiner zeitlichen Glückseligkeit erfüllen, erquicken, bereichern. Dann wird er eine **reiche Ruhe** seyn; und wird **das Wohl des Staates befördern.**

b) Damit er es aber auch **sichere**, und damit wir in dieser **reichen Ruhe** lange, recht lange ungestört **sitzen**, wohnen können; so muß er auch **fest, dauerhaft** seyn, der Friede.

Was hat der Staat, was haben wir für einen Nutzen von einem Frieden, der nur eine kurze Zeit währet, und bald wieder in einen, und vielleicht in einen noch verderblichern Krieg ausartet? Kaum haben wir die süssen Früchte desselben zu kosten angefangen, so werden sie uns schon wieder, und gleichsam noch aus dem Munde herausgerissen; das muß uns fast noch mehr betrüben, als wenn wir sie gar nie gekostet hätten.

Um was für einen Frieden sollen wir also bitten? Man spricht schon lange von Herstellung eines allgemeinen, und ewigen Friedens. O, wenn unter den Menschen ein solcher Friede möglich ist, so gieb uns diesen, o mein Gott! —

Gott! — Wenn aber vielleicht unter den Menschen auf Erde kein solcher Friede möglich ist; so sollen wir doch wenigst um einen Frieden bitten, der lange, recht lange, bis in die spätesten Zeiten fortdaure.

Lenke also alles weg; wir bitten dich schon itzt darum, o Gott! was immer den Frieden einmal wieder unterbrechen, stören könnte. Könnten es Zwiste und **Uneinigkeiten unter den Regenten** selbst; o, so laß keine Zwiste, und Uneinigkeiten unter ihnen jemals mehr entstehen, sondern gieb, **schenke allen Fürsten, und Königen Frieden, und wahre Einigkeit** unter einander. Oder könnten schädliche Aufruhren und Empörungen der Völker und Unterthanen wider ihre Regenten, wie es bey dem gegenwärtigen Kriege geschah, den Frieden stören; so erhalt du alle Völker und Unterthanen in jenem Gehorsame, und in jener Unterwerfung gegen ihre Obrigkeiten, die du ihnen selbst befohlen, und die ihnen deine Apostel so deutlich und nachdrücklich geprediget haben. Laß uns keine solche schreckliche Auftritte mehr erleben, wie wir sie schon erlebt haben. — Was immer uns einmal wieder den Frieden rauben könnte, das laß allezeit ferne von uns seyn.

Was aber den Frieden befestigen, dauerhaft machen kann, das laß geschehen; das verordne, veranstalte; das gieb denen ein, die an diesem großen Geschäfte — an dem Frieden — arbeiten werden; erleuchte sie; regiere sie. Dann werden wir den Frieden nimmermehr verlieren. Dann werden seine Früchte reifen. Dann wird dein **Volk**, o Herr, **in einer reichen Ruhe** ungestört sitzen. Das Wohl des Staates wird durch einen solchen Frieden **befördert**, und **gesichert** seyn.

B) Allein wir sind Christen. Wir lieben unsre Religion noch mehr, als unser zeitliches Glück. Nun aber, sie wird bestritten, gar sehr bestritten, die Religion, und man kann den gegenwärtigen Krieg, auf einer Seite, mit allem Rechte auch für einen **Religionskrieg** ansehen. Wir wissen, wie sehr sie in

Frank=

Frankreich bestritten, verfolgt, unterdrückt wird, die Religion; und wir können leicht einsehen, was für ein trauriges Schicksal ihr auch in unsern Ländern bevorstünde, wenn die gottlose, ungläubige Partey, die Urheberinn aller dieser Unruhen, die Oberhand gewänne. Das Wohl der Religion muß uns also noch mehr, als das Wohl des Staates am Herzen liegen; und darum sage ich: Wir sollen um einen Frieden bitten, der besonders auch zum Wohl und Nutzen der Religion gereiche.

a) Der Friede führe also erstens, und vor allem die Religion wieder dahin zurück, wo sie gewaltthätiger, und gottloser Weise ist vertrieben worden; — er führe sie wieder nach Frankreich zurück! Das Land, welches die Apostel, die Jünger der Apostel, so viele heilige Bischöfe bewohnet, belehret, bekehret haben, müsse wiederum der Lehre der Apostel, und seiner heiligen Bischöfe anhangen, und denselben bis an's Ende der Welt treu bleiben. Das Land, welches der christlichen Religion, da sie auf Erde kam, so zu sagen, die Wiege gegeben hat, müsse selbe auch itzt wieder aufnehmen, und sie bey sich wachsen, und fortdauern lassen. Das Land, welches ehemals andere Länder bekehret hat, müsse nun selbst wieder bekehrt werden. Das ehemals christlichste Reich müsse nicht unchristlich, ungläubig bleiben.

Kommet also zurück (der Friede, den uns Gott auf unser Bitten schenket, erlaubt, befiehlt's euch) kommet zurück in euer Vaterland, ihr vertriebnen Diener der Religion, aus den fremden Ländern, wo ihr euch, um euer Leben zu retten, hingeflüchtet habt! Oder steiget herauf aus den finstern Höhlen, und unterirdischen Gefängnissen, in welchen euch die Gottlosigkeit bisher gefesselt hielt! Kommet zurück zu euern Schäflein, ihr Bischöfe, ihr Seelsorger, ihr Prediger, ihr Priester, ihr Geistlichen! Tretet wieder ein in den Schafstall, und weydet wieder die Heerde, die euch der oberste Hirt, Jesus Christus, anvertrauet hat! O diese liebe Heerde! Ich weis nicht, sehnet ihr euch mehr nach ihr, oder sie sich mehr nach euch; wird sie euch, oder werdet ihr sie mit größerer Freude, und Zärtlichkeit aufnehmen. Allein — ihr werdet sie nicht in dem besten Zustande antreffen; ihr werdet sie hungerig und mager, und vielleicht recht übel zugerich-

tet antreffen; darum weyhet sie auf das neue mit dem Worte Gottes, mit den Sakramenten Gottes, mit euerm eignen Beyspiele. Verscheuchet die Wölfe, die etwa noch im Hinterhalte stecken; oder schaffet sie in Lämmer ein. Verbannet allen Unglauben, alle der wahren Religion widrige Lehre, die etwa eure liebe Heerde in eurer Abwesenheit eingesogen hat. Erneueret den Gottesdienst, der so lange unterlassen worden. Reiniget die Kirchen, welche die Gottlosigkeit verunreiniget, — in Pferdeställe, in Vorrathshäuser, und ich weis nicht in was, verwandelt hat; und weihet sie wieder zu Tempeln des wahren Gottes ein: Reiniget sie von den schändlichen Gebeinen und Aschen verruchter Bösewichter, und schamloser Glaubensspötter, die man (So weit gieng die Gottlosigkeit) wie die Gebeine der ehrwürdigsten, und heiligsten Männer, im Triumphe herumgetragen, und — in's Heiligthum beygesetzet hat. Lasset wiederum die ehrwürdigen Gebeine, und Asche der Heiligen, die Frankreich zum wahren Glauben bekehret, und erleuchtet haben, in den Kirchen, und auf den Altären erscheinen, glänzen. — Kommet; machet euer Vaterland wiederum gläubig; machet es wiederum, was es ehemals war, zum **christlichsten Reiche**. Der Friede — der Friede, den uns Gott giebt, erlaubet, befiehlt's euch. —

b) Indem wir Frankreich so viel Gutes aus dem Frieden versprechen; so vergessen wir andere Reiche nicht: Vergessen wir Uns selbst nicht, meine Geliebten! Die Religion hat bey Uns, hat überall Feinde, und Gefahren genug. Bitten wir also um einen Frieden, der das Wohl der Religion auch **bey Uns, und überall** befördere, und sichere.

O! möchten doch die Menschen, und besonders die Regenten und Obrigkeiten, einmal einsehen, daß die Religion allein die beste, die größte, die stärkste Stütze der Glückseligkeit der Staaten sey; und daß die Thronen sowohl, als die Staaten selbst wanken, zu Grunde gehen, wo diese Stütze gebricht! Möchten sie doch dieses selbst aus den gegenwärtigen Umständen — aus dem **warnenden Beyspiele Frankreichs** einsehen lernen, welches nur darum in solche Unruhen, in solche Gräuel, in solch Elend verwickelt worden, weil es der Unglaube, und die Irreligion darein verwickelt hat! Möchten sie also auch einse-

sehen lernen, daß Unglaube, und Irreligion überhaupt Uebel und Unheile über die Länder herein führen! Möchten sie darum aufmerksam werden, — aufmerksam, und sorgfältig, daß Religion überall gelehret, geprediget, empfohlen, beybehalten, befördert, ausgeübet werde: Irreligion aber und Unglaube nirgends geduldet, sondern überall verbothen, bestrafet, ausgerottet werde! Und möchten endlich eben darum die Menschen, und besonders die Regenten, und Mächtigen, bey einem künftigen Frieden — auf dieses vorzüglich Bedacht nehmen, hierinn einstimmig, und mit vereinigten Kräften zu Werke gehen, und zur Erreichung dieser guten Absicht die besten, die kräftigsten Maaßregeln ergreifen!!

Wir sollen darum auch um einen solchen Frieden bitten, das ist: Wir sollen bitten, daß alle Regenten, und alle Völker in diesem übereinskommen, und auf dieses dringen, daß dem in allen Ländern so sehr einreissenden, und überhand nehmenden Unglauben, — jener elenden Philosophie, die um kein Christenthum, und um keine Offenbarung mehr weis, mit aller Macht gesteuert, vorgebeugt, entgegengearbeitet werde. Er soll es büßen müssen, der Unglaube, und soll es eben durch den Frieden büßen müssen, weil eigentlich auch nur Er es ist, der den Frieden gestöret, und diesen traurigen Krieg, und alle diese schrecklichen Unruhen angezettelt hat! Es soll ausgerottet werden, das schädliche Unkraut, — mit der Wurzel ausgerottet werden, das durch Satans List den Acker des Herrn schon so weit, und breit überzogen hat! Das ungläubige Geschlecht soll vertilget werden, das Religion, und Thronen hat stürzen, und sich zum Tyrannen des ganzen Menschengeschlechtes aufwerfen wollen! — Nimmermehr soll darum jene unselige, und abenteuerliche Freyheit, in Religionssachen zu denken, zu reden, und zu schreiben, wie bisher, geduldet werden! Nimmermehr sollen Bücher und Büchlein, Hefte und Heftlein wider die guten Sitten, und Religion freyen Kauf, und Verkauf in den Ländern haben; diese Waaren des Unglaubens sollen Contrabant — sollen von der Obrigkeit confisciret werden, damit es die Seelen nicht von der Hölle werden! Nimmermehr, und in keinem Orte sollen gewisse geheime Gesellschaften — man mag sie nen-

nennen, wie man will — bestehen dörfen, die nur darum so geheim, und verborgen sind, weil sie ihre verderblichen Zwecke, und Absichten beym hellen Lichte nicht sehen lassen dörfen! Alle diese, und dergleichen Mittel, sich zu erhalten, zu nähren, und zu verstärken, sollen dem Unglauben durch den künftigen Frieden genommen, abgeschnitten werden; und hierinn soll ein Regent dem andern, ein Volk dem andern bereitwillige, hilfreiche Hand biethen!!

Lasset zu diesem noch überall gute, wahrhaft christliche Lehrer, in den Schulen sowohl, als auf den Kanzeln, — lasset eine gute Erziehung der Jugend, — lasset endlich, in den Städten und auf dem Lande, rechtschaffene Seelsorger hinzukommen; das Wohl der Religion, ja nicht der Religion allein; das Wohl des Staates und der Religion zugleich — wird trefflich befördert, und gesichert seyn.

* * *

Dieß alles kann uns der künftige Friede geben; Dann wird er ein wahrhaft guter, nützlicher Friede seyn. Einen so guten Frieden selbst aber kann uns nur derjenige geben, von dem alles Gute zu uns herabkömmt, nämlich Gott, unser Vater im Himmel. Deßwegen müssen wir ihn darum bitten.

Wir haben ihn schon gebethen; wir wollen ihn noch öfter bitten. Je anhaltender, je ungestümmer wir bitten, desto gewisser, sagt uns sein göttlicher Sohn selbst, erhalten wir. Was wir derohalben itzt nur zum Inhalte unsers Gebethes bey den gegenwärtigen Bittgängen gemachet haben, das wollen wir hinfür zum Inhalte auch unsers Gebethes bey unsern Privatandachten, und noch besser: zum Inhalte unsers täglichen Gebethes machen:

Gott des Friedens! Gieb uns einen wahrhaft guten Frieden!

Erbarme dich unser; erbarme dich deiner heiligen Religion; denn wir bitten nicht für uns allein; wir bitten auch für deine Religion, daß sie erhalten, befördert, und dein Name geheiliget werde.

Einen guten Frieden gieb uns, o Herr! — Du sagst uns aber vielleicht: Werdet zuvor ihr selbst gut; so will ich euch auch geben, was gut ist. — Ja, Vater im Himmel, wir wissen es schon, daß du uns, und unsere Brüder nur darum mit Kriege strafest, weil wir so bös, und gegen dich so ungehorsam sind. Wir wollen aber hinfüro deine guten Kinder werden, wollen dich recht kindlich lieben, wollen nimmermehr ungehorsam gegen dich seyn, sondern dir allezeit mit Treue, und Eifer dienen.

Gieb uns nur einen guten Frieden. Und weil ein guter Friede fast immer nur aus einem glücklichen Kriege zu folgen pflegt; so erneuern wir auch unsre alte Bitte, die wir dir schon oft vorgetragen haben: Laß unsere Armeen glücklich seyn im Kriege! Segne ihre Waffen!

Wir bitten dich, erhöre uns! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vier Predigten, welche bey Gelegenheit des von Sr. Hochfürstl. Gnaden Fü
rstbischof zu Regensburg gnädigst angeordneten zehnständigen Gebethes bey
den dermalig-gefährlichen Zeitläuften in der Kirche zu St. Paul in
Regensburg gehalten worden sind

Regensburg 1793

4 Hom. 1783
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10365650-5
VD18 14522691